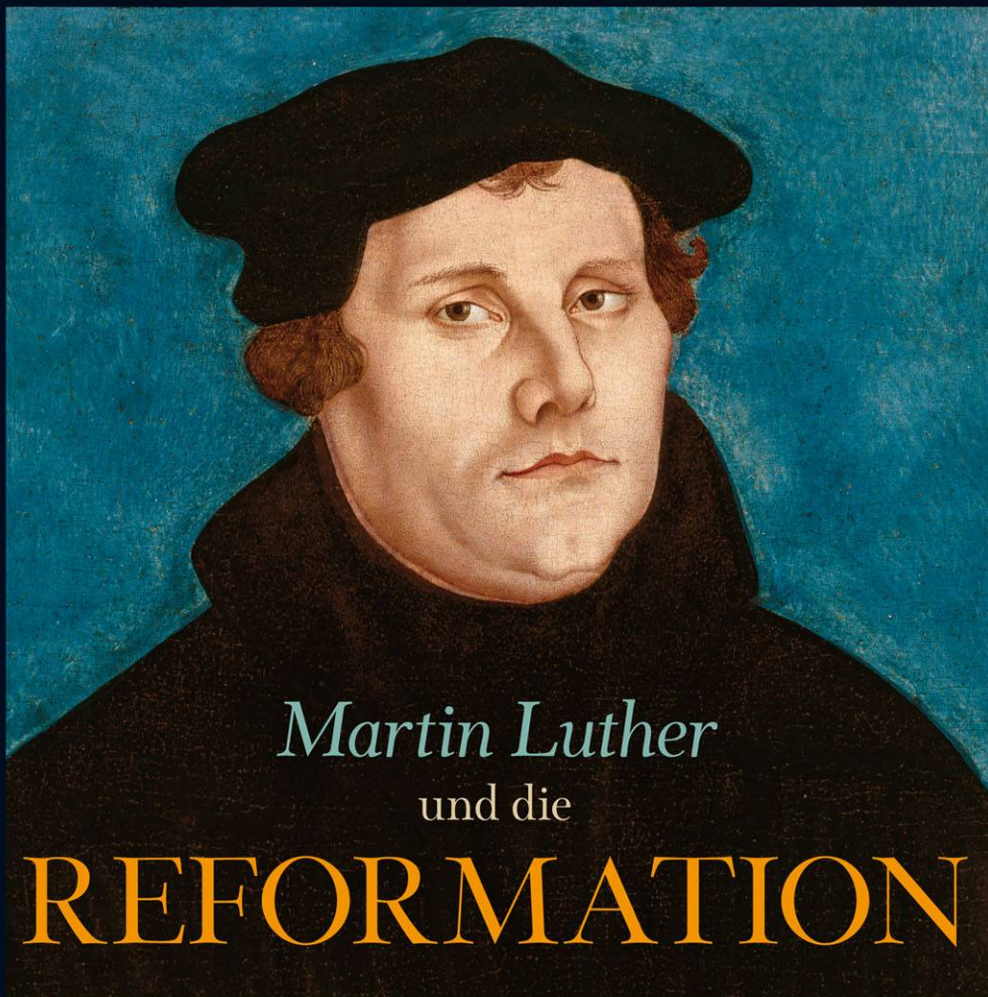


Nr. 39 Deutschland € 9,- • Schweiz sfr 18,60 • Österreich € 10,20 •
Benelux € 10,80 • Finnland € 13,80 • Frankreich € 12,20 • Italien € 12,20 • Norwegen NOK 120,- • Spanien € 12,20

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

LUTHER UND DIE REFORMATION GEO EPOCHE



Martin Luther
und die

REFORMATION

Europa im Zeitalter der Glaubensspaltung
1517–1618



ISSN 0934-6460-3

4 194875 1509006 9 0039

Jetzt im Handel



Erst die Landkarte rauf und runter Dann die Speis

a.

Weitere Themen

Florenz

Die Lieblingsecken der Einheimischen.

Agriturismo

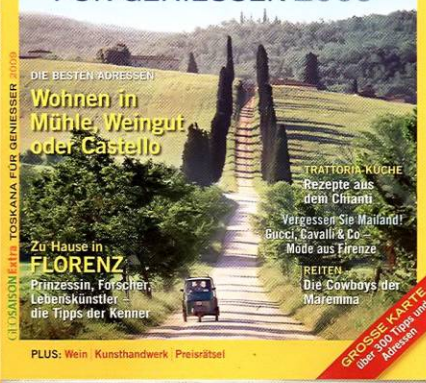
Logieren zwischen Lavendel und Zikaden.

Mode

Out: Mailand. In: Florenz.

Extra
NA
UND UMBRIEN

FÜR GENIESSER 2009



Liebe Leserin, lieber Leser



In der an Umstürzen nicht eben armen europäischen Geschichte war die Revolution, die durch die Reformation ausgelöst wurde, die „vielleicht tiefstgreifende“, wie mein Kollege Frank Otto in seinem Essay auf Seite 22 schreibt. Denn sie führte dazu, dass:

- die katholische Kirche ihr Monopol auf die Köpfe und Herzen der Christen im Abendland verlor;
- der Mensch erstmals aufgefordert war, in Glaubensfragen ausschließlich dem eigenen Gewissen zu folgen;
- fast 125 Jahre lang Krieg herrschte unter den Konfessionen und es zu territorialen Spaltungen kam, die bis heute fortbestehen;
- die Fundamente gelegt wurden für die Entwicklung einer modernen Staatenwelt.

I. In einer Zeit, in welcher der Glaube im Leben eines Christen so wichtig war wie nichts anderes, sorgte die neue Lehre Martin Luthers dafür, dass all jene, die sich ihr anschlossen, nicht mehr – wie die Altgläubigen – in der alltäglichen, existenziellen Angst vor den Qualen des Fegefeuers leben mussten. Vielmehr konnten sie auf die Zusicherung des Augustinermönches vertrauen, dass einem Gläubigen allein schon aufgrund der Gnade Gottes das ewige Leben sicher war, auch ohne Leiden im Purgatorium.

Mit anderen Worten: Die Christen mussten nicht mehr den straffenden, schonungslosen Gott der katholischen Kirche fürchten, sondern konnten auf die Barmherzigkeit eines gütigen Vaters im Himmel hoffen – eines Gottes, wie ihn die Protestanten sahen.

Zudem verkündete der Mann aus Wittenberg, dass es kein Wissensmonopol der Kirche mehr gebe und damit auch keine alleinige Autorität der geweihten Priester, die Bibel auszulegen. Sondern dass sich jeder Christ allein und durch das intensive Studium der Heiligen Schrift (die Luther schon bald ins Deutsche übersetzte) mit seinem Glauben auseinandersetzen könne. Das aber bedeutete: Die Institution Kirche verlor massiv an Bedeutung.

II. Gleichzeitig kam es zu so etwas wie der Entfesselung des Individuums. Denn fortan musste sich ein jeder selbst klar werden über seine Beziehung zu Gott. Und das hieß: Selber denken macht klug.

Prompt nahmen die Bauern im Südwesten Deutschlands Luther beim Wort und verstanden dessen Satz von der „Freiheit des Christenmenschen“ als Aufforderung,

von ihren Grundherren mehr Rechte zu verlangen, etwa die Abschaffung der Leibeigenschaft.

Ihr Aufstand, der im Sommer 1524 begann, wuchs sich im Verlauf weniger Monate zur größten

sozialen Revolte der deutschen Geschichte aus, ehe er von den Söldnern und Landsknechten der Adeligen blutig niedergeschlagen wurde (bitterer Schlusspunkt dieser Episode: Luther selbst fühlte sich von den Bauern missverstanden und kritisierte den Aufstand mit scharfen Worten).

III. Der Bauernkrieg war aber nichts anderes als der Auftakt zu einer Schreckensära der konfessionellen Kriege, die in den folgenden 125 Jahren Europa verheerten und Millionen Menschen das Leben kosteten.

Erst der Westfälische Frieden von 1648 beendete diese Kämpfe der Christen gegen Christen. Und zementierte zugleich die Spaltung des Abendlandes entlang konfessioneller Linien. Etwa zwischen den nördlichen und südlichen Niederlanden, zwischen Norden und Süden des Heiligen Römischen Reiches – eigentlich sogar zwischen Nord- und Südeuropa.

Und weil zur gleichen Zeit die europäischen Mächte begannen, die Welt unter sich aufzuteilen, setzte sich die Glaubensspaltung auch in vielen Kolonien fort, beispielsweise in Amerika, das im Süden katholisch wurde und im Norden die größte protestantische Macht der Geschichte hervorbrachte.

IV. Der Verfall der kirchlichen Autorität in theologischen Fragen führte auch zu einer Erosion ihrer weltlichen Macht. Protestantische – ebenso wie katholische – Fürsten nutzten die Schwäche des Papsttums unter anderem dazu, jahrhundertealte Rechte des Vatikans in ihren Territorien jetzt selbst zu übernehmen, etwa die Kontrolle über Kirchen und Klöster.

Auf diese Weise gelang es den Landesherren nach und nach, alle Macht in ihren Einflussgebieten an sich zu ziehen und die zuvor auch weltlich herrschenden Bischöfe auf deren geistliche Rolle zu beschränken – ein erster Schritt auf dem Weg zur Trennung von Kirche und Staat.

Diese Trennung aber, von Historikern als wichtiges Merkmal moderner Nationen angesehen, setzte in Europa ungeheure Kräfte frei.

„Ohne die Reformation“, so Frank Otto (der auch das vorliegende Heft konzipiert hat), „hätte es unter anderem keine Aufklärung gegeben, und damit auch keine individuellen Menschenrechte wie etwa Rede- oder Religionsfreiheit.“

Und so wurde der Reformator Luther tatsächlich (wenn auch eher unfreiwillig) zum größten Revolutionär der europäischen Geschichte.



Frank Otto (o. L.) hat dieses Heft redaktionell erarbeitet. Wissenschaftlich beraten wurde er von dem Historiker Burkhard Büsing

Herzlich Ihr

Michael Siefen



Das Thema des vorliegenden Heftes – Europas konfessionelle Spaltung – wird in GEOEPOCHE Nr. 29 über den Dreißigjährigen Krieg fortgesetzt

1521

REICHSTAG IN WORMS

Vor Kaiser Karl V. soll Martin Luther seine Kritik am Papst widerrufen – sonst droht ihm der Scheiterhaufen. Doch der Augustinermönch bleibt standhaft.

Seite 26



1459–1525

JAKOB FUGGER

Der mächtige Bankier finanziert mit seinem Geld Kaiser und Papst – und zieht so den Zorn Martin Luthers auf sich.

Seite 44

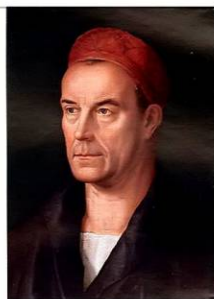


1525

BAUERNKRIEG

Befeuert von reformatorischen Predigern, erhebt sich die Landbevölkerung gegen die Leibeigenschaft.

Seite 56



1527–1547

REFORMATION IN ENGLAND

Heinrich VIII. ist ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Bis ihm der Heilige Vater einen privaten Wunsch verwehrt: die Auflösung seiner Ehe.

Seite 70



TITELBILD:
Martin Luther,
Werkstatt von
Lucas Cranach dem
Älteren, 1529.
Alle FAKTEN, Daten
und Karten in dieser
Ausgabe sind vom
GEOEPOCH-Verifika-
tionsteam auf ihre
Richtigkeit über-
prüft worden.
Redaktionsschluss:
21. September 2009



1536–1564

JOHANNES CALVIN

In Genf errichtet der Prediger ein strenges Glaubensregiment – eine Tyrannei der Tugend.

Seite 104

1472–1553

MALEREI

Lucas Cranach der Ältere (im Bild 2. v. r.) wird Martin Luthers wichtigster Propagandist.

Seite 108

1572

BARTHOLOMÄUSNACHT

Bei einem Pogrom tötet ein katholischer Mob in Paris Tausende Protestanten – im Namen des Königs.

Seite 126

1597

MENSCHENJAGD

Die Spaltung der Kirche, aber auch Unwetter und Missernten verunsichern die Menschen. Als Schuldige verfolgen Katholiken wie Protestanten angebliche Hexen.

Seite 140

INHALT

BILDESSAY Der geteilte Himmel	6
1500 EUROPA VOR DER REFORMATION Am Vorabend einer Revolution	22
1521 REICHSTAG IN WORMS Gegen Kaiser und Papst	26
1459–1525 JAKOB FUGGER Der Fürst des Geldes	44
1525 BAUERNKRIEG Kampf der Knechtschaft!	56
1534–1535 MÜNSTERANER TÄUFER Das Neue Jerusalem	66
1527–1547 ENGLAND Heinrich VIII.: Für eine Frau gegen Rom	70
1537 DÄNEMARK Das erste Reich der Reformation	88
1539 JESUITENORDEN Die Krieger des Herrn	90
1536–1564 JOHANNES CALVIN Tyrannei der Tugend	104
1472–1553 LUCAS CRANACH Propaganda für den neuen Glauben	108
1555 AUGSBURGER FRIEDEN Sieg der Toleranz	124
1572 BARTHOLOMÄUSNACHT Die Pariser Bluthochzeit	126
1597 HEXENVERFOLGUNG Menschenjagd im Namen Gottes	140
1606 REKATHOLISIERUNG Der Weg in den Krieg	148
ZEITLEISTE	154
Bildvermerke	158
Impressum	159
VORSCHAU John F. Kennedy	162

GEOEPOCHE.de

Buchtipps und Berichte zu diesem Heft finden Sie im Internet unter www.geo-epoche.de

Sämtliche Zitate sind in die heutige Rechtschreibung übersetzt; Kürzungen sind nicht kenntlich gemacht.

Der geteilte



Mit all ihrem liturgischen Gerät vermögen die Katholiken die Bibel nicht aufzuwiegen: So illustriert dieses um 1600 entstandene Gemälde die Überlegenheit der reformatorischen Lehre. Denn Luther und Calvin (rechts im Bild) lehren, dass allein die Heilige Schrift für die Vermittlung des Glaubens notwendig sei

HIMMEL



Obwohl er es nicht gewollt
hat, zerstört Martin Luther mit
seiner Kirchenkritik ab 1517
die Einheit der abendländischen
Kirche. Die Protestanten
spalten sich von Rom ab und führen
einen erbitterten Feldzug
gegen den Vatikan – auch mit
den Mitteln der Kunst

BILDKONZEPT: CHRISTIAN GARGERLE
TEXTE: FRANK OTTO

Der Sünder ver

Tag für Tag versetzen
katholische Priester die Menschen
in Angst vor der Bestrafung ihrer
Sünden in Hölle und Fegefeuer – von
dem sich die Gläubigen jedoch
mit Ablassbriefen loskaufen können.
Als Luther 1517 diesen lukrati-
ven Handel angreift und später gar
die Existenz des Purgatoriums
leugnet, trifft er die Papstkirche an
einer empfindlichen Stelle



fällt ewiger VERDAMMNIS



Eine der verstörendsten Darstellungen der Qualen in der Unterwelt ist diese Vision von Hieronymus Bosch (um 1500). Der Ausschnitt aus dem Triptychon »Der Garten der Lüste« zeigt, wie Dämonen nackte Sünder mit riesigen Messern martern; andere werden von Höllenbestien zerfleischt oder über ein Feuer gehängt

Rettung allein durch den



Kein Priester ist mehr – wie noch im alten Glauben – notwendig, um die Betenden mit dem guten Hirten Jesus Christus zu vereinigen. Denn dessen Barmherzigkeit allein bietet Aussicht auf die Errettung vor der Verdammnis. Auch Lucas Cranach d. J. zeigt um 1580 auf diesem Grabbild die unmittelbare Nähe von Gottessohn und Gläubigen – eine zentrale Doktrin des Protestantismus

GLAUBEN



»Sola fide« und »sola

gratia« lauten zwei Kernsätze

der reformatorischen Lehre:

Nur durch den Glauben und die

göttliche Gnade erlange ein

Christ das Heil, verkündet Martin

Luther. Das bedeutet für den

Gläubigen: Die Vermittlung durch

einen geweihten Priester – wie sie

die katholischen Theologen

seit Jahrhunderten predigen –

ist nicht notwendig

Andere Konfessionen sind des TEUFELS



Der Erzengel Michael stürzt abtrünnige Engel in die Tiefe – so illustriert ein italienischer Künstler um 1610 den Kampf der katholischen Kirche gegen die Reformation

Sowohl Katholiken als
auch Protestanten beanspruchen
für sich, allein im Besitz der
absoluten Wahrheit zu sein – und
schmähen den Gegner. Friedens-
schlüsse zwischen den Kon-
fessionen halten nur für kurze
Zeit; immer wieder brechen
Religionskriege aus, die große
Teile Europas verheeren



Katholische Kleriker im Maul eines Teufels zeigt dieser kolorierte Holzschnitt im Dienst protestantischer Propaganda (um 1536)

Eine neue ORDNUNG *der Welt*



In der strikten moralischen Zucht der calvinistischen Gemeinschaften, die anders als etwa bei den Lutheranern alle Bereiche des Alltags durchdringt und gleichermaßen für Kirche und Staat gilt, haben auch die Frauen eine festgelegte Rolle zu übernehmen – so als Organisatorinnen der Armenfürsorge (niederländisches Gemälde von 1641)



Auch die verschiedenen
evangelischen Bewegungen
unterscheiden sich deutlich
voneinander. Während Luther
scharf zwischen weltlicher
und geistlicher Sphäre trennt,
schreibt Johannes Calvin
seinen Gemeinden eine strenge
Ordnung vor, der sich unter
anderem auch die öffentlichen
Fürsorgeeinrichtungen zu
unterwerfen haben

Das Leiden der MÄRTYRER *hilft* *dem Sünder*

Einen Heiligen um Beistand
zu bitten, um von Gott Wohltaten zu
erlangen, sei gut und richtig;
so stellt es 1563 ein Konzil der römischen
Kirche fest. Reformatoren wie Ulrich
Zwingli und Johannes Calvin sehen in Wall-
fahrten und Märtyrerverehrung
hingegen ein Werk Satans, das gegen
göttliche Gebote verstoße





Der Evangelist Matthäus ist einer der von Katholiken verehrten Heiligen. Um 1600 malt der Italiener Caravaggio dessen Märtyrertod für eine römische Kapelle

Die VERGÄNGLICHKEIT



Der Nautiluspokal und die leeren Austernschalen sind in diesem niederländischen Stillleben von 1649 Symbole für Tod und Vergänglichkeit. Die Überbleibsel einst lebendiger Tiere sollen zeigen, dass es sinnlos ist, sich an Diesseitiges zu klammern

alles Irdischen



Der Zorn der Reformatoren

gegen Heiligenbilder zwingt die

Maler in calvinistischen

Gebieten wie den Niederlanden

dazu, religiöse Botschaften in

Stilleben zu verschlüsseln.

Vor allem gemahnen die Künstler

an die Vergänglichkeit alles

Irdischen sowie die Nichtigkeit des

menschlichen Lebens – und

fordern so die Gläubigen zur

Demut vor Gott auf

Allein mit der

Im Verlauf weniger

Generationen folgen Millionen

Menschen den Reformatoren.

Um 1570 bekennt sich die Mehrheit

der Gläubigen etwa in Deutsch-

land und den Niederlanden zum

Protestantismus. Doch Vatikan

und katholische Fürsten versuchen

mit allen Mitteln, die neue

Lehre wieder zurückzudrängen –

auch durch Krieg □



Macht des WORTES



In einer Amsterdamer Kapelle hören Gläubige die Predigt. Die Kargheit des Kirchenraumes ist Programm. Denn für Calvinisten sind figürliche Darstellungen nur Götzenbilder, die von der Frömmigkeit ablenken (um 1658 entstandenes Gemälde)

Am Vorabend einer REVOLUTION

Die Zeit um 1500 muss den Christen des Abendlandes wie ein gewaltiger Umbruch vorkommen: Konstantinopel in der Hand der Osmanen, im Westen ein neuer Kontinent, der Buchdruck, der die Welt verändert. Doch die folgenreichste aller Umwälzungen hat ihren Ausgangspunkt in Sachsen – wo sich ein Mönch gegen die Allmacht der Kirche erhebt

VON FRANK OTTO



Im Jahr 1500 zeigt die katholische Kirche die ganze Fülle ihrer Macht über die Christenheit. Papst Alexander VI. hat ein „Heiliges Jahr“ ausgerufen, das den Gläubigen bei einer Pilgerschaft nach Rom den vollständigen Erlass ihrer Sündenstrafen verspricht. Hunderttausende reisen daraufhin aus allen Teilen der christlichen Welt in die Ewige Stadt.

Sie alle fürchten das Fegefeuer und hoffen auf den straf-erlösenden Segen, den der Pontifex *urbi et orbi*, der Stadt und dem Weltkreis, erteilt. Jenen Segen, den nur der Nachfolger des Apostels Petrus spenden kann, das Oberhaupt der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“.

Seit mehr als 1000 Jahren regiert die *una sancta catholica et apostolica ecclesia* das geistliche Universum des Abendlandes. Allein, ohne Widerspruch zu dulden. Seit dem 5. Jahrhundert ist Rom der Mittelpunkt der westlichen Welt und sein Bischof – der Papst – der Erste unter den Kirchenführern; auch kein weltlicher Fürst steht im Rang über ihm.

Es ist den katholischen Theologen vorbehalten, die Bibel auszulegen. Nur die Geistlichen der römischen Kirche dürfen Gottesdienste abhalten und das Abendmahl spenden; Tag für Tag diktieren sie den Gläubigen, wie sie ihr Leben zu führen haben, und drohen mit dem ewigen Höllenfeuer, wenn die Menschen sich nicht an Ge- und Verbote halten.

Denn die Macht der Kirche reicht über das Diesseits hinaus. Das Beten, Wirken und Sterben Jesu Christi und der Heiligen habe einen Schatz von Verdiensten angehäuft, heißt es in einer päpstlichen Bulle von 1343 – und diesen Schatz kann der Pontifex nach Belieben einsetzen: etwa, um für einen Gläubigen oder dessen bereits verstorbene Vorfahren die Qualen des Fegefeuers zu verringern (in das Purgatorium geht die Seele des Menschen nach dessen Tod ein, um dort von den Sünden gereinigt zu werden und auf das Jüngste Gericht zu warten).

Allerdings ist die Großzügigkeit des Heiligen Vaters nicht kostenlos zu haben: Man muss dafür Ablassbriefe erwerben. Deren Verkauf ist eine wichtige Einnahmequelle des Vatikans, der häufig in Geldnot ist.

Ein Jahrtausend hat diese beispiellose Macht weitgehend unangefochten überdauert – bis nur wenige Jahre nach dem heiligen 1500 ein deutscher Mönch gegen sie rebelliert.

Und damit die vielleicht tiefstgreifende Revolution in der europäischen Geschichte auslöst.

ALS MARTIN LUTHER 1517 mit 95 Thesen den Ablasshandel verdammt, ist er noch ein frommer und gehorsamer Mönch, der auf eine Reform innerhalb der römischen Kirche hofft. Doch statt sich der maßvollen Kritik anzunehmen an dem Unwesen, Erlass für Sündenstrafen gegen Geld zu verkaufen, exkommuniziert Papst Leo X. den Augustinerbruder.

Und bringt Luther dazu, immer radikalere Pamphlete zu formulieren: gegen die Lebensführung der Priester, gegen Geldgier und Prunksucht des Vatikans. Für eine Theologie, die sich nur noch an der Bibel orientiert. Gegen eine Kirche, die ein Instrument weltlicher Macht ist.

Es sind Vorwürfe, die viele Menschen für gerechtfertigt halten. Deshalb gewinnt die neue protestantische Lehre rasch immer mehr Anhänger und spaltet die Christenheit.

Neben der katholischen Kirche wachsen in Deutschland, der Schweiz, Skandinavien, den Niederlanden, Britannien und Frankreich evangelische Konfessionen heran und grenzen sich scharf von den Altgläubigen ab. In den 130 Jahren nach Luthers 95 Thesen werden sich die Anhänger der verfeindeten Kirchen immer wieder in Religionskriegen gegenüberstehen, die weite Teile des Kontinents verwüsten.

Die protestantischen Prediger verwerfen bislang unumstrittene Pfeiler des Glaubens, die das Alltagsleben der Men-

schen seit Jahrhunderten bestimmen. Diese Grundpfeiler seien nicht durch die Bibel gerechtfertigt, lehren die Reformatoren, sondern nachträgliche Erfindungen der katholischen Kirche: etwa die Sakramente der Priesterweihe und der Letzten Ölung oder die Verehrung von Heiligen (deren Statuen Bilderstürmer daraufhin aus den Kirchen werfen).

Jeder Christ solle selbst in der Bibel lesen, um zu Gott zu finden. Die Heilige Schrift bedürfe, anders als von den Katholiken gepredigt, keiner Interpretation durch einen Priester. Den Papst, der sich anmaße, allein über das Wort Gottes zu richten, verflucht Luther als Antichristen.

Damit verliert der katholische Klerus das Monopol auf Vermittlung und Deutung der Religion – und der Papst seine Autorität als alleiniges geistliches Oberhaupt des Westens.

Die Macht der säkularen Landesherren hingegen wächst: Heinrich VIII. von England etwa ernennet sich selbst zum Oberhaupt seiner nationalen Kirche. Und die evangelischen

dende Katastrophenerfahrung. Denn zwei Generationen zuvor, am 29. Mai 1453, hat die christliche Welt ihre bedeutendste Stadt neben Rom verloren: Damals eroberte Sultan Mehmet II. Konstantinopel – die Kapitale des byzantinischen Kaiserreichs und Metropole der östlichen Christenheit.

Bei ihrem Angriff zerschmetterten die Osmanen die gewaltige Stadtmauer, die von den Zeitgenossen für unbezwingbar gehalten wurde, mit einer neuartigen Kanone, deren Lauf acht Meter lang war und 500 Kilogramm schwere Steinkugeln verschoss. Die Eroberer plünderten die Stadt, töteten und versklavten Zehntausende und wandelten die prächtige Hagia Sophia, Kathedrale der Heiligen Weisheit, zur Moschee Ayasofya um.

Die Menschen in Europa waren entsetzt: „Noch nie ist etwas Schrecklicheres geschehen, und es wird niemals etwas Schrecklicheres geschehen“, notierte ein Mönch. Kaiser Friedrich III. weinte, als er die Nachricht hörte.

Luthers THESEN treffen auf eine zutiefst verunsicherte Christenheit

Fürsten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation setzen gegen den katholischen Kaiser den Anspruch durch, über die Konfession ihrer Untertanen selbst zu bestimmen.

Auch altgläubige Herrscher drängen um 1500 den Einfluss des Vatikans zurück: Mit der Drohung, keine Gelder mehr nach Rom zu überweisen, zwingt das spanische Monarchenpaar den Papst dazu, ihm die Oberhoheit über Inquisition und Ritterorden abzutreten. Und der französische König nimmt sich das Recht, fortan Bischöfe selbst einzusetzen.

Die protestantischen und katholischen Fürsten schaffen so – indem sie die Macht des Papstes beschneiden, die Kirche ihrer Souveränität unterwerfen und die Herrschaftsrechte in ihren Territorien auf sich konzentrieren – eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung moderner Staaten.

DIESE SPRENGKRAFT können die in gelehrtem Latein verfassten Thesen des Wittenberger Theologen jedoch nur entfalten, weil sie auf eine zutiefst verunsicherte Christenheit treffen – eine Gesellschaft, deren Fundamente bereits in Bewegung geraten sind: durch gewaltige Entdeckungen und grundstürzende Erfindungen. Sowie durch eine einschnei-

Viele der rund 50 Millionen Christen im Abendland sahen in den Osmanen die „Zornesrute“, mit der Gott sie für ihre Sünden strafen wolle; manche glaubten sogar, in der Katastrophe am Bosphorus kündige sich das Ende der Welt an.

Die islamischen Angreifer rückten scheinbar unaufhaltsam weiter gegen Zentraleuropa vor, nahmen in den folgenden Jahren Serbien ein, den Peloponnes, Albanien. Landeten in Süditalien, wo sie in Otranto einen Erzbischof am Altar ermordeten sowie 12 000 Bürger der Stadt.

Im Herbst 1477 verheerten osmanische Truppen das Hinterland von Venedig; vom Campanile auf dem Markusplatz war der Rauch ihrer Feuer zu erkennen. Ein Kleriker klagte, die Axt sei an die Wurzel gelegt: „Wenn uns nicht göttliche Hilfe zuteil wird, ist es um den christlichen Namen geschehen!“

Doch anstatt der islamischen Expansion gemeinsam entgegenzutreten, überzogen sich die drei bedeutendsten christlichen Mächte – der römisch-deutsche Kaiser sowie die Könige von Frankreich und Spanien – mit Krieg. Im Jahr 1494 fiel der französische Monarch Karl VIII. in Italien ein, um das Königreich Neapel zu erobern, das zum spanischen

Besitz gehörte (einer seiner Nachfolger, Franz I., verbündete sich später sogar mit den Osmanen gegen den Kaiser).

Der Feldzug war nur der Beginn eines jahrzehntelangen Hegemonialkampfes um die Apenninhalbinsel – eines Konfliktes, in dem sich der Kirchenstaat nun, im 16. Jahrhundert, mal auf die eine, mal auf die andere Seite schlägt. Als Papst Clemens VII. 1527 gerade in einer Allianz mit Frankreich steht, nehmen deutsche und spanische Söldner kurzerhand Rom ein: Die Landsknechte Karls V., des Schutzherrn der katholischen Kirche, plündern (im Verlauf dieses „Sacco di Roma“) das Zentrum der Christenheit, rauben Kunstschatze aus Palästen und Kirchen und ermorden Tausende Bewohner.

WÄHREND DAS CHRISTLICHE EUROPA im Südosten immer kleiner wird und in Kriegen zerfällt, findet ein Genueser namens Christoph Kolumbus auf der anderen Seite des Globus

erstes mit beweglichen Metalllettern gedrucktes Buch – eine Bibel. Bis zum Ende des Jahrhunderts werden 40 000 Titel mit einer Gesamtauflage von acht Millionen Exemplaren unter die Leute gebracht. In ungeheurer Geschwindigkeit verbreiten sich nun religiöse, politische, soziale Meinungen in Pamphleten, Schriften und auf Flugblättern.

Zur gleichen Zeit verdrängt der Astronom Nikolaus Kopernikus die Erde aus dem Zentrum des Universums und rückt stattdessen die Sonne hinein, um die sich der Globus und die anderen Planeten drehen. So revolutionär ist dieses neue Weltbild, und so sehr fürchtet Kopernikus den Spott seiner Kollegen, dass er seine Erkenntnisse erst kurz vor seinem Tod veröffentlichen lässt.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts wird sich die wissenschaftliche Revolution dann noch weiter beschleunigen: In Nürnberg baut ein Mechaniker die erste tragbare Uhr; explosive Kanonenkugeln und neue Gewehrzündungen ver-

Der katholische Klerus verliert das MONOPOL auf die Deutung der Religion

eine neue Welt: Am 12. Oktober 1492 erreicht der Kapitän die Bahamas, die er für die ihn finanzierende spanische Krone in Besitz nimmt.

Es wird nicht lange dauern, bis die Europäer erkennen, dass der Entdecker nicht, wie er glaubte, an einer asiatischen Inselgruppe gelandet ist, sondern an den Küsten eines unbekannten Kontinents. Es muss für die Menschen des Abendlandes eine erschütternde Nachricht sein, dass es einen riesigen Erdteil gibt, dessen Bewohner den Namen Jesus Christus noch nie vernommen haben.

Schon 1494 teilt der Papst die gesamte westliche Hälfte des Erdballs unter den iberischen Seemächten auf. Und verleiht dem König von Spanien das Recht, die Bewohner Amerikas für die katholische Kirche zu missionieren.

Und noch auf eine andere Weise wächst die Welt des Christentums. Denn um 1500 hat bereits ein weiterer Umbruch begonnen: jene wissenschaftliche Revolution, deren Forschungsergebnisse und Neuerungen das Denken und Leben der Menschen verändern werden.

Es sind Erfindungen wie die des Mainzers Johannes Gutenberg: Um 1455 entsteht in dessen Werkstatt Europas

bessern die Kriegstechnik, und der Italiener Leonardo da Vinci entwirft sogar Roboter und Flugmaschinen.

AUF ALL DIESE VERÄNDERUNGEN, vor allem aber auf Katastrophen und Umbrüche reagieren die Menschen mit Unsicherheit und Angst. Italienische Bauersfrauen wie englische Gelehrte oder kastilische Aristokraten fürchten sich nun vor alten Seuchen wie der Pest und neuen wie der Syphilis.

Sie bangen vor dem Islam, vor dem Jüngsten Gericht, der Hölle, ewiger Verdammnis. Und vor dem Fegefeuer: So bringt es Kardinal Albrecht von Brandenburg, der mächtigste deutsche Kleriker, auf einen derart hohen Ablass, dass er sich damit mehr als 39 Millionen Jahre Sündenstrafe erspart.

Aber die römische Kirche ist immer weniger in der Lage, die Angst der Gläubigen zu lindern. Ein Erfurter Benediktinermönch klagt 1490, die Leute wollten schon gute Schafe sein, wenn sie nur einen guten Hirten hätten. Der Hirte aber wolle ihnen nicht nur die Wolle scheren und sie vor den Wölfen beschützen: „Er sucht ihnen auch das Fleisch vom Leibe zu reißen und zu verschlingen, Trost aber bietet er wenig oder gar nicht und Frömmigkeit – was für ein Hirte ist das?“

Viele Christen folgen deshalb selbsternannten Bußpredigern wie Hans Böhm, dem „Pauker von Niklashausen“ – einem Hirten, der 1476 in Franken Geistlichen und Adligen ein furchtbares Strafgericht androht und dem Volk ein „neues Reich Gottes auf Erden“ verkündigt.

40 000 Menschen hören seine apokalyptischen Visionen, bis ihn der Bischof von Würzburg auf den Scheiterhaufen schleppen lässt. Auch der Dominikaner Girolamo Savonarola, der 18 Jahre später mit seinen radikalen Aufrufen zur Aufgabe von weltlichem Besitz zum geistlichen Diktator von Florenz aufsteigt, wird verbrannt.

Und die Amtskirche? „Das ist der Bischöfe Werk“, mahnt ein Straßburger Domprediger in einer Kanzelrede über den hohen Klerus: „Mit viel Pferden reiten, große Ehr einnehmen, den Säckel füllen, gute Hühnlein essen und den Huren nachlaufen.“

Doch ahnen manche Bischöfe damit nur jenen Luxus nach, den ihnen die Kirchenoberhäupter vorleben. Zum Beispiel Papst Alexander VI. (1492–1503) aus der berühmten Borgia-Familie – ein Heiliger Vater, der sich die Stimmen der wahlberechtigten Kardinäle mit ungeheuren Summen sowie der Vergabe von lukrativen Pfründen erkaufte.

Alexanders Interesse gilt vor allem seinen vielen (vielleicht auch neun) Kindern, die er glänzend verheiratet und mit Fürstentümern ausstattet; seinen Sohn Cesare etwa macht er zum Erzbischof von Valencia – mit 17 Jahren, ohne dass dieser Priester ist.

Ganz Europa spricht über die (zum Teil womöglich erfundenen) Skandale am Hof der Borgia; da ist von Giftmorden die Rede, von Orgien der Prälaten mit Lustknaben und vom Inzest des Heiligen Vaters mit seiner eigenen Tochter.

Und als es seinen Interessen dient – er sucht Unterstützung gegen den französischen König –, verbündet sich Alexander sogar mit dem mächtigsten Feind der Christenheit: dem türkischen Sultan.

Oder Julius II. (1503–1513), den die Italiener „Il Terribile“ nennen, den Schrecklichen, weil er kein Seelsorger ist, sondern ein Kriegsherr, der sich nur um die Ausweitung der vatikanischen Macht kümmert; einen „Blutsäufer“ wird Luther diesen Papst schmähen, der an der Syphilis stirbt.

Schließlich Leo X. (1513–1521), aus der Florentiner Kaufmannsdynastie der Medici; der venezianische Botschafter behauptet, dieser Papst habe nach seiner Wahl verkündet: „Da Gott uns das Pontifikat gegeben hat, lässt es uns genießen!“

Das kunstsinnige Kirchenoberhaupt verschenkt und verprasst während seiner Herrschaft im Vatikan 4,5 Millionen Dukaten. Das entspricht 15 Tonnen reinen Goldes – oder etwa dem Achtfachen der Bestechungsgelder, mit denen Karl V. sich 1519 die römisch-deutsche Königskrone erkaufte.

Deshalb benötigt der Heilige Vater dringend Geld. Und eine der wichtigsten Einnahmequellen Leos ist der Verkauf

von Ablassbriefen: jener Handel mit Freisprüchen von Sündenstrafen, die Martin Luther so erzürnen, dass er seine 95 Thesen verfasst.

ZWAR IST LUTHER der erste und wichtigste Reformator im 16. Jahrhundert – aber bei Weitem nicht der einzige. Viele Theologen erkennen die Notwendigkeit einer Erneuerung der römischen Kirche; in Deutschland etwa Luthers Doktorvater Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, der radikal die Entfernung sämtlicher Bilder aus den Gotteshäusern fordert. Oder der thüringische Pastor Thomas Müntzer, der an das baldige Weltende glaubt und an der Spitze aufständischer Bauern gegen adelige Herren kämpft.

In der Schweiz ist es der Züricher Prediger Ulrich Zwingli, der kurz nach Luther und doch unabhängig von ihm Heiligenverehrung und Papstmacht als falsch anprangert. Und – eine Generation später – der aus Frankreich stammende Johannes Calvin, der seine theologische Lehre auch praktisch umsetzt und Genf zu einer Musterstadt seiner Reformation macht; eiserne Tugendgesetze und harte Strafen sollen die Bürger dort zu einem Leben zwingen, das allein biblischen Vorschriften folgt.

Aber auch hohe katholische Kleriker erkennen in dieser Zeit entsetzt, welche Folgen der Zustand ihrer Kirche hat. Der Franziskaner Jiménez de Cisneros, Erzbischof von Toledo, Beichtvater der Königin Isabella und Generalinquisitor, führt eine strenge Überwachung der Sitten der spanischen Mönche ein und verbessert entscheidend die Ausbildung der Priester.

Der Basken Ignatius von Loyola gründet den Jesuiten-Orden, die neue intellektuelle Kraft Roms; die Brüder richten Schulen und Universitäten ein, an denen vor allem die Söhne des europäischen Bürgertums lernen.

Und Gasparo Contarini, ein venezianischer Kardinal, erstellt für den Papst 1537 ein Reformgutachten und hofft, durch grundlegende Veränderungen der katholischen Lehre die verfeindeten Konfessionen wieder miteinander vereinigen zu können – vergebens.

Offenbar ist kurz nach dem Heiligen Jahr 1500 die Zeit reif für eine Umwälzung. Doch trotz der häufig ähnlichen Ziele und Erkenntnisse zahlreicher Autoren und Prediger: Es sind die Thesen Martin Luthers, die jene geistliche Revolution auslösen.

Es sind die Pamphlete und Schriften des Wittenbergers, es ist seine Kritik am Papsttum, an der Verweltlichung und Korruption der Geistlichkeit, die als Katalysator wirken für die Reformation – eine wahrhaftige Revolution, die nach 1000 Jahren die allmächtige „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ spaltet.

Und mit ihr das Abendland. □

Dr. Frank Otto, 41, Privatdozent für Geschichte, ist Textredakteur im Team von GEOEPÖCHE. Er hat das Konzept zu dieser Ausgabe erarbeitet.





Gegen KAISER

Ein einfacher Augustinermönch fordert die katholische Kirche heraus. Martin Luther kritisiert nach Worms zitiert: Vor Kaiser Karl V. sowie den Fürsten des Reiches und Vertretern des

Kaiser Karl V. (links, sitzend) will im April 1521 auf dem Wormser Reichstag Martin Luther (rechts) zum Widerruf seiner Thesen zwingen. Doch der Prediger weigert sich. Und spaltet damit das christliche Abendland (Ölgemälde, um 1870)



UND PAPST

Ablasshandel und klerikalen Prunk, schmäht den Papst als Antichristen. Im April 1521 wird er Vatikans soll der aufsässige Prediger widerrufen – sonst droht ihm der Scheiterhaufen

Es ist Mittwoch, der 17. April 1521. Eine Menschenmenge ist an diesem Nachmittag vor dem Bischofshof in Worms zusammengekommen. Neugierige steigen auf umliegende Dächer, um die Ankunft jenes Mannes zu verfolgen, dessen Schriften Hunderttausende im ganzen Land lesen, obwohl ihn der Papst als Ketzer verurteilt hat und seine Bücher verbrannt werden müssen.

Heute soll sich Martin Luther vor dem Reichstag rechtfertigen – und er soll widerrufen.

Die beiden kaiserlichen Beamten, die den Mönch um 16 Uhr aus seinem 200 Meter entfernten Quartier abholen, geleiten ihn über Nebenwege zum Hintereingang des Bischofshofes. Doch auch auf diesen Pfaden müssen sie sich an Schaulustigen vorbeidrängen.

Luthers Begleiter führen ihn über einige Stufen hinauf zu dem Auditorium, in dem bereits der Kaiser und die deutschen Kurfürsten sowie Dutzende Bischöfe und weltliche Fürsten, Grafen, Reichsritter, Delegierte der Freien Reichsstädte und Diplomaten europäischer Königshäuser auf ihn warten.

Der Mönch ist nervös, als er den Saal betritt; er hat einen Juristen und einige Getreue in seinem Gefolge. Sofort richten sich die Blicke der hohen Herren auf ihn. Der 37-Jährige wirke „derb von Körperbau und Antlitz“, wie ein spanischer Höfling bemerkt, „mit nicht besonders guten Augen, die Miene beweglich“.

Luther trägt die schwarze Kutte des Augustinerordens, gegürtet mit einem Lederriemen. Seine Tonsur ist frisch rasiert, nur ein schmaler Haarkranz umgibt das kahle Haupt. Er ist das höfische Parkett nicht gewohnt; unruhig lässt er den Blick durch den niedrigen Raum schweifen, der viel zu klein ist, um die zahlreichen Zuhörer zu fassen, die seinen Weg gekommen sind.

Erleichtert erkennt Luther einen Bekannten in der Nähe und spricht ihn an.

Doch da ermahnt ihn einer der kaiserlichen Beamten, nicht ungefragt das Wort zu ergreifen. Dass der im Hofzeremoniell Unerfahrene noch immer den Kopf hin und her wendet, ist ein weiterer Affront in Gegenwart des Kaisers.

Hat Luther in seiner Aufregung den Monarchen noch gar nicht bemerkt?

Kaiser Karl V., der Herrscher über ein Weltreich, sitzt auf einem Thronessel; die schlanken Beine stecken in modi-

sohl mich nicht zum Ketzer machen“, entfährt es ihm beim Anblick Luthers.

Am liebsten würde er den aufsässigen Mönch verhaften lassen. Aber er muss klug vorgehen. Eine Mehrheit der im Saal versammelten weltlichen Würdenträger will dem beim Volk beliebten Ketzer Gelegenheit geben, zum katholischen Glauben zurückzukehren.

ES WIRD VOLLKOMMEN STILL, als der Sprecher der Versammlung hervortritt. Mit lauter Stimme wendet er sich an den Mönch, der ihm stehend zuhören muss: „Martin Luther, die kaiserliche Majestät hat dich aus zwei Gründen hierherkommen lassen. Zuvorderst, um zu erfahren, ob du dich hier öffentlich zu den Büchern bekenntest, die bisher unter deinem Namen verbreitet worden sind. Tust du das, so sollst du zweitens erklären, ob du ihren Inhalt aufrechterhalten oder etwas davon widerrufen willst.“

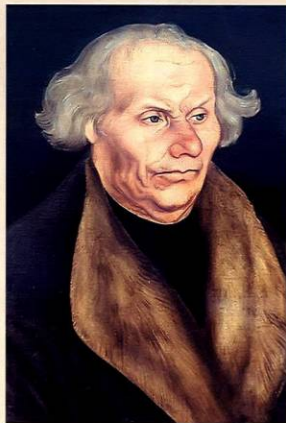
Noch ehe Luther antworten kann, ruft sein Rechtsbeistand: „Man verlese die Titel.“

Daraufhin führt der Sprecher eine große Zahl von Schriften an, die alle auf einer Bank aufgestapelt liegen. Es sind Werke, in denen Luther das Ablasswesen kritisiert, mehrere kirchliche Sakramente verworfen und die Autorität des Papstes angezweifelt hat. Zuletzt immer schärfer und polemischer im Ton.

Der Vater will, dass sein Sohn Karriere macht als Jurist

schen Strumpfhosen. Das bleiche, melancholische Gesicht des Habsburgers wirkt hölzern und starr vor Würde. Um ihn stehen zahlreiche Fürsten.

Ein Dolmetscher hält sich in Karls Nähe bereit, um das gleich beginnende Verhör zu übersetzen, denn der Sohn eines Habsburgers und einer Spanierin spricht nur wenige Worte Deutsch. „Der



Luthers Eltern Hans und Margarethe (1527 von Lucas Cranach d. Ä. porträtiert). Der Vater steigt vom Bergarbeiter zum Minenpächter auf



Luther wird 1512 in Wittenberg in Theologie promoviert. Von nun an darf er als Zeichen seiner akademischen Würde den Doktorhut tragen

Ist er seiner Sache nicht mehr sicher? Beeindruckt ihn die Kulisse des Reichstages, die Gegenwart des Kaisers?

Karl V. zieht sich mit einigen Fürsten zur Beratung zurück. Nach einer Pause gibt der Sprecher ihre Entscheidung bekannt: Zwar habe Luther kein Anrecht auf eine Bedenkzeit, doch der Kaiser gestehe ihm „aus seiner angeborenen Güte“ eine letzte Frist zu.

Am Tag darauf, zur selben Stunde, solle der Mönch erneut erscheinen: „Allerdings mit der Bedingung, dass du deine Erklärung nicht schriftlich vorlegst, sondern mündlich ausführst.“

Kaiser Karl V. erhebt sich aus dem Thronessel und begibt sich hinauf zum Abendessen in einem oberen Stockwerk des Bischofshofes. Auch die Fürsten, Geistlichen und Diplomaten drängen aus dem stickigen Saal.

Als Martin Luther geht, wirkt er niedergeschlagen. Der Reformator hat durch sein Ausweichen, das sich rasch auch in der Menge vor dem Bischofshof herumpricht, an Ansehen eingebüßt. Viele seiner Anhänger sind von dem kleinen Auftritt enttäuscht.

Die kaiserlichen Beamten führen ihn zu seiner Herberge zurück. Nicht einmal 24 Stunden bleiben Luther für eine endgültige Replik. Für eine Antwort, von der sein Leben abhängen kann.

ES IST EIN WEITER WEG, der ihn bis vor den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches geführt hat. Martin Luther, geboren am 10. November 1483 in Eisleben am Ostrand des Harzes, stammt aus einer Familie von Bauern. Erst sein Vater hat sich im Kupferbergbau bis zum Minenpächter emporgearbeitet.

Martin, das älteste und begabteste von mindestens sechs Kindern, soll eine gute Ausbildung erhalten. Nach der Stadtschule in Mansfeld, wohin die Familie bald umzieht, schickt der Vater den 14-Jährigen auf Lehranstalten in Magdeburg und Eisenach.

Mit 18 Jahren beherrscht er das Lateinische so perfekt, dass er in der

Jetzt endlich ist es an dem wortgewaltigen Prediger, zu antworten. Doch Luther spricht so leise, dass viele in dem überfüllten Saal ihn kaum verstehen.

„Die genannten Bücher muss ich als die meinen bezeichnen und werde niemals eines verleugnen“, beginnt er.

Er wirkt erschrocken, ja ängstlich, „mit wenig Ruhe in Mienen und Gebärden, auch wenig Gefälligkeit in seiner Haltung und in seinem Antlitz“, wie der spanische Beobachter bemerkt.

Offenbar ist Luther überrascht von der zweiten Frage. Denn in der kaiserlichen Vorladung nach Worms war von einem Widerruf nicht die Rede, nur von einer „Erkundigung“ über den Inhalt seiner Schriften. Auf ein pauschales Bekenntnis oder einen Widerruf ist der Wittenberger Mönch nicht vorbereitet.

So weicht er der zweiten Frage aus: „Wenn es dann heißt, ich solle alles in gleicher Weise aufrechterhalten oder widerrufen, was man mit dem Zeugnis der Schrift für unvereinbar hält, so antworte ich: Weil es sich hierbei um den Glauben und das Seelenheil handelt und das Größte im Himmel und auf Erden, das Wort Gottes, betrifft, vor dem wir uns alle in Ehrfurcht beugen sollen, so darf ich mich nicht dreist der Gefahr aussetzen, dass ich ohne Vorbereitung etwas behaupte, wodurch ich entweder meiner Sache oder aber der Wahrheit etwas vergeben könnte. Deshalb bitte ich in Demut Eure kaiserliche Majestät um Bedenkzeit, damit ich, ohne das Gotteswort zu verletzen und meine Seele zu gefährden, die rechte Antwort auf die Frage geben möge.“

Diese Antwort löst Verwunderung und Unruhe im Saal aus – auch unter jenen, die Luther wohlgesonnen sind.



Sprache der Gelehrten zu reden und zu denken vermag.

Er beginnt an der Universität Erfurt ein philosophisches Grundstudium, der Vater trägt die Kosten. 1505, nach vier Jahren, legt Luther das Magisterexamen ab, als Zweitbesten. Dann schreibt er sich, dem Wunsch des Vaters folgend, an der juristischen Fakultät ein.

Mitten im ersten Semester unterbricht er seine Studien, um zu den Eltern nach Mansfeld zu reisen – ein ungewöhnlicher Schritt. Kein Brief, keine spätere Aufzeichnung enthüllt den Grund für die plötzliche Fahrt. Ist er in eine religiöse Krise geraten?

DAHEIM IM ELTERNHAUS ist es immer gottesfürchtig, aber keineswegs frömmelnd zugegangen. Bis zur Studienzeit hat Luther nie eine Bibel in die Hand genommen. In der Erfurter Universitätsbibliothek liest er erstmals in der Heiligen Schrift, mit wachsendem Interesse.

In der Stadt stehen 36 Kirchen und viele Klöster; auch der Tagesablauf im Studentenheim ist stark von der Religion geprägt, die Bewohner treffen sich zu regelmäßigen Andachten. Irdische Zerstreuungen wie Tanz und Kartenspiel sind verboten, auch unmäßiges Trinken und der Kontakt zu Frauen.

So bleibt die Furcht um das eigene Seelenheil stets gegenwärtig. Ist es diese Sorge, die Luther vor seiner rätselhaften Reise bedrängt?

„Immer trauriger einhergehend“, wie er rückblickend notieren wird, wohl unglücklich mit dem Jurastudium sucht der 21-Jährige Trost in der Bibel. Gut möglich, dass er fürchtet, auf dem vom Vater vorgezeichneten Weg seine Bestimmung zu verfehlen – und deshalb vor Christus nicht bestehen zu können.

Doch brähe er die Ausbildung vorzeitig ab, würde er gegen den Willen

Wie seine Zeitgenossen lebt Martin Luther in tiefer, beständiger Angst vor den Strafen, die ihn für seine Sünden erwarten: zum einen im Fegefeuer und, wie hier: um 1525 von Lucas Cranach (nach Hieronymus Bosch) dargestellt, am Jüngsten Tag, wenn Christus die Menschen richten wird



Geschäft mit der Angst: Durch den Ablasshandel finanzieren die Päpste Kriegezüge und Kathedralen (Holzschnitt von 1521)

ruft Luther die heilige Anna um Beistand an und gelobt für den Fall, dass er überlebt: „Ich will ein Mönch werden.“

Doch zurück in Erfurt, bereut er das Gelübde und quält sich mit der Frage, wie bindend ein Versprechen sein kann, das er in einer Sekunde nackter Panik abgegeben hat. Er fragt Freunde. Sie beschwören ihn, sein weltliches Leben nicht aufzugeben. Dennoch beschließt er nach 15 Tagen Bedenkzeit, tatsächlich in ein Kloster zu gehen.

Denn inzwischen hat Luther Gewissheit: Gott hat ihn berufen, und deshalb muss er von dem durch seinen Vater vorbestimmten Weg abweichen. Nur so kann er den strafenden Gott milde stimmen: „Oh wenn ich in ein Kloster gehe und ihm diene, so wird Gott [es] mir lohnen und mich willkommen heißen“, erinnert sich Luther später.

Unter den zahlreichen Klöstern Erfurts wählt er das Augustiner-Eremiten – wahrscheinlich, weil in der Gemeinschaft brillante Theologen leben.

Am 17. Juli 1505 geht er durch die Ordenspforte und gibt – zur Enttäuschung des Vaters – sein bisheriges Leben auf.

Nach einem Jahr als Novize legt Bruder Martin ein dreifaches Gelübde ab, schwört Gehorsam gegenüber Gott, der Jungfrau Maria und der Ordensregel und verpflichtet sich zu einem Leben in Armut und Keuschheit.

Von seinen Ängsten erlöst ihn das nicht. Zwar darf er nun auf Gottes Gnade hoffen – doch er kann sie durch einen Verstoß gegen das Gelübde jederzeit verspielen. Für Luther bedeutet das ständige Selbstprüfung, die ihn immer tiefer in Furcht und Verzweiflung treibt.

Aus Sorge übererfüllt er die strengen Ordensregeln, fastet, spricht regelmäßig die sechs Stundengebete, besucht Messen und Andachten. Er beichtet exzessiv – einmal sechs Stunden lang – und steigert sich durch seinen Eifer nur noch mehr in Angst und Not: Als Luther 1507,

seines Vaters handeln. Und damit sündigen. Denn das vierte Gebot verlangt von den Kindern Gehorsam gegenüber den Eltern.

Eine ausweglose Situation: Auch als Sünder muss er fürchten, am Jüngsten Tag vom Heiland verstoßen zu werden.

Nur durch die heilige Buße – also Reue, Beichte, Strafe und Absolution durch einen Priester – darf ein verderbter Mensch wieder auf das Himmelreich hoffen. Aber er kann sich nie sicher sein. Denn erst am Jüngsten Tag wird Jesus Christus Gericht halten über alle Menschen, sie beurteilen nach ihren guten und schlechten Taten.

Niemand weiß daher, ob seine Sühne ausreichend ist oder ob er zusätzlich für eine unbestimmte Zeit im Fegefeuer büßen muss. Gewiss ist nur eines: Frevler, die jede Buße verweigern, erteilt die ewige Hölle Strafe.

Worüber der junge Magister mit den Eltern in Mansfeld gesprochen hat, gibt keine Quelle preis. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass er ihnen auch von seinen Seelenqualen berichtet hat.

Auf dem Rückweg nach Wittenberg widerfährt Luther etwas, das ihm wie eine Vorahnung des göttlichen Strafgerichts erscheinen muss und zum Wendepunkt in seinem Leben wird.

Am 2. Juli 1505 gerät er bei einem Dorf in der Nähe Erfurts in ein heftiges Sommergewitter. Ein Blitz schlägt neben ihm in den Boden ein, wirft ihn wahrscheinlich sogar um und verletzt ihn am Bein. Der Schlag versetzt den Studenten in Todesangst. In seiner Not

gerade zum Priester geweiht, zum ersten Mal eine Messe hält, bleibt er mitten im Hochgebet stecken, gelähmt von der Vorstellung, unmittelbar im Angesicht des Allmächtigen zu sprechen. Nur mit Mühe überzeugt ihn ein Lehrer, den Gottesdienst fortzusetzen.

Die Furcht treibt Luther zu einem unentwegten Studium der Bibel an, bald ist der junge Mönch phänomenal bewandert in der Heiligen Schrift. Und so bestimmen ihn seine Ordensoberen noch im Jahr der Priesterweihe zum Theologiestudium in Erfurt.

EIN JAHR SPÄTER hält er parallel an der neuen Universität im 135 Kilometer entfernten Wittenberg erste Lehrveranstaltungen ab. Die Stadt besitzt die einzige Hochschule Kursachsens. Dessen Landesherr, Friedrich der Weise, ist einer der sieben mächtigen Kurfürsten, die den römisch-deutschen Herrscher wählen.

1512 wird der junge Mönch in Wittenberg feierlich zum Doktor der Theologie promoviert. Der akademische Grad ist mehr als ein wohlklingender Titel, und er bedeutet Luther viel: Mit ihm erwirbt er das Recht, im akademischen Meinungsstreit der Theologen eine eigene Position geltend zu machen – natürlich nur in den Grenzen der von der Kirche festgelegten Lehre. Auf dieses Privileg aber wird er sich schon bald gegenüber höchsten Autoritäten berufen.

Im selben Jahr erhält der 29-Jährige in Wittenberg eine theologische Professur. Die Auslegung der Bibel ist nun sein täglicher Beruf. Neu und teils im Widerspruch zur Lehrtradition erklärt der junge Professor den Studenten die Heilige Schrift.

Gewöhnlich stützen sich die Theologen bei ihren komplizierten Traktaten auf die philosophischen Werke des Aristoteles und andere gelehrte Abhandlungen, in Jahrhunderten angehäuft von ihren Vorgängern.

Luther hat die Bücher dieser Autoritäten intensiv studiert. Doch kümmert er sich nicht um deren überkommene Lehren. Vielmehr sucht er die Offenbarungen der Psalmen und Apostelbriefe aus der Bibel selbst zu erfassen – durch meditative Vertiefung in die Texte.

Eine kurze Passage aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer wird ihm dabei zwischen 1514 und 1519 zum Schlüsselerlebnis: „Die Gerechtigkeit“, heißt es darin, „die vor Gott gilt [und die] aus Glauben in Glauben“ kommt, offenbare sich im Evangelium.

Was bedeutet das? Wie wohl alle Theologen der Zeit hat Luther den Satz lange als Drohung gelesen; er dachte dabei an den strafenden Gott des Jüngsten Gerichts und erschauerte.

Der junge Professor ist ein gewandter Prediger, seine Vorlesungen sind mitreißend

Jetzt geht ihm plötzlich auf: Von der Gerechtigkeit als einem Geschenk ist hier die Rede. Einem Geschenk, das Gott den Menschen durch den Glauben zukommen lässt. Eine Gnade.

Luther ist wie befreit von seinen Ängsten: „Da hatte ich das Gefühl, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies eingetreten. Da zeigte mir sogleich die ganze Schrift ein anderes Gesicht“.



Diese Erfahrung prägt ihn – und wird zum Keim der späteren Reformation.

Er vertieft sich in die Psalmen und andere Bücher der Heiligen Schrift. Inzwischen locken seine Vorlesungen stets 300 bis 400 Studenten in den Hörsaal, denn Luther redet mitreißend und überzeugend, seine Methodik ist bahnbrechend und stößt in der Gelehrtenwelt auf großes Interesse. So wird die junge Universität Wittenberg über die Grenzen Kursachsens bekannt. „Aristoteles muss herabsteigen von seinem Thron“, schreibt Luther stolz an einen Freund, „und geht seinem Ruin entgegen.“

Auch als Seelsorger ist Luther beliebt. Um Ostern 1517 erfährt er durch einige seiner Beichtkinder von einem Dominikanermönch, der den Gläubigen gegen ein paar Gulden den Ablass verspricht, also die Tilgung von Sündenstrafen.

Zwar geschieht dies nicht im kursächsischen Wittenberg, denn dort ist der Verkauf der Briefe nicht erlaubt. Doch eilen viele Gläubige in die Städte benachbarter Länder: nach Magdeburg, Zerbst oder Jüterbog, um sich von der Sündenstrafe freizukaufen.

Luther lehnt den Ablass noch nicht grundsätzlich ab. In seinen Predigten aber versucht er, die Gläubigen von der Notwendigkeit der Buße zu überzeugen. Doch schließlich gerät er in Zorn. Wohl weil ihm berichtet wird, dass der Dominikaner wie ein Marktschreier aufträte.

Vor allem diese unfrome Geschäftstüchtigkeit, mit der Gnade und Gerechtigkeit zu Handelswaren werden, will der eifrige Pfarrer nicht hinnehmen.

Nach der Vorstellung der katholischen Kirche kann der Priester einen Beichtenden zwar von seinen Sünden freisprechen. Doch der reuige Sünder muss zu seinen Lebzeiten dennoch mit einer Strafe für seine Verfehlungen rechnen – etwa mit Krankheit, Hunger oder anderem Leid.

Diese Strafe kann ihn aber auch erst nach dem Tod ereilen, wenn die Seele

Angeblich schlägt Luther seine 95 Thesen zum Ablasshandel am 31. Oktober 1517 an die Tür der Wittenberger Schlosskirche (Radierung aus dem 19. Jahrhundert). Doch historisch belegt ist dies nicht



Philipp Melanchthon (o. l.) ist Luthers engster Vertrauter und wichtigster Helfer. Der Altphilologe schreibt 1521 die erste systematische Zusammenfassung der evangelischen Lehre (Gemälde von 1821)

eine bestimmte Zeit im läuternden Fegefeuer ausharren muss.

Zur Erleichterung vieler Gläubiger kommt im 11. Jahrhundert das Ablasswesen auf. Durch eine Geldzahlung kann der Sünder seither angeblich eine Reduzierung der Strafen erwirken.

Nur der Papst, Kardinäle, Bischöfe sowie Legaten können einen solchen Nachlass gewähren: Von ihnen ausgestellte Ablassbriefe werden von Predigern an die Gläubigen verkauft.

Jahrhundertlang ist der Ablasshandel eine wichtige Einnahmequelle für die Kurie. Päpste finanzieren damit ihr luxuriöses Leben, die Kriege des Kirchenstaats, den Bau von Kathedralen, Straßen und Brücken.

Auch Fürsten und Bischöfe verdienen an dem Verkauf von Briefen: Ein Teil der Gelder fließt gewöhnlich in ihre Kassen.

1515 schreibt Papst Leo X. einen Ablass für alle Kirchenprovinzen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg aus: als Teil eines ebenso anrühenden wie komplizierten Geschäftes.

Denn Albrecht, Erzbischof von Magdeburg, ist seit einigen Monaten auch Kurfürst und Erzbischof von Mainz – dieser durch das Kirchenrecht eigentlich verbotenen Ämterhäufung hat der Heilige Vater erst nach Erhalt einer großen Summe Geldes zugestimmt.

Im Gegenzug hilft er dem jetzt hoch verschuldeten Doppelerzbischof mit dem Ablass: Albrecht darf die Hälfte der von den Sündern gezahlten Summen behalten. Die andere Hälfte geht an den Papst, der so den Bau der neuen Peterskirche in Rom finanzieren will.

Ab 1517 bringt der Dominikaner Johannes Tetzel für Albrecht den Petersablass in den Bistümern Magdeburg und Halberstadt unters Volk. Wer einen Brief erwirbt, kann sich dafür angeblich sogar von den Sündenstrafen für Ehebruch und gebrochene Gelübde befreien.

Der Dominikaner zieht von Stadt zu Stadt, macht mit Plakaten auf seine Aktion aufmerksam, begleitet von einem Trupp von Predigern und Beichtvätern. Wo er auftaucht, sind alle anderen Predigten verboten. Die Beichtstühle werden mit einem päpstlichen Wappen geschmückt, in einer Kirche das Ablasskreuz errichtet.

Tetzels Wahlspruch lautet: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“

Zahlen muss jeder nach seiner Leistungskraft: Prälaten und Grafen sechs bis zehn Gulden, Bürger und Kaufleute drei, Handwerker nur einen Gulden (das ist etwa der Preis für ein Paar gute Stiefel). Völlig Mittellose sollen zumindest fasten und beten.

Auch einen Beichtbrief hat Johannes Tetzel im Angebot: Wer ihn kauft, kann sich zweimal im Leben – zu einem beliebigen Zeitpunkt sowie in seiner Todesstunde – von allen Sünden freisprechen lassen, ganz ohne Beichte. Zudem vertreibt Tetzel ein Dokument, das angeb-

lich sogar vollen Ablass für die Fegefeuerstrafen bereits verstorbener Eltern oder Freunde bewirkt.

Mit Beichtbriefen in der Hand kommen Wittenberger Gemeindemitglieder im Herbst auch zu Luther und verlangen von ihm völlige Vergebung ihrer Sünden, selbst ohne erkennbare Reue.

Daraufhin protestiert Luther am 31. Oktober 1517 schriftlich bei Albrecht von Brandenburg und legt seinem Brief 95 Thesen über den Ablass bei.

Gut möglich, dass er seine Thesen öffentlich bekannt macht, indem er sie in Wittenberg an die Tür der Schloss- und Universitätskirche anschlägt (wie später behauptet wird), doch dafür gibt es keinen Beweis. Sicher ist immerhin, dass Luther sein Papier an Freunde verschickt.

Damit macht er von seinem Disputationsrecht als Doktor der Theologie Gebrauch. Das Ablasswesen ist noch nicht durch eine kirchliche Lehre verbindlich geregelt – darf also von Gelehrten in Zweifel gezogen werden.

Und seine Kritik ist maßvoll. Martin Luther wendet sich vor allem gegen die falsche Sicherheit, die der Ablass hervorruft. Denn Gott verzeihe nur dem reuigen Sünder.

Das Echo ist gewaltig. Selbst Luther ist überrascht, wie schnell sich seine (auf Lateinisch verfassten) Thesen in Deutschland verbreiten. Gelehrte schreiben sie ab, übersetzen sie ins Deutsche und verschicken sie weiter. Und weil es seit einiger Zeit Druckerpressen gibt, lässt sich Luthers Ablasskritik schnell vervielfältigen.

Schon Ende 1517 kursieren Drucke der 95 Thesen in Leipzig, Nürnberg und Basel. Binnen Wochen werden sie in ganz Deutschland gelesen – dabei waren sie eigentlich nur für die Diskussion unter Gelehrten gedacht.

Doch nachdem sogar Kaufleute, Krämer und Handwerker seine Kritik bere-

den, veröffentlicht Luther im März 1518 die auch für Laien leicht verständliche deutschsprachige Abhandlung „Sermon von dem Ablass und der Gnade“. Ein ungewöhnlicher Schritt in einer Zeit, in der 90 Prozent aller Druckwerke in der Gelehrtensprache Latein geschrieben sind.

Reisende Buchhändler bringen die Schrift von Stadt zu Stadt, Setzer, die sich ein gutes Geschäft versprechen, drucken sie nach. Allein 1518 wird der „Sermon“ an mindestens 16 verschiedenen Orten verlegt.

Die Kirche hingegen reagiert verständnislos auf Luthers Kritik. Der Mainzer Erzbischof antwortet nicht auf dessen Brief und leitet die 95 Thesen weiter an Papst Leo X. in Rom. Das Ganze ist für ihn das Aufbegehren „eines vermessenen Mönchs zu Wittenberg“, durch den das „arme unverständige Volk“ irregeleitet werde.

Im Frühsommer 1518 eröffnet die römische Kurie eine gerichtliche Voruntersuchung gegen den Professor.

Luther erhält am 7. August 1518 eine Vorladung: binnen 60 Tagen soll er sich in Rom der Anklage stellen. Die Vorwürfe: Ketzerei und Auflehnung gegen die Amtsgewalt der Kirche.

Für Luther ein Schock, denn er ist sich keines Verstoßes gegen das Kirchenrecht bewusst. Jetzt muss er ein

parteiisches Verfahren des Vatikans fürchten, das für ihn leicht auf dem Scheiterhaufen enden kann.

In dieser Not wendet sich Luther an seinen Landesherrn, den Kurfürsten Friedrich den Weisen. Der möge beim Heiligen Stuhl erwirken, dass der Fall in Deutschland verhandelt werde. Tatsächlich setzt sich der Fürst, der dem Theologieprofessor ja den Aufschwung seiner jungen Wittenberger Universität verdankt, in Rom für ihn ein.

Überraschend gibt die Kurie nach. Und so muss sich Luther im Oktober 1518 nicht in Rom, sondern in Augsburg einem ersten Verhör durch einen Abgesandten des Papstes, den hochgelehrten Dominikanermönch und Kardinal Thomas Cajetan, stellen (siehe Seite 44).

Bei der Befragung aber weigert er sich, seine Thesen zu widerrufen. „Das heißt eine neue Kirche bauen!“, schleudert ihm Cajetan entgegen.

Knapp einen Monat später lässt der Pontifex eine Urkunde über den Ablass verfassen: Der Papst, so heißt es darin, könne sehr wohl den Gläubigen ihre Schuld vergeben und zeitliche Sündenstrafen ganz oder teilweise erlassen.

Damit ist die Ablasspraxis nicht mehr zulässiger Gegenstand des Gelehrtenstreits. Wer nun weiterhin „Irrtümer“ über den Ablass lehre, könne der Lüge überführt und verurteilt werden, so die

Den Zölibat, das Eheverbot für den katholischen Klerus, lehnt Luther ab. 1525 heiratet er Katharina von Bora – eine frühere Nonne





Auf die Drohung des Papstes mit der Exkommunikation reagiert Luther, indem er öffentlich die Bannbulle und das Kirchenrecht verbrennt

Papstschrift. Jetzt hat die Kirche eine Grundlage, gegen Luther vorzugehen.

Sie treibt das Verfahren weiter voran. Am 15. Juni 1520 verurteilt Papst Leo X. in einer Bulle 41 Sätze Luthers als „häretisch, Ärgernis erregend, irrig, für fromme Ohren anstößig“ und droht ihm den Kirchenbann an, den Ausschluss aus der Gemeinschaft der Gläubigen.

Luther bleibt eine Frist von 60 Tagen, seine Ansichten zu widerrufen. Schon jetzt müssen alle kirchlichen Instanzen seine Schriften beschlagnahmen und öffentlich verbrennen, ihr Besitz und ihre Verbreitung stehen unter Strafe.

Der Papst beauftragt zwei Gesandte damit, die Bulle in Deutschland und in den Niederlanden durchzusetzen. Ab Oktober ist sie rechtskräftig, jetzt läuft die Frist. Wenig später gehen in Löwen,

Lüttich und Köln Luthers Schriften öffentlich in Flammen auf.

OKTOBER 1520. Drei Jahre sind seit der Veröffentlichung der Ablass-Thesen vergangen: eine Zeit, in der Luther seine Kritik an der Kirche erweitert und zugespitzt hat. Aus dem Professor ist der prominenteste Gegner des Papstes geworden. Mit etwa 20 Schriften allein in deutscher Sprache ist Luther seither an die Öffentlichkeit getreten – einem umfassenden Programm reformatorischer Erneuerung. Es steht auf der Grundlage dreier Prinzipien, die für Luther herausragende Bedeutung haben.

Zum einen: Allein in der Heiligen Schrift („sola scriptura“) offenbare sich Gottes Wort dem Menschen, nicht in den Büchern der Theologen.

Zum Zweiten: Errettet werde der Mensch nur von der Gnade Gottes („sola gratia“).

Und: Gottes Gnade erlange man allein durch den Glauben („sola fide“).

In einer dieser Abhandlungen („An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“) lehrt Luther, alle Christen seien gleich unmittelbar zu Gott – also habe auch der Papst nicht das Recht, letztgültig über Glaubensfragen zu entscheiden.

Die Wirkung der Schrift ist enorm. Nach wenigen Tagen ist die Erstauflage von 4000 Exemplaren vergriffen.

In einer anderen Abhandlung verwirft Luther die meisten kirchlichen Sakramente, die Firmung, die Priesterweihe und die Letzte Ölung, da sie nicht durch Jesus Christus selbst eingesetzt worden seien. Auch die Ehe sei nicht von Gott gestiftet, sondern ein rein weltlicher Bund.

Nur Taufe, Abendmahl und Buße lässt er gelten. (Später wird Luther auch die Buße nicht mehr als Sakrament anerkennen, da sie eine täglich notwendige Übung für den Gläubigen sei, um sich von der Sünde zu reinigen.)

Das Büchlein macht über Deutschland hinaus Furore. Die Theologen der Universität Paris stellen es wegen seiner angeblichen Irrtümer auf eine Stufe mit dem Koran. Englands König Heinrich VIII. fühlt sich zu einer Gegenschrift herausgefordert (siehe Seite 70).

Luther scheut keinen Konflikt mehr. Im Herbst 1520 schmährt er den Papst als „Antichristen“, weil der sich die Entscheidung über Heil und Unheil der Menschen anmaße und sich damit – wie der in der Heiligen Schrift beschriebene Widersacher Christi – über Gott erhebe. Ein ungeheuerlicher Vorwurf.

Luther steigert ihn noch durch eine provozierende Geste: Am Morgen des 10. Dezembers 1520 zieht er mit Wittenberger Studenten vor die Stadt hinaus, verbrennt das Kanonische Kirchenrecht und die Papst-Bulle, die ihm den Bann androht.

Der Professor aus Wittenberg behandelt den Heiligen Vater wie einen Ketzer. Wenig später, am 3. Januar 1521, wird





Martin Luther durch eine neue Papst-Bulle exkommuniziert.

Im nächsten Schritt müsste jetzt die Reichsacht gegen Luther verhängt werden, angeordnet vom Schutzherrn der römischen Kirche, dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

Luthers Schicksal liegt also in den Händen eines 21-jährigen Mannes: des Habsburgers Karl V., vor Kurzem erst von den Kurfürsten zum Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation gewählt.

Spricht er die Acht gegen den Mönch aus, darf niemand mehr Luther mit Wort oder Tat unterstützen, beherbergen, mit Speisen bewirten oder ihm sonstwie Hilfe leisten. Es ist ein Zustand völliger Rechtlosigkeit.

Der junge Monarch zögert. Bei seiner Wahl hat er den Kurfürsten versprochen, gegen keinen Deutschen die Reichsacht zu verhängen, ohne ihn vorher anzuhören. Doch zugleich bedrängen ihn die Abgesandten des Papstes, den Ketzler zu ächten und gefangen zu nehmen.

Der Fall ist ebenso heikel wie lästig. Karl V. würde das Reich gern so rasch wie möglich wieder verlassen. Ohnehin ist es dem in Flandern aufgewachsenen Monarchen fremd – und nur ein Teil seines gewaltigen Imperiums, das von Spanien, den Niederlanden, über Deutschland und Ungarn bis nach Neapel, Sardinien, Sizilien und jenseits des Ozeans zu den amerikanischen Kolonien der spanischen Krone reicht.

Der Habsburger rüstet gerade zu einem Krieg gegen Frankreich um die Vorherrschaft in Norditalien. Und er will zudem nach Rom ziehen, um sich von Papst Leo X. zum Kaiser krönen zu lassen (bis dahin führt er mit Erlaubnis des Pontifex nur den Titel „erwählter römischer Kaiser“).

Lucas Cranach der Jüngere malt 1569 eine Allegorie auf das fruchtbare Wirken der Reformation und das zerstörerische der Altgläubigen: Während katholische Geistliche (im Bild links) im Weinberg des Herrn Weinstöcke umhacken, sie ins Feuer werfen und den Brunnen mit Steinen füllen, bewässern die Protestanten um Luther den Boden fleißig, harken und bepflanzen ihn

Doch zuvor ist er mit großem Gefolge nach Worms gereist, um dort seinen ersten Reichstag abzuhalten. Hier will er mit den Reichsständen – den weltlichen und geistlichen Fürsten sowie den Vertretern der Freien Reichsstädte – über die künftige Verwaltung des Reiches sowie über finanzielle und militärische Unterstützung für seinen Kampf in Italien verhandeln. Es ist Karls erste große Bewährungsprobe.

Die Versammlung ist keine Volksvertretung, sondern ein Kreis der Privilegierten: Etwa 400 Fürsten, Grafen, Bischöfe, Äbte und Delegierte aus den Reichsstädten bilden ihn – alle, die in Deutschland Macht und Einfluss haben.

Karl V. weiß, dass vielen von ihnen der Fall Luther sehr gelegen kommt. Denn im gesamten Reich, in den Städten und auf dem Land, unter Bauern, Bürgern, Adeligen und Ritters hat sich viel Unmut gegen die römische Kirche angestaut. Auch deswegen findet Luther ja so viele Leser im einfachen Volk.

Für ihre Kathedralen, Kriege und eine üppige Hofhaltung haben die Päpste in den Jahrzehnten zuvor immer mehr Geld ausgegeben; daher treibt ja die Kirche Abgaben und Steuern unter Androhung von Strafen ein, gedeiht der Ämterhandel, schreibt der Papst – nicht zum Gefallen aller Gläubigen – immer neue Ablässe aus.

Viele mächtige Bischöfe verstehen sich vor allem als weltliche Territorialherren, kaum noch als Geistliche. Manch ein Priester vernachlässigt seine seelsorgerischen Pflichten, bricht den Zölibat. Eine Kirchenreform scheint überfällig.

Schon seit mehr als 100 Jahren werden immer wieder Beschwerden gegen kirchliche Missstände vorgetragen, bis jetzt aber ohne Erfolg. In Worms wollen die Reichsstände erneut ihre Klagen vorbringen – und die Causa Lutheri als politisches Unterpfand nutzen, um dem Papst Zugeständnisse abzutrotzen.

Als Karl V. am 27. Januar 1521 feierlich den Reichstag im Wormser Rat-

haus eröffnet, ist „das ganze Deutschland in Aufruhr“, schreibt einer der beiden päpstlichen Gesandten in einer Depesche nach Rom. Neun von zehn Deutschen seien für Luther und somit Gegner des Papstes, fürchtete er.

Was soll nun mit dem Reformator geschehen? Die Reichsstände drohen, ihre Zustimmung zur Ächtung Luthers zu verweigern, falls der Mönch nicht zuvor angehört wird. Deshalb willigt

Die meisten Deutschen könnten zu Luther halten und sich gegen den Papst wenden, fürchten Kleriker

Karl V. schließlich ein, Luther nach Worms vorzuladen.

Ende März 1521 hängt ein kaiserlicher Bote in Wittenberg die offizielle „Zitation“ aus.

Luther zögert nicht, ihr zu folgen, zumal Karls Brief als Zweck angibt, „deiner Lehren und Bücher halber Erkundigung von dir zu empfangen“.

In einer zweiten Urkunde sichert ihm der Kaiser freies Geleit zu; der Prediger muss also auf der Reise nicht um sein Leben fürchten.

Kurz darauf macht sich Luther mit einigen Begleitern in einer zweirädrigen Kutsche auf den Weg in das rund 390 Kilometer entfernte Worms. Am 16. April erreicht die Reisegesellschaft die Stadt, Trompeten melden vom Dom die Ankunft des Reformators.

Der Empfang ist triumphal. Als Luther gegen zehn Uhr durch eines der sieben Stadttore einfährt, strömen etwa 2000 Menschen auf den Gassen zusammen.

In der Bevölkerung von Worms gibt es viel Sympathie für den Mann aus Wittenberg – zur Empörung eines der päpstlichen Gesandten, der in einem Brief den Einzug des „großen Ketzermeisters“ schildert: Luther habe, als er vom Wagen stieg, mit „dämonischen Augen“ um sich geblickt, „Dann trat er in eine Stube, wo ihn viele Herren aufsuchten, mit deren zehn oder zwölf er auch speiste, und nach der Mahlzeit lief alle Welt hin, ihn zu sehen.“

MITTWOCH, 17. APRIL 1521, später Nachmittag. Nach seinem misslungenen Auftritt vor dem Kaiser und den Reichsständen ist Luther in sein Quartier zurückgekehrt. Die Stube im Johannerhof an der Kämmerergasse muss er sich mit zwei kursächsischen Beamten teilen; in ganz Worms war sonst kein Zimmer mehr zu finden.

Die Stadt mit ihren etwa 7000 Einwohnern ist seit Beginn des Reichstages vor einem Vierteljahr überfüllt. Die Zahl der Besucher hat alle Erwartungen übertroffen. Allein 80 Fürsten und 130 Grafen sind mit ihrem Gefolge angereist, dazu Gesandte 15 ausländischer Königshäuser sowie Ritter und Edelleute mit ihren Dienstleuten. Mindestens 10000 Gäste sind in der Stadt.

Worms ist dem Ansturm kaum gewachsen. Die äußere Stadtmauer mit ihren Wehrtürmen und festungsartigen Toranlagen umfasst nur ein Gebiet von etwa 800 mal 2200 Metern. Überall auf den Plätzen, in den Schenken und Herbergen herrscht seit Monaten Gedränge.



Nach dem Verhör von Worms 1521 verhängt Karl V. über Luther die Reichsacht und befiehlt, dessen Bücher zu vernichten



Papst Leo X. erklärt Luther 1521 zum Ketzer und fordert Kaiser Karl V. auf, gegen den Mönch vorzugehen

Zwar gilt eine kaiserliche Herbergsordnung, um den vielen Besuchern ein Logis zu sichern und Mietwucher zu verhindern. Doch kaum einer der Herbergswirte in Worms hält sich an die Vorschriften.

So klagen die Reichstagsbesucher über teure oder schmutzige Quartiere, aber auch über hohe Preise für Fisch, Feuerholz, Stallplätze und Pferdefutter. Und über die Unruhe in den Gassen, in denen es nachts manchmal zu Messerstechereien kommt.

Tag für Tag treffen sich die Reichstände zu ihren mühsamen Verhandlungen – etwa über die Frage, wie das Reich zu regieren sei, wenn der Kaiser in Spanien residiert – im Rathaus oder im Bischofshof gleich neben dem Dom, dem Quartier des Kaisers.

Doch es fehlt auch nicht an Zerstreuung: Gaukler, Künstler und Musiker sind nach Worms gekommen sowie zahlreiche Prostituierte. Es gibt Empfänge, Bankette, Jagden und Turniere unter freiem Himmel – zumal der junge Kaiser, der Waffengänge und das Reiten liebt, diesen Ablenkungen sehr zugetan ist.

Mitten in diesem Gewühl ist Luther eine Attraktion. Auch am Nachmittag und Abend suchen ihn viele Adelige auf, um dem berühmten Mann zu versichern, dass ihm nichts geschehen werde.

Luther müssen die vielen Aufwartungen unbequem sein.

Ohnehin fühlt er sich nicht gut in diesen entscheidenden Tagen. Sein Körper, äußerlich von robuster Statur, ist ausgezehrt durch 16 lange Jahre im Klos-

ter, durch übermäßiges Fasten, Nachwachen und strenge Exerzitien, durch das Schlafen auf hartem Lager.

Auf dem Weg nach Worms fühlte sich Luther unwohl und erkrankte in Eisenach so schwer, dass er um sein Leben bangte. Ihn plagten vor dem großen Auftritt Gallen- und Verdauungsbeschwerden, Herzschmerzen und Beklemmungsgefühle. Ein Arzt ließ ihn zur Ader, danach setzte der Reformator, obgleich nicht völlig genesen, seine Reise fort. Wer hätte ihm eine Krankheit geglaubt?

Und Luther weiß, dass er am nächsten Tag nicht mehr ausweichen kann. Widerruft er seine Schriften, so hat der Antichrist gesiegt – und sein Lebenswerk wäre zerstört. Aber ist er bereit, seinen Weg notfalls bis zum Scheitern zu gehen?

DONNERSTAG, 18. APRIL 1521. Am Vormittag macht sich Luther einige Notizen für seine Antwort – später aber wird er freisprechen müssen.

Dann dehnen sich die Stunden.

Um 16 Uhr holt ihn ein kaiserlicher Beamter zum zweiten Verhör ab. Wieder drängen sich Schaulustige auf den Gassen um den Bischofshof. Weil sich an diesem Tag die Verhandlungen des Reichstages hinziehen, soll Luther vor dem Gebäude warten – mitten in der Menschenmenge. Ein Nervenspiel.

Erst um 18 Uhr, als es schon zu dämmern beginnt, wird er hineingerufen. Diesmal in einen weitläufigeren Saal des Gebäudes, doch so groß ist der Andrang, dass kaum einer der Fürsten und Bischöfe einen Sitzplatz findet. Wohl viele Anwesende rechnen nach dem gestrigen Auftritt damit, dass Luther widerruft.

Fackeln erleuchten den Raum dramatisch, ihr flackerndes Licht fährt über den Thronessel des Kaisers und die Gesichter der hohen Herren. Luther steht mitten unter ihnen. Es ist so heiß von den Flammen, dass er stark schwitzt.

„Allergnädigster Kaiser, hochberühmte Fürsten, gnädigste Herren! Gehorsam bin ich zu dem Termin, der mir

Im Kreis protestantischer Adeliger und Prediger, darunter Luther und Melanchthon, feiert Christus das Abendmahl (Altarbild von 1565)

gestern Abend bestimmt worden ist, erschienen“, setzt der Reformator an.

Diesmal ist seine Stimme fest und so laut, dass alle ihn verstehen. Er wirkt demütig, aber zugleich bestimmt. Dann wirbt er geschickt um Nachsicht, falls er „auf irgendeine Weise gegen höfische Sitten und Gebräuche verstoßen“ sollte: Er sei „nicht an Höfen, sondern in Mönchswinkeln versiert“.

Er habe, führt er aus, drei Arten von Werken verfasst: zum einen erbauliche Texte über den christlichen Glauben, die sogar seine Gegner schätzten; dann Schriften gegen „das Papsttum und die Dinge der Papisten als diejenigen, die mit ihren grundschlechten Lehren und Beispielen den christlichen Erdkreis an Geist und Leib verwüsten“; schließlich Abhandlungen gegen einzelne Personen, die die römische Tyrannei verteidigten.

Keines dieser Werke könne er widerrufen. Aber er sei ein fehlerbarer Mensch und nicht Gott.

„Darum bitte ich um der Barmherzigkeit Gottes willen, Eure Majestät, Eure durchlauchtigsten Herrschaften oder wer auch immer es vermag, sei er der Höchste oder Geringste, so wolle er Zeugnis geben, die Irrtümer widerlegen, sie mit Propheten- und Evangelienzeugnissen überwinden; denn ich werde, wenn ich belehrt worden bin, begierig sein, jeden möglichen Irrtum zu widerrufen, und werde der Erste sein, der meine Bücher ins Feuer wirft.“

Doch weder Karl V. noch ein Erzbischof, Kurfürst oder Abt erhebt die Stimme, um mit Luther zu diskutieren. Nur der kaiserliche Sprecher teilt ihm mit: „Vergeblich erwartest du, Martinus, eine Disputation.“ Er solle eindeutig und unumwunden sagen, ob er nun widerrufe oder nicht.

Darauf Luther: „Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder einen klaren



Grund widerlegt werde – denn allein dem Papst oder den Konzilien glaube ich nicht, da es feststeht, dass sie häufig geirrt und sich auch selbst widersprochen haben –, so bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen. Und solange mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen.“

Luther hält also an seinem Prinzip fest: Die Bibel ist die oberste Autorität. Und sie lässt ihm überhaupt nicht die Wahl zu widerrufen.

Diese Minute ist eine historische Zäsur – die aber keiner der Anwesenden im Saal erkennt, auch Luther nicht. Denn mit diesen Sätzen spaltet der Reformator die Kirche endgültig. (Hingegen ist die berühmte Wendung „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ vermutlich gar

nicht gefallen, sie wird erst in einer späteren Druckfassung der Rede ergänzt.)

Karl V. gibt ein Zeichen, das Verhör abubrechen. Er hat genug gehört.

Zwei Männer führen Luther aus dem Saal. Während der Mönch die Stufen hinabsteigt, rufen ihm spanische Schaulustige aus dem Gefolge des Kaisers zu: „Ins Feuer, ins Feuer mit ihm!“

In seinem Quartier, befreit von enormer Anspannung, wagt Luther eine Geste des Triumphes. Er reckt die Hände in die Höhe und ruft: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch.“ Zu einem Vertrauten bemerkt er: Auch wenn er 1000 Köpfe hätte, wolle er sie sich lieber alle abschlagen lassen, als zu widerrufen.

NUN WILL KARL V. die Reichsacht über Luther verhängen. Er entschließt sich

Literatur: Martin Brecht, „Martin Luther“, Colver Verlag: sehr ausführliche und gründliche Standardbiografie in drei Bänden, Fritz Reuter, „Der Reichstag zu Worms von 1521“, Böhlau: umfassende Aufsatzsammlung zu Luthers Auftritt vor dem Reichstag und dessen Vorgeschichte.

zu einem spektakulären Schritt: Am nächsten Morgen greift der Monarch zur Feder und verfasst eigenhändig eine Erklärung in französischer Sprache. Es ist die erste politische Stellungnahme des jungen Monarchen.

Anschließend lässt Karl die Reichsstände zu sich kommen und ihnen eine deutsche Übersetzung verlesen. Viele Fürsten werden beim Anhören bleich – sie fordern längere Bedenkzeit.

Unmissverständlich erklärt der Kaiser dem Auditorium, dass er als „Schutzherr des katholischen Glaubens“ Häretiker unnachsichtlich verfolgen werde: „Nachdem ich die halsstarrige Antwort, die Luther gestern in unser aller Beisein gegeben hat, vernommen habe, erkläre ich euch, dass ich es bereue, so lange das Vorgehen gegen Luther und seine falsche Lehre aufgeschoben zu haben. Ich bin nicht gewillt, ihn noch weiter anzuhören.“

Zwar dürfe der Mönch unter dem zugesicherten Geleit nach Wittenberg zurückkehren. Danach aber sei er, Karl, entschlossen, gegen ihn „als einen notorischen Ketzer einzuschreiten“.

Die Stände erwirken noch eine letzte Frist: Bis zum 25. April hat Luther Gelegenheit, Gehorsam gegen Kirche und Kaiser zu zeigen. Weigert er sich abermals, ist die Reichsacht unabdingbar.

Doch der Reformator bleibt standhaft. Am 26. April reist er aus Worms ab.

Als er eine Woche später Kursachsen erreicht, nähern sich in einem Hohlweg mehrere Reiter der kleinen Reisegesellschaft, bewaffnet mit Armbrüsten.

Die Männer ziehen Luther aus seiner Kutsche und zwingen ihn, auf einem Pferd aufzusitzen. Der Mönch wehrt sich nicht: Denn er ist in die – inszenierte – Gefangennahme eingeweiht. Der Plan stammt von seinem Beschützer, dem sächsischen Kurfürsten.

Die Reiter wählen Umwege, um mögliche Verfolger abzuschütteln. Gegen elf Uhr abends erreichen sie mit Luther die Wartburg bei Eisenach. Hier soll der Reformator untertauchen.

Am 25. Mai endet der Reichstag zu Worms mit einer feierlichen Sitzung im Rathaus. Die Reichsstände einigen sich mit Karl V. unter anderem auf eine neue Landfriedensordnung, und sie verpflichten

sich, ihn bei einem Zug nach Rom mit Truppen zu unterstützen (doch erst 1530 wird sich Karl V. in Bologna vom Papst krönen lassen können).

Am selben Tag auch verkündet der Kaiser das nun von den Reichsständen gebilligte Urteil gegen Martin Luther.

Mit diesem Wormser Edikt verhängt Karl V. die Reichsacht über den Reformator, erklärt ihn zu einem von „Gottes Kirche abgesonderten Glied und ver-

Nach seinem Auftritt in Worms versteckt sich der Reformator auf der Wartburg vor den Häschern des Kaisers

stockten Zänker und offenbaren Ketzer“. Niemand darf Luther mehr beherbergen oder unterstützen; wer ihn sieht, muss ihn gefangen nehmen und unverseht dem Kaiser überstellen.

Sämtliche Bücher des Theologen sind zu verbrennen oder auf andere Weise „zu vernichten und zu vertilgen“.

Es ist verboten, bereits gedruckte Luther-Schriften zu verkaufen, sie nachzudrucken, zu benutzen oder zu besitzen, seine ketzerische Lehre zu verbreiten oder zu verteidigen.

Am 31. Mai verlässt Kaiser Karl V. mit seinem Tross Worms Richtung Westen. Den Fall Luther hält er endgültig für abgeschlossen.

Der Reformator lässt sich in seinem Versteck auf der Wartburg die Haare über der Tonsur und einen Bart wachsen, er trägt die Kleidung eines Ritters und gibt sich als „Junker Jörg“ aus. Nur wenige Eingeweihte kennen seine wahre Identität.

Viele im Reich glauben, er sei bei dem Überfall ums Leben gekommen.

Luther bewohnt eine Stube mit kleiner Schlafkammer im nördlichen Teil der Feste. In der erzwungenen Einsamkeit wendet er sich wieder jenem Text zu, der im Zentrum seines reformato-

rischen Programms steht: der Heiligen Schrift. Binnen elf Wochen übersetzt er das Neue Testament aus der griechischen Fassung ins Deutsche.

Zwar existieren schon einige Übertragungen der Bibel. Doch keine ist so wertig wie Luthers Evangelium. Denn der in Dialektik, Theologie und Rhetorik ausgebildete Reformator ist zugleich ein engagierter Pfarrer, der die Sprache der einfachen Gläubigen kennt.

Vor allem ihnen, Bergleuten, Bauern, Patriziern, will er die Heilige Schrift in volkstümlichen und bildkräftigen Wendungen zugänglich machen. Viele seiner Wortprägungen (etwa „plappern“, „Herzenslust“ oder „kleingläubig“) bereichern die Sprache des Volkes wie die der Literaten. Und leben bis heute fort.

Als sein Neues Testament im September 1522 anonym erscheint, ist die Erstauflage von 3000 Exemplaren binnen weniger Tage vergriffen – trotz des hohen Preises von anderthalb Gulden (Luther aber lehnt jedes Honorar ab).

Allein bis 1533 erscheinen 85 weitere Ausgaben. Die Bibelübersetzung (1534 kommt seine vollständige Übertragung der Heiligen Schrift heraus) ist Luthers größte literarische Leistung und – gemessen an ihrer Wirkung – sein theologisches Hauptwerk.

Noch bevor es erscheint, wagt sich Luther nach zehn Monaten auf der Wartburg im März 1522 wieder nach Wittenberg zurück und beginnt erneut, öffentlich zu predigen.

Seine Kanzelreden werden als Flugschriften im ganzen Land verbreitet. Jetzt gründen sich im ganzen Reich immer mehr evangelische Gemeinden.

Im Gebiet seines Fürsten kann sich Luther sicher fühlen, denn in Kursachsen gilt das Wormser Edikt nicht: Friedrich der Weise hat Karl V. um diese Ausnahme gebeten. Wieso der Kaiser den Wunsch des Kurfürsten erfüllt hat, ist bis heute rätselhaft. Aber auch im übrigen Reichsgebiet ist die Wirkung des Ediktes schwach.

So kann die Bewegung in zahlreichen Regionen Deutschlands rasch um sich greifen. Schon 1524 predigen evangelische Pfarrer von Kanzeln in Nürnberg, Magdeburg und in Hamburg. Der pfälzische Kurfürst toleriert lutherische

Gemeinden, der Landgraf von Hessen fördert gar die Reformation.

Doch Luther ist kein Auführer. Als sich 1525 in Südwestdeutschland die Bauern unter anderem wegen zu hoher Abgaben gegen ihre Herren erheben und sich dabei auf das Evangelium berufen, ermahnt er sie öffentlich zum Frieden (siehe Seite 56).

Er fordert sogar die Obrigkeit auf, gegen „die räuberischen und mörderischen Rotten“ vorzugehen, obgleich er die Anliegen der Aufständischen für gerechtfertigt hält. Doch gegen die weltliche, von Gott eingesetzte Obrigkeit dürfe sich kein Christenmensch erheben.

Unterdessen verbreitet sich Luthers Theologie zumeist friedlich. Ein Jahr nach dem Beginn der Bauernunruhen einigt sich der Reichstag in Speyer darauf, dass die Reichsstände selbst entscheiden dürfen, ob sie katholisch bleiben oder zum Luthertum übertreten; später soll ein Nationalkonzil alle Christen des Reiches wieder unter dem Dach einer Kirche vereinigen.

Bald schon bekennen sich Gläubige in Regensburg, Frankfurt am Main, Goslar und Lübeck zur Lehre des Reformators.

Doch 1529, auf einem weiteren Reichstag, drängt die Mehrheit der katholischen Reichsstände darauf, den Kompromiss in der Konfessionsfrage wieder aufzuheben und gegen Luther und seine Anhänger vorzugehen – so wie es das Wormser Edikt von 1521 verlangt.

Dagegen wehren sich fünf Fürsten und 14 Reichsstädte mit einer „Protestation“, einem Widerspruch (daher wird man sie fortan „Protestanten“ nennen).

Die Kluft zwischen den Konfessionen ist tiefer geworden. Doch noch kommt es nicht zum Glaubenskrieg.

Martin Luther treibt derweil die Ausbreitung der Reformation keineswegs aktiv voran, vermittelt und empfiehlt allenfalls Geistliche an Gemeinden, die einen evangelischen Pfarrer suchen.

Der sprachmächtige Mann wirkt vor allem publizistisch, durch das Wort: In Wittenberg reformiert Martin Luther den Gottesdienst und verfasst eine Schrift über die „Deutsche Messe“, daneben neue Liturgien für Taufen und Trauungen sowie Sammlungen mit deutschen Kirchenliedern, damit die Gläubigen während der Messe in ihrer Muttersprache singen können.

Aus seiner Feder stammen so bekannte Verse wie „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ oder „Ein feste Burg ist unser Gott“.

Zudem verfasst Luther für seine Anhänger zwei leicht verständliche Zusammenfassungen seiner Lehre: den „Großen Katechismus“, ein Handbuch für evangelische Pfarrer, sowie den „Kleinen Katechismus“, ein Lern- und Memorierwerk für den häuslichen Gebrauch.

Schon 1525 bricht der Augustinermönch auch privat mit seinem bisherigen Leben. Er heiratet Katharina von Bora, eine aus dem Kloster entlaufene Zisterziensernonne; im Jahr darauf kommt Luthers erster Sohn zur Welt – nun ist auch sein greiser Vater wieder mit ihm versöhnt.

Luther ernährt seine Familie – das Urbild des evangelischen Pfarrhauses – von einem kleinen Professorengeloh, das ihm der Kurfürst zahlt. Er hält

Vorlesungen, predigt und veröffentlicht unentwegt.

Zur Obsession wird dabei sein Kampf gegen die Juden: weil die sich – anders als von ihm erhofft – auch durch seine Lehre nicht zum Christentum bekehren ließen.

Es ist eine Zeit des Judenthums. Eine Zeit der Vertreibungen. So weist etwa Luthers Landesherr alle Juden aus Kursachsen aus, verbietet ihnen sogar die Durchreise. In dieser Zeit veröffentlicht der Reformator 1543 sein wohl schlimmstes Pamphlet: „Von den Juden und ihren Lügen“, eine antijudaistische Hetzschrift über angeblichen Ritualmord, Brunnenvergiftung und Wucher. Man solle, heißt es darin, die Synagogen verbrennen und die Juden aus ihren Häusern treiben.

SOLCHE FÜR DIE NACHWELT eher beklemmenden Gedanken treiben Luther noch in seiner letzten Predigt am 15. Februar 1546 in Eisleben um. Obwohl erschöpft, ist der Reformator für einige Tage an seinen Geburtsort gereist.

Dort stirbt er in der Nacht zum 18. Februar mit 62 Jahren, wahrscheinlich an einer Herzerkrankung.

Martin Luther wird in der Wittenberger Schloss- und Universitätskirche beigesetzt, gleich neben der Kanzel, von der er so oft gepredigt hat.

Noch im selben Jahr bricht erstmals Krieg aus zwischen protestantischen und katholischen Reichsständen: Kaiser Karl V. hat den Religionsstreit nicht politisch schlichten, die Spaltung der Kirche nicht aufhalten können.

Und so geht Luther aus der Konfrontation in Worms nachträglich doch als Sieger hervor: aus einem Zweikampf, in dem der Kaiser und der Mönch nicht ein einziges Wort miteinander gewechselt haben.

Als im Mai 1547 kaiserliche Truppen in Wittenberg einfallen, gibt Karl V. den Befehl, das Grab seines einstigen Widersachers zu schonen.

Denn inzwischen ist der Reformator – und Revolutionär – Martin Luther längst eine bedeutende Persönlichkeit der Geschichte geworden. □



Als Luther 1546 stirbt, hat sich die Reformation schon über ganz Nordeuropa ausgebreitet (Kupferstich des toten Predigers)

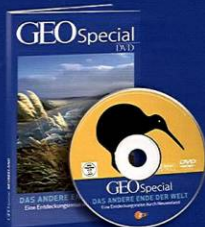
Dr. Ralf Berhorst, 42, ist Journalist in Berlin. Er schreibt regelmäßig für GEOEPOCHE.



Jetzt im Handel

Das Ende der Welt. Der Beginn aller Träume: Neuseeland.

Neu, jetzt auch mit DVD erhältlich*



www.geo-special.de

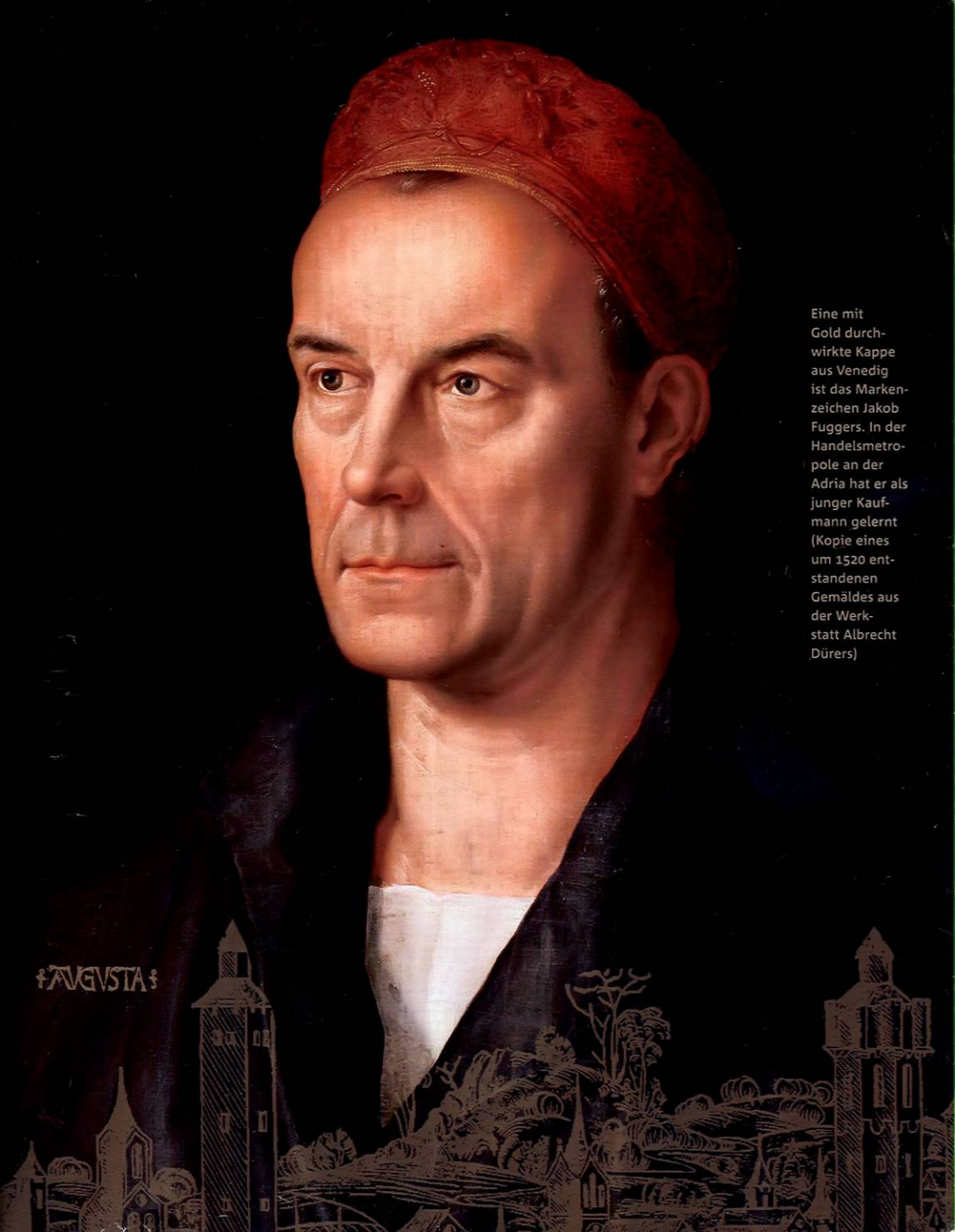
Neuseeland entdecken mit GEO

Der Fürst des GELDES



Jakob Fugger leitet einen der ersten Großkonzerne der Geschichte. Anfang des 16. Jahrhunderts wird er zum reichsten und vielleicht mächtigsten Mann Europas: Mit seinem Geld gelangt Karl V. auf den Thron des Heiligen Römischen Reiches, selbst der Papst nimmt bei ihm Kredite auf. Doch mit solchen Geschäften zieht der Augsburger den Zorn Martin Luthers auf sich

VON MARKUS WOLFF

A detailed oil painting of Jakob Fugger, a prominent German merchant and politician. He is depicted from the chest up, wearing a red cap and a dark, fur-lined robe over a white shirt. The background is dark, and the bottom of the image features a gold-embossed architectural scene with towers and the word 'AVGVSTA' on the left.

Eine mit
Gold durch-
wirkte Kappe
aus Venedig
ist das Marken-
zeichen Jakob
Fuggers. In der
Handelsmetro-
pole an der
Adria hat er als
junger Kauf-
mann gelernt
(Kopie eines
um 1520 ent-
standenen
Gemäldes aus
der Werk-
statt Albrecht
Dürers)

AVGVSTA



Genug! Cajetans Geduld ist erschöpft, der Kardinal des Disputierens müde. Seit zwei Tagen schon versucht der päpstliche Botschafter, mäßigend auf diesen störrischen Mönch einzuwirken, mit dem sich aber nicht reden, nur streiten lässt. Vehement und lautstark. Sieht der Augustinerbruder denn nicht, dass die Herausforderungen der Zeit nach Einheit verlangen?

Im Osten stehen die türkischen Heere an der ungarischen Grenze, anscheinend jederzeit bereit, einen weiteren Schlag gegen die Reiche der Christenheit zu führen. Und ausgerechnet jetzt, so mag es dem frommen Kardinal durch den Kopf gehen, kommt dieser Martin Luther, kritisiert den käuflichen Sün-

denerlass, wiegelt die Gläubigen gegen den Papst auf und droht mit seinen Ansichten die Kirche zu spalten, ja gar die Gesellschaft auseinanderzureißen. „Geh und komme mir nicht mehr unter die Augen“, befiehlt Cajetan schließlich.

Am 14. Oktober 1518 verlässt Martin Luther zum letzten Mal den palastartigen Komplex am Augsburger Weinmarkt, in den ihn der Vatikan zur Anhörung zitiert hat. Es ist ein prächtiger, kupferbedeckter Bau, mit Gewölbesäulen aus Marmor, hölzernen Kassettendecken und Tapisserien.

Hinter einer fast 70 Meter langen, mit Gesichtsmotiven bemalten Schaufassade liegen drei Innenhöfe, den schönsten zieren Arkaden mit Fresken.

Demonstrativ unterstreichen viele Motive die Treue des Hausherrn zu Kaiser Maximilian und rühmen die Taten des Herrschers, der bei seinen Besuchen der Stadt hier häufig Gast ist: in der Zentrale der Fugger, des alles dominierenden Handelskonzerns seiner Zeit.

Innerhalb von nur drei Generationen ist der Familie ein beispielloser Aufstieg gelungen, von einfachen Webern zur bedeutendsten Wirtschaftsmacht der Welt. Fugger, das heißt Warenhandel, Bergbau, Bankgeschäfte überall in Europa.

Mit dieser Familie werden Bürger erstmals so mächtig wie Regenten.

Der Einfluss der Fugger beflügelt oder beendet Karrieren, ihre Kredite entscheiden über Krieg und Frieden. Sie gehören zu den wichtigsten Bankiers und Geschäftspartnern des Papstes.

Und ihr Geld bringt Herrschern auf den Thron: Mehr als 500.000 Gulden zahlen sie unter anderem jenen Wahlmännern, die nach dem Tod Kaiser Maximilians seinem Enkel Karl V. zur Krone verhelfen – eine Summe, die mehr als einer Tonne Gold entspricht.

Wohl nie zuvor und nie wieder danach hat ein einzelnes Unternehmen im Abendland eine vergleichbare Machtfülle und Bedeutung erreicht.

An seiner Spitze steht ein früh über seiner Arbeit gealterter Mann, bekannt für seinen eisernen Führungsstil. Mit ebenso schlaue wie aggressiver Firmenpolitik hat der brillante Stratege Jakob Fugger das Familienunternehmen zu einem der ersten multinationalen Konzerne der Geschichte geschmiedet – und ist dabei selbst zum wohlhabendsten Mann seiner Zeit geworden.

Beim Verhör Luthers ist der 59-Jährige, den man respektvoll „den Reichen“ nennt, nicht anwesend – und doch allgegenwärtig. Denn ein großer Teil von Luthers Kritik richtet sich ja genau gegen Menschen wie diesen neu entstandenen Typ eines Unternehmers und päpstlichen Verbündeten; sowie gegen Firmen, die mit kirchlichem Segen den Glauben zum Geschäft gemacht haben und an Ablässen und Reliquien verdienen.

Die genauen Zusammenhänge kennt der Doktor der Theologie vermutlich nicht. Aber der in der Fugger-Zentrale zur Schau gestellte Prunk der Kaufleute mag ihn in seiner Vermutung bestätigen, dass die dafür nötigen Gewinne nicht ehrlich erzielt worden sein können.

Und so notiert Luther empört: „Wie sollte das immer mögen göttlich und gerecht zugehen, dass ein Mann in so kurzer Zeit so reich werde, dass er Könige und Kaiser auskaufen möge?“

AUGSBURG, ETWA 150 JAHRE zuvor. Langsam erholt sich die Stadt von den Folgen der Pest. Die Einwohnerzahl nimmt zu. In der Hoffnung auf bessere

Die Fugger

beflügeln

Karrieren – oder

zerstören sie





1518 schickt Papst Leo X. Kardinal Cajetan (oben links) nach Augsburg, um den störrischen Martin Luther (rechts) zur Raison zu bringen. Im Stadthaus der Fugger treffen die beiden aufeinander und diskutieren zwei Tage lang – ohne Ergebnis

Löhne und ein Leben ohne Frondienst und Lehnsherren verlassen viele Handwerker, Bauern und Knechte ihre Dörfer. „Stadtluft macht frei!“, lautet ihr Leitsatz, der einem alten Rechtsbrauch entspringt: In die Stadt gezogene Leibeigene konnten nach „Jahr und Tag“ nicht mehr von ihren Grundherren zurückgefordert werden.

Zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor entwickelt sich das Textilgewerbe, und

so tritt 1367 ein junger Landweber durch das Tor der Stadt. Er kommt aus Graben, einer Ortschaft kaum 30 Kilometer südlich. Ein nüchterner Eintrag im Steuerbuch – „Fucker advenit“ – vermerkt die Ankunft dieses Hans Fugger.

Und markiert den Beginn einer furiosen Erfolgsgeschichte.

Hans Fugger heiratet zweimal, jeweils die Tochter eines Weberzunftmeisters, er erhält die Bürgerrechte, und sein soziales Ansehen steigt ebenso wie sein Vermögen. Vermutlich lässt er im Laufe der Zeit auch andere Weber für

sich arbeiten. Rund 30 Jahre nach seiner Ankunft in Augsburg liegt er unter den 2930 Steuerzahlern der Stadt bereits an 41. Stelle. Als er um 1408 stirbt, hinterlässt er seiner Witwe und seinen beiden Söhnen ein respektables Erbe.

Seine Nachkommen, Andreas und Jakob, sind ebenfalls gute Kaufleute. Sie arbeiten nun auch im Fernhandel, verkaufen die günstig gefertigten Tücher heimischer Landweber mit gutem

Gewinn in Frankfurt, Innsbruck, Venedig. Doch das eher bescheidene Wesen des einen verträgt sich auf Dauer nicht mit der geltungsbedürftigen Art des anderen. Schließlich trennen sich die Geschwister.

Der stets teuer gekleidete Andreas begründet die Linie der „Fugger zum Reh“, die sein zuweilen hochmütiger Sohn Lukas mit Warenhandel und Finanzgeschäften zu ungeahnter Blüte führt – und schließlich in den Bankrott.

Ein gutgläubig bewilligtes Darlehen für den Habsburger-König Maximilian raubt Lukas die Existenzgrundlage; die Stadt Löwen in der niederländischen Provinz Brabant, die für den Kredit als Bürge dienen sollte, verweigert die Rückzahlung. Die selbstbewussten Ratsherren dort sind es überdrüssig, für die Schulden eines weit entfernt lebenden Regenten aufzukommen.

Eine bemerkenswerte Karriere gelingt danach keinem der „Fugger vom Reh“ mehr. Fortan müssen sie ihr Geld als Kürschner, Schriftkünstler oder Trompeter verdienen.

Anders ergeht es Jakobs Familie. Mit Fleiß, Beharrlichkeit und möglichst risikoarmen Geschäften wird ihr Oberhaupt mit dem derben Gesicht und der knollenhaften Nase zum siebtreichsten Bürger der Stadt.

Vom Schritt zur vermögendsten Familie Europas trennt die Fugger nur noch eine Generation. Dabei ist der Abstand zu den wahrhaft Reichen ihrer Zeit immer noch enorm: Cosimo de' Medici in Florenz etwa verfügt um die gleiche Zeit bereits über mehr als das 35-fache Kapital.

Jakob der Ältere zeugt sieben Söhne, von denen die meisten im Geschäft des Vaters arbeiten – aber nicht alle: So ist das 1459 geborene zehnte Kind, das auch den Namen Jakob trägt, für eine Kirchenlaufbahn vorgesehen.

Deshalb beginnt der berufliche Weg jenes Jungen, der zum wohl erfolgreichsten Kaufmann aller Zeiten aufsteigen wird, in einem fränkischen Stift.

Zwei seiner sechs Brüder – Ulrich und Georg – führen währenddessen in Augsburg und in den anderen Niederlassungen der Firma den Handel mit Gewürzen und Textilien. Dank guter

Geschäfte und wirtschaftlich attraktiver Eheschließungen sammelt sich nach und nach ein beachtliches Vermögen an. Schließlich wird sogar der Kaiser auf die Kaufmannsfamilie aufmerksam.

DAS HAUS HABSBURG ist zu jener Zeit eine europäische Großmacht: Es herrscht über das Erzherzogtum Österreich, Tirol und die Steiermark – und stellt den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Doch leidet der derzeitige Regent, Friedrich III., unter chronischen Geldsorgen: Seine ehrgeizigen Expansionspläne stehen in Missverhältnis zu seinen finanziellen Möglichkeiten.

Für jedermann ersichtlich wird seine Not im April 1473, als der kaiserliche Zug

in Augsburg Halt macht. Der Monarch ist unterwegs nach Trier, um die Vermählung seines einzigen Sohns Maximilian mit Maria von Burgund in die Wege zu leiten: der Tochter und Alleinerbin des reichen Herzogs Karl des Kühnen.

Friedrich kann in der Heimatstadt der Fugger nicht einmal seine Schulden bei Metzgern, Bäckern und Handwerkern begleichen. So wenig Autorität besitzt der Herrscher, dass schließlich gar ein Hufschmied dessen Pferden in die Zügel greift, um die kaiserlichen Kutschen an der Abfahrt zu hindern – vermutlich hat der Kaiser auch seine



Durch seine chronische Geldnot wird Kaiser Maximilian I. schon bald von den Fuggern abhängig. Oft ist er in deren Haus in Augsburg zu Gast

Rechnung nicht bezahlt. Erst als die Stadt dem adeligen Schuldner Geld leiht, kann der Tross weiterziehen. Allerdings deutlich anders, als er gekommen ist: nunmehr festlich gekleidet.

Finanziert worden ist die Garderobe von Ulrich Fugger, der dem Kaiser auf seiner Suche nach kreditwilligen Kaufleuten als „redlicher und habhafter Mann“ empfohlen worden ist.

Vermutlich ahnt der Firmenchef bereits, dass man ihm die Stoffe niemals bezahlen wird – er aber dennoch von dieser Geste profitiert.

So kommt es auch: Zwei Monate später erhält die Familie vom Kaiser das auf Pergament verbrieft Recht, ein eigenes Wappen zu führen – zwei Lilien in einem gespaltenen Schild.

Weitaus entscheidender ist aber: Damit ist die Allianz zwischen Habsburgern und Fuggern begründet. Die Hilfe in misslicher Lage wird das Herrscherhaus den Augsburgern nie vergessen.



Is im Verlauf weniger Jahre zwei Brüder Jakobs sterben, verlässt der junge Geistliche 1478 sein Stift und tritt in die Firma ein, die nun nicht nur im Reich und in Italien, sondern auch in Polen und vermutlich

hinauf bis Skandinavien Handel treibt. Mitzureden hat der 19-Jährige im Unternehmen zunächst wenig, die Führung bleibt in den Händen des fast zwei Jahrzehnte älteren Ulrich.

Zur kaufmännischen Ausbildung reist Jakob zu deutschen Geschäftsleuten nach Venedig. Nirgendwo lässt sich Wirtschaft eindrucksvoller und anschaulicher studieren als in der Lagunenstadt, wohin die Händler neben Gewürzen und Tuchen auch Nachrichten aus aller Welt mitbringen und wo hanseatische Schiffe neben spanischen Karacken liegen.

Das Straßenbild bestimmen außer den stolzen Venezianern schwarze Sklaven, osmanische Diplomaten, Araber, Griechen. Hier gibt es bereits Patentschutz, Seever Versicherungen und Pilgerreisen im Pauschalangebot.

Der wortkarge Fugger versteht in nur wenigen Monaten die für ihn wesentlichen Grundprinzipien des Handels. Er erkennt, dass erfolgreiches Geschäftemachen nicht nur vom Produkt abhängt, sondern Täuschungen und List genauso erfordert wie ein gut gewobenes Netz aus Beziehungen und Fürsprechern.

Eine venezianische Kappe, die er in späteren Jahren zumeist trägt, drückt das Selbstverständnis aus, dass sein Kaufmannsdenken nicht mehr durch

Landesgrenzen beschränkt ist. Sein Kontor wird die ganze Welt.

1479 kehrt Jakob Fugger nach Augsburg zurück, entwickelt sich zur kenntnisreichen Hilfe in der Firma, die nach wie vor eher mit Vorsicht als mit Risikofreude geleitet wird.

Das wird sich ändern.

Betreiben die Fugger bis dahin nur Warenhandel und kleinere Geldtransaktionen, so engagieren sie sich in den 1480er Jahren auch im Metallgeschäft.

In Tirol, wo die ertragreichsten Silberstollen Europas liegen, wendet die Firma erstmals eine jener Geschäftspraktiken an, die für sie charakteristisch werden: Sie nutzt den Geltungsdrang, die Maßlosigkeit und die wirtschaftliche Unfähigkeit vieler Fürsten aus – in diesem Fall des Erzherzogs Siegmund von Tirol.

Obwohl „der Münzreiche“, wie ihn seine Zeitgenossen nennen, über ein an Bodenschätzen wohlhabendes Land gebietet, ist der Erzherzog aus der Habsburger-Dynastie vor allem wegen seines verschwenderischen Hoflebens auf ständiger Suche nach Kreditgebern.

Daher gefallen ihm 1485 die Konditionen eines ersten kleinen Fugger-Darlehens über 3000 Gulden.

Denn statt das Geld verzinst zurückzahlen zu müssen, soll der Erzherzog den Betrag mit Silberlieferungen tilgen.

Siegmund besitzt ein Vorkaufsrecht zu vergünstigtem Preis für das in seinem Land geförderte Edelmetall. Dieses Vorkaufsrecht tritt er nun an die Augsburger ab, die das Silber ins Ausland verkaufen – sowie mit Gewinn zurück an die Tiroler Behörden.

Bald werden die Fugger zum entscheidenden Kreditgeber des Erzherzogs. Nach zahlreichen weiteren Darlehen erzielen sie in den folgenden Jahren aus den Geschäften in Tirol einen geschätzten Gewinn von 400 000 Gulden – mehr als das Hundertfache des ursprünglichen Kredits.

Nachdem Siegmund zur Finanzierung seines Hoflebens und eines Krieges gegen Venedig seine Einnahmen aus Kupfer und Silber beinahe vollständig verpfändet hat, muss er 1490 auf Drängen des einheimischen Adels zurücktreten – ein Umsturz, auf den der weit-



Viele der Ablassprediger, die Gläubigen eine Ermäßigung ihrer Sündenstrafen verkaufen, werden von einem Fugger-Mann begleitet. Der führt die Kasse – gegen eine angemessene Beteiligung an den Einnahmen



Einer Legende nach verbrannt Anton Fugger, Neffe und Nachfolger des kinderlosen Jakob, Schuldscheine Karls V. Mehr als 5,5 Millionen Dukaten leiht sich der Kaiser bei den Augsburger Bankiers – die tatsächlich häufig die ihren fürstlichen Klienten gewährten Kredite abschreiben müssen (Ölgemälde von 1871)

sichtige, mit den Tiroler Geschäften betraute Jakob Fugger wahrscheinlich über längere Zeit hingearbeitet hat.

Der Augsburger verspricht sich von Siegmunds Nachfolger eine noch intensivere Zusammenarbeit und noch einträglichere Geschäfte: Denn die Herrschaft in Tirol übernimmt nun Maximilian, der Sohn Friedrichs III.

Wie sein Vater, der den Fuggern einst ihr Wappen verlieh, ist auch Maximilian

den Kaufleuten wohlgesonnen, zumal sie nur zwei Jahre zuvor 15 000 Gulden beigesteuert haben zu einem Lösegeld, das für seine Befreiung aus der Gefangenschaft niederländischer Aufständischer bezahlt werden musste.

Der neue Landesherr steht für Siegmunds Schulden ein – und wird selbst zu einem der besten Kunden der Augsburger. 1491 nimmt Maximilian ein Darlehen über 120 000 Gulden bei den Fuggern auf, die dafür weiterhin mit dem Silber der Tiroler Berge entlohnt werden.

Für Maximilian, der 1493 seinem Vater als römisch-deutscher König nachfolgt (und 1508 den Titel „Erwählter Kaiser“ annimmt), werden die Augsburger zu den wichtigsten Finanziers, zur unverzichtbaren Stütze seines Throns.

Mit ihren Vorschüssen und Darlehen bezahlt er Diener und Staatsbeamte, begleicht Rechnungen für Handwerker und Lieferanten, für Hochzeitsvorbereitungen und Feldzüge.

Der Name Fugger entwickelt sich im Laufe der mehr als 25 Jahre währenden Regentschaft Maximilians fast zu einem Synonym für den Kaiser – und umgekehrt: Wer in wirtschaftlichen Angelegenheiten Maximilian sagt, meint Fugger; wer von den Augsburgern spricht, meint den Kaiser.

Das Geld der Fugger finanziert häufig auch die aufwendigen, sich oft über mehrere Monate erstreckenden Reichstage: jene Versammlungen der Fürsten und Städtevertreter des Reichs, auf denen nicht selten die Verflechtungen des Regenten mit seinen wichtigsten Geldgebern angeprangert werden.

Dennoch lässt sich Maximilian nicht davon abhalten, immer wieder in die Stadt seiner Bankiers zu reisen – so häufig, dass ihn der König von Frankreich spöttisch „Bürgermeister von Augsburg“ nennt. Offenbar empfindet der Monarch die Abhängigkeit von seinen schwäbischen Kreditgebern keineswegs als bedrückend und genießt die Gastmähler in den Fugger-Häusern im Zentrum Augsburgs.



it etwa 25000 Einwohnern hat sich die Stadt mittlerweile zum bedeutendsten Handelszentrum Mitteleuropas ent-

wickelt, in dem immer wieder Künstler und Gelehrte absteigen, Kurfürsten und hohe Geistliche. Häufig sind sie Gäste des Konzerns, als dessen Kopf inzwischen Jakob Fugger gilt.

Mit Mut und Entschlossenheit hat er seine beiden eher zögerlichen Brüder Ulrich und Georg von der Spitze verdrängt. Auch wenn der Älteste zunächst noch Namensgeber der Firma „Ulrich Fugger und Gebrüder von Augsburg“ bleibt, führen Behörden das Unternehmen oft schon als „Jakob Fuggers Gesellschaft“.

Längst ist bekannt, dass der früh ergraute Mann mit dem kantigen Schädel die Strategie des Konzerns bestimmt – er gilt als der „rechte Schaffierer“, der Lenker des Geschäfts.

Ein Genie ist er, das schnell abzuwägen, zu entscheiden und zu handeln vermag, ausgestattet mit scharfem Blick für

Chancen und Geschäfte, zudem bereit zu jedem Trick und jeder erforderlichen Härte. Noch auf dem Sterbebett eines langjährigen engen Mitarbeiters fordert er beispielsweise 800 Gulden ein, die dieser dem Unternehmen schuldet.

Ein Meister der Beziehungspflege ist er obendrein, der es versteht, Menschen durch Gefälligkeiten an seine Firma zu binden oder durch kostbare Geschenke zu fast jeder gewünschten Meinungsänderung zu bewegen.

Immer wieder verblüfft er Gegner wie Verbündete mit brillanten taktischen Zügen, so auch beim Einstieg in das Kupfergeschäft, das sich schnell zur ertragreichen Säule des Fugger-Imperiums entwickelt.

Der Handel mit dem weichen, zähen Metall verspricht Anfang der 1490er Jahre gute Gewinne, da es nicht mehr nur für Töpfe oder Krüge, sondern auch für die Herstellung von Waffen benötigt wird. Lukrativ erscheinen Jakob vor allem die ungarischen Minen (auf dem Gebiet der heutigen Slowakei), die einst von Bergbauunternehmen aufgegeben wurden, noch ehe sie vollständig ausgebeutet worden waren.

Um seine Pläne vor seinen Konkurrenten zunächst geheim zu halten,

kauft ein angesehener polnischer Bergbauingenieur in Fuggers Auftrag Grube um Grube auf. Dank seiner Sachkenntnis gelingt es Jakobs Geschäftspartner schon bald, die vernachlässigten Stollen in ertragreiche Betriebe zu verwandeln.

Als der Marktpreis des Kupfers aufgrund des zusätzlichen Angebots zu sinken beginnt, schließen sich die Tiroler Metallhändler zum vermutlich ersten Kupfersyndikat der Geschichte zusammen; auch die Fugger mit ihren Tiroler Betrieben beteiligen sich daran. Die Augsburger bieten sogar an, den Verkauf des gemeinschaftlichen Buntmetalls in Venedig zu organisieren.

Doch kaum steht die Ware in der Lagunenstadt zum Verkauf, unterbieten die Fugger über einen Strohmann den Preis – mit großen Mengen ihres ungarischen Kupfers. Das geschieht so lange, bis sich das unverkäufliche Kupfer des Syndikats in den Lagerhäusern türmt. Es droht der Bankrott, das Syndikat zerbricht.

Jakob kann nun mit dem Kupfer aus den ungarischen und aus seinen übrigen Minen den Markt bestimmen. Er hat erreicht, was er wollte: eine monopolartige Stellung. Bis 1525 wird das

Die Fugger stellen sich gegen den Reformator

Luther



Kupfergeschäft insgesamt einen Gewinn von mehr als 1,5 Millionen Gulden einbringen.

Solche Praktiken sind es, die später Martin Luther anprangert. Der Wittenberger sieht vor allem im Streben der großen Handelsgesellschaften nach Monopolen die Ursache für Preissteigerung und die Armut der Bevölkerung.

Innerhalb weniger Jahre überziehen die Fugger Ungarn – sowie zahlreiche andere Länder – mit einem Netz aus Niederlassungen, über das die „Faktoren“, die Leiter der Handelsniederlassungen, das Metallgeschäft organisieren. Und wo die Transportwege den Ansprüchen der Fugger nicht genügen, lassen sie auf eigene Kosten Straßen bauen.

Ihre von Sevilla bis Danzig eingesetzten und gut bezahlten Faktoren bilden das Rückgrat des Konzerns. Sie stehen jeweils einer Außenstelle vor – einer Kombination aus Warenlager, Büro, Postamt und Handelshof.

Meist herrscht dort nüchterne Arbeitsatmosphäre, doch in bedeutenden Städten wie Antwerpen, Neapel oder Rom, wo die Faktoreien den Wohlstand ihrer Firma repräsentieren müssen, sind die Räume mit Wandteppichen, Silbergeschirr, später gar mit goldverzierten Ledersesseln eingerichtet.

Wer als Faktor einer Niederlassung vorsteht, ist gut ausgebildet, kennt sich aus in Sprachen, Recht, Buchhaltung. Die Pflichten zu Verschwiegenheit oder genauer Buchführung regeln meist befristete Arbeitsverträge, die vorzeitig nur von der Firma zu kündigen sind.

Als Gegenleistung führt der Faktor ein privilegiertes Leben: Hans Metzler etwa, Leiter der Fugger-Niederlassung in der ungarischen Bergbaustadt Neu-sohl, erhält mit 400 Gulden rund doppelt so viel Lohn wie ein Professor.

Obendrein genießt er Sondervergütungen bei besonderen Leistungen, Geschenke, kostenlose Mahlzeiten, und er darf mietfrei wohnen. Umgekehrt müssen nicht wenige Faktoren mobil sein, da sie die Fugger im Lauf der Jahre an oft mehreren, weit auseinanderliegenden Orten vertreten.

Die Zentrale des Konzerns bleibt in Augsburg, wo in der „Goldenen Schreibstube“ – einem kostbar verzierten Raum



Jakob Fugger (o. r.) und sein Hauptbuchhalter Matthäus Schwarz im Augsburger Kontor des Unternehmens. Von hier aus lenkt der Bankier und Kaufmann sein europaweites Unternehmen (zeitgenössische Miniatur)

mit vergütetem Erker – die Informationen über jeden Handel, jeden Herrscherwechsel, jeden neuen Kriegszug verwertet werden.

Details über die genauen Geschäftspraktiken aber gelangen nicht nach außen, Diskretion gehört zu den wichtigsten Firmenprinzipien.

SO ERFÄHRT AUCH NIEMAND, dass die Fugger selbst Kredite aufnehmen müssen, um vor allem Maximilians ständigen Geldhunger stillen zu können. Bereits 1486 wird ihre Firma vom Augsburger Rat erstmals als „Bank“ bezeichnet, denn sie arbeiten auch mit den Einlagen wohlhabender Bürger. Hochrangige Geistliche vertrauen ihnen zur

Vermehrung ihres privaten Vermögens ebenfalls Geld an, heimlich, und umgehen so – zur späteren Empörung Luthers – das kirchenrechtliche Zinsverbot, das Gewinne aus Leihgeschäften untersagt.

Zum wichtigsten Finanzier des Fugger-Unternehmens wird der Brixener Fürstbischof Melchior von Meckau, dessen immense Einlage am Ende etwa drei Viertel des Grundkapitals der Firma ausmacht – und fast zu deren Zusammenbruch führt.

Denn als Meckau 1509 ohne ein rechtsgültiges Testament stirbt, finden

sich in den Ärmeln seines Gewandes Quittungen über etwa 300 000 Gulden, auf die nun der Papst als vermeintlicher Erbe des Bischofs Anspruch erhebt.

Doch der vom Pontifex vermutlich beabsichtigte sofortige Abfluss des Geldes aus der Firma würde deren Ruin bedeuten.

Jakob Fugger taktiert, bemüht einflussreiche Fürsprecher. Schließlich setzt sich sogar Maximilian beim Papst ein. Durch geschickt lancierte Andeutungen hat der Kaiser vernommen, dass sein Augsburger Bankier „jähling nicht bei Gelde“ sei.

Da er den unverzichtbaren Kreditgeber nicht verlieren möchte, vermittelt er zwischen Fugger und dem Heiligen Vater, der sich am Ende offenbar mit einer einmaligen Zahlung zufriedengibt – und den Rest des Meckau-Erbes dem Kaiser überlässt.

Noch mehrfach werden später zwar kleinere Raten und Beträge ausbezahlt, der größte Teil des Erbes verbleibt je-

doch als Einlage in der Firma. Die schwerste Krise in der Geschichte des Konzerns ist überstanden.

Nie wieder lässt es der oberste Fugger danach zu, dass einzelne stille Teilhaber eine ähnliche Bedeutung für sein Unternehmen erlangen wie Melchior von Meckau.

Der Fürstbischof mag zwar der kapital-schwerste Geistliche in der Kundenkartei der Augsburger sein – aber er ist keineswegs der höchstrangige. Denn ganz offiziell nimmt sogar der Papst bereits seit 1476 die Dienste der Fugger in Anspruch.

Anfangs leiten die Kaufleute über ihr gut ausgebautes Faktoreinetz vorwiegend der Kurie zustehende Gebühren aus verschiedenen Regionen und Bistümern weiter.

Doch im Lauf der Zeit sorgen Zuverlässigkeit und Effizienz der Fugger da-

für, dass ihre Aufgaben immer umfangreicher werden. Vor allem der umtriebige und skrupellose römische Faktor Johannes Zink – der sich persönlich das Einkommen aus 32 Kirchenämtern verschafft, ohne die je auszuüben – vergrößert den Einfluss der Augsburger im Vatikan. Bald prägen die Fugger auch die päpstlichen Münzen und versorgen den Kirchenstaat mit Kupfer- und Zinnlieferungen.

Schließlich steigen sie auf zum Kreditgeber der Kurie und organisieren sogar die Hilfstruppen für den Kirchenstaat: Die Soldaten der Schweizer Garde (die bis heute mit Kürass und Hellesbarde den Papst schützen) erhalten bei ihrem Eintreffen in der Ewigen Stadt im Januar 1506 von der Loggia aus den Segen des Heiligen Vaters – und, was zu dieser Zeit nur wenige wissen, ihren ersten Sold aus der Kasse der Fugger.

Richtig profitabel wird das Geschäft mit dem Papst für die Augsburger aber erst durch den Vertrieb von Ablassbriefen.

Für die Kirche sind die Briefe, durch deren Kauf die Gläubigen angeblich ihre Leidenszeit im Fegefeuer verkürzen können, eine lukrative Geldquelle. Mit deren Erträgen finanzieren die Päpste nicht nur den eigenen opulenten Lebensstil, sie decken damit auch die Kosten für Kriegszüge oder neue Kirchen und Spitäler.

Gegen eine angemessene Beteiligung übernehmen die Fugger die Organisation dieses Geschäfts und garantieren der Kurie den Erhalt der ihr zustehenden Beträge.

An solchen Geschäften aber entzündet sich schließlich die Kritik des Augustinermönchs Luther – und vor allem an einem Ablass aus dem Jahr 1515, von dem die Fugger mehr als üblich profitieren.

Es geht um eine Absprache mit Albrecht von Brandenburg, einem jungen, ehrgeizigen Geistlichen, der bereits mit 23 Jahren zum Erzbischof von Magdeburg gekürt worden ist; ein Jahr später will er sich den gleichen Titel auch in Mainz sichern, dem größten Erzbistum der damaligen Christenheit: ein Posten, der Albrecht zum Erzkämmerer machen würde – zum nach dem Kaiser höchst-

Die Ausbeutung von Kupfer- und Silberminen bringt den Fuggern Millionen Gewinne. Sie erringen eine beherrschende Stellung im Handel mit diesen Metallen – und werden dafür von Luther scharf angegriffen. Der Reformator sieht in solchen Geschäften den Grund für steigende Preise und Armut (Darstellung eines Pumpwerkes zur Entwässerung einer Mine, 1556)



rangigen Fürsten im Heiligen Römischen Reich.

Doch die Bündelung zweier lukrativer Ämter widerspricht dem Kirchenrecht – und ist nicht günstig zu haben: Die Zahlungen Albrechts an die Kurie sowie Schmiergelder, Botenlöhne und sonstige Kosten verschlingen mehr als 48 000 Gulden, die dem Geistlichen von den Fuggern vorgestreckt werden (siehe auch Seite 108).

Niemand kann heute mehr sagen, wer die passende Idee für die Tilgung der Schulden hat. Nur so viel ist klar: 1515 schreibt Papst Leo X. einen acht Jahre lang gültigen Ablass aus, an dessen Einnahmen Albrecht von Brandenburg zur Hälfte beteiligt sein soll; der für den Papst bestimmte Teil ist für den Bau des Petersdoms gedacht.

Der Gewinn wird auf etwa 73 000 Gulden veranschlagt, also fast das Doppelte der benötigten Summe.

Bald darauf ziehen die Ablassprediger übers Land, begleitet jeweils von einem Angestellten der Augsburger, der Buch führt über das eingenommene Geld.

Zum bekanntesten dieser Prediger wird der hochgewachsene Dominikaner Johann Tetzel, ein ehemaliger Inquisitor, der in seinen Reden verkündet, der Ablass könne sogar das Heil Verstorbener retten.

Dieser moralische Verfall der Kirche bringt den Fuggern enorme Profite – und ebnet der Reformation den Weg.

Denn in seinen 95 Thesen klagt Martin Luther am 31. Oktober 1517 die Auswüchse und Geschäftstreiberei mit dem Glauben an. Schon im Jahr darauf wird er für seine Kritik nach Augsburg zitiert, wo er vom päpstlichen Kardinallegaten Thomas Cajetan befragt wird – im Anwesen Jakob Fuggers.

Unbekannt ist, ob der Mönch während des zweitägigen Verhörs auch auf den Hausherrn trifft, dessen Geschäft er bedroht. Denn der theologische Streit – die Frage also, wieso der Papst Ablässe nicht aus Liebe verschenkt, sondern Sündenstrafen gegen Geld erlässt – beschäftigt Fugger nicht.

Sein Interesse gilt dem Gewinn, der freilich bei diesem Ablass weit hinter den Erwartungen zurückbleibt. Hoch waren vor allem die Personalkosten;

allein der Generalsubkommissar Tetzel hat pro Monat für sich und seine Unterkommissare 300 Gulden abgerechnet.

Und halten die Störungen durch diesen Luther an, wer weiß, vielleicht schädigen sie dauerhaft das Ablassgeschäft.



as den Unternehmer Jakob Fugger bei seinem unermüden Schaffen antreibt, bleibt im Unklaren: Gefällt ihm sein

Einfluss – das Wissen, dass selbst die mächtigsten Menschen seiner Zeit letztlich von seiner Gunst abhängen? Dass er Herr über Krieg und Frieden sein kann?

Oder geht es ihm lediglich um möglichst erfolgreiche Geschäftsabschlüsse, verschafft ihm eine Unternehmung umso mehr Erfüllung, je größer und einträglicher sie ist?

Der Wunsch nach einem luxuriösen, gar ausschweifenden Leben kann jedenfalls nicht der Grund für sein ewiges Streben sein. Trotz eines – kurz nach seinem Tod bilanzierten – Gesellschaftsvermögens von mehr als zwei Millionen Gulden ist Jakob Fugger privat ein bescheidender Mann geblieben: Bis 1497 hebt er im Durchschnitt monatlich 19 Gulden ab; später, als er mehr repräsentative Pflichten wahrnehmen muss, sind es 225.

Mit geradezu diktatorischer Konsequenz führt er den Stab seiner Mitarbeiter, zu denen er aber auch milde und großzügig sein kann. Technische Innovationen oder neue Chancen, die sich aus der Struktur seines Unternehmens ergeben, vermag er raffiniert zu nutzen.

So fasst er die in der Goldenen Schreibstube eintreffenden Nachrichten zu „Kaufmannsbriefen“ für seine Kunden zusammen, einem Vorläufer der modernen Zeitung.

So revolutionär und unkonventionell seine Methoden als Kaufmann sind, so konservativ ist der Mensch Jakob Fugger: Er glaubt an Loyalität gegenüber seinem Kaiser, gründet mit der „Fuggererei“ in Augsburg die älteste noch heute bestehende Sozialsiedlung der Welt, gilt als tief religiös, streng katholisch, kauft sogar selbst Ablässe. Daher ist er ein Gegner jener neuen Zeit, die Luthers Schriften heraufbeschwören.

Inzwischen steht er nicht mehr nur in der Kritik seiner Konkurrenz. Jakob Fugger, vom Reichsritter und Dichter Ulrich von Hutten als „Geldkönig“ und „Räuber“ geschmäht, zieht zunehmend auch die Wut, gar den Hass von Humanisten und Reformatoren auf sich und die großen Handelsgesellschaften.

Denn als entschiedener Gegner der Reformation bezieht er Stellung: Jakob bewilligt Geld zur Niederschlagung von Bauernaufständen und finanziert Truppen für Kämpfe in Schwaben und Tirol.

Den wahren Urheber von Krieg und Verwüstungen sieht der Augsburger in Luther, der wohl gern ungeschehen machen würde, so Fugger, was er angerichtet habe. Dafür aber sei es zu spät.

Denn all sein Vermögen und Einfluss reichen nicht aus, um die Reformation aufzuhalten.

Entschieden aber versucht Jakob Fugger zu verhindern, dass neben dem alten Glauben und der alten Welt auch sein Imperium ins Wanken gerät.

Ab 1520, inzwischen über 60 Jahre alt, fühlt der kinderlose Augsburger allmählich seine Kräfte schwinden. Einen Nachfolger braucht er, der die Firma nach seinem Tod mit dem gleichen Weitblick und derselben Härte zu führen vermag.

Diesen Mann findet er schließlich in seinem Neffen Anton, unter dem das Unternehmen dereinst seine größte Ausdehnung erleben wird – ehe der sich über mehrere Generationen erstreckende Niedergang beginnt.

Säumige Großschuldner, Wirtschaftskrisen und nicht zuletzt Erben, die sich aus dem Handel zurückziehen und sich auf das Verwalten der Güter konzentrieren, führen die Fugger in den folgenden Jahrhunderten zurück in die Bedeutungslosigkeit.

Jakob aber kämpft mit größtmöglichem Gewinnstreben bis zum Ende. „Man müsste wirklich dem Fugger und dergleichen Gesellschaft einen Zaum ins Maul legen“, fordert Martin Luther noch zu Beginn der 1520er Jahre.

Doch was weder Kaiser noch Reformator vermögen, das gelingt dem Tod. Ab dem Herbst 1525 verschlimmert



Feierliche Prozession des Augsburger Stadtrats auf dem Perlachplatz. Auch Jakob Fugger gehört der städtischen Führungsschicht an – allerdings erst nach seiner Hochzeit mit der Tochter einer alteingesessenen Patrizierfamilie 1498

sich der Gesundheitszustand des Firmenchefs rapide.

Vom Arbeiten will Fugger nicht lassen, doch die Nachricht von seinem

Literatur: Mark Häberlein, „Die Fugger. Geschichte einer Augsburger Familie (1367–1650)“, Kohlhammer: informatives Übersichtswerk, Götz von Polnitz, „Jakob Fugger“, Mohr: umfangreiche Biografie vom früheren Direktor des Fugger-Archivs. Johannes Burckhardt (Hg.), „Die Fugger und das Reich“, Wifßner: Tagungsband, der neue Erkenntnisse zur reichspolitischen Tätigkeit der Fugger präsentiert.

bevorstehenden Tod verbreitet sich schnell. Statt wie üblich mit Musik, lässt Erzherzog Ferdinand, ein Bruder Karls V., bei seinem Einzug in Augsburg den Tross schweigend an Haus des Kranken vorüberziehen.

Ein letztes Mal ändert dieser noch sein Testament: Über 20 Bogen sind es, die Anton zum uneingeschränkten Chef eines in dieser Größe nie gekannten Geschäftsimperiums machen, zum neuen „rechten Schaffierer“.

Am 28. Dezember diktiert Jakob Fugger den letzten von mehreren Tausend

Briefen, die er in seinem Leben verfasst hat. Zwei Tage später, am 30. Dezember 1525, schließt der vielleicht mächtigste Mann seiner Zeit im Morgengrauen für immer die Augen.

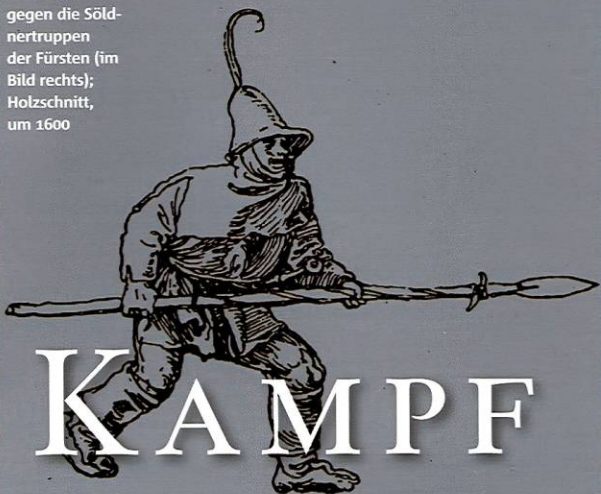
Während sich die Verwandten in Fluren und Gängen in der Nähe aufhalten, sind an seiner Seite nur ein Priester und eine alte Magd. □

Markus Wolff, 38, ist Redakteur von GEO Special.





Bewaffnet
mit Mistgabeln,
Hacken oder
Spießen, kämpfen
die Bauern
gegen die Söld-
nertruppen
der Fürsten (im
Bild rechts);
Holzschnitt,
um 1600



KAMPF der Knechtschaft!

Um 1525 begehren die Bauern im
Südwesten Deutschlands gegen ihre Herren
auf – bedrückt von Armut, Fron und
Abgaben, befeuert von den Ermutigungen
reformatorischer Prediger. Ihr Protest
wächst sich aus zur gewaltigsten Massen-
revolte der deutschen Geschichte

VON WALTER SALLER

ORT FÜR ORT BEGINNT ZU REBEL- LIEREN

Am 16. April 1525 läuten in Weinsberg die Glocken aller Kirchen und hüllen die fränkische Stadt in einen Mantel aus schwingender Luft. Es ist Ostersonntag. Doch die Glocken rufen nicht zur Messfeier der Auferstehung. Sie läuten Sturm.

Denn es herrscht Krieg im Land. Der Krieg der Bauern gegen ihre Herren. Und nun steht ein Haufen der Aufständischen auch vor Weinsberg.

Geschleifte Burgen, niedergebrannte Adelssitze, geplünderte Klöster – im gesamten süddeutschen Raum rebellieren im April 1525 die Bauern. Weil ihnen die Last der Abgaben unerträglich geworden ist und die Bürde der Leibeigenschaft zu schwer.

Ihre Forderungen sind in einem Manifest unter dem Titel „Zwölf Artikel“ zusammengefasst und werden dank der revolutionären Technik des Buchdrucks zehntausendfach in Flugschriften verbreitet.

Binnen weniger Wochen hat sich die Erhebung der Bauern sowie zahlloser Handwerker, Tagelöhner und Gesellen zur gewaltigsten Massenrevolte der deutschen Geschichte ausgeweitet und immer neue Gebiete erfasst.

Denn die Zwölf Artikel und die von den Reformatoren beeinflusste Auslegung der Heiligen Schrift, in der die Befreiung der Bauern als gottgewollt erscheint und ihr Krieg als ein gerechter, fachen sie an wie Sturmwinde einen Flächenbrand.

Die rebellischen Bauern vor Weinsberg – Landleute aus dem Odenwald, dem fränkischen Hohenlohe sowie dem Neckartal – sind mit Hellebarden, Spießen, Äxten, Schwertern, Sensen und Forken bewaffnet. Und mit Armbrüsten und Hakenbüchsen von großem Kaliber.

Manche der Aufständischen sind gepanzert mit Helm und Harnisch. Andere ziehen im Wams und barfüßig gegen die Stadt, in der sich Graf Ludwig von Helfenstein mit seinen Landsknechten und Söldnern verschanzt hat.

Der Graf ist der Befehlshaber der Besatzung zum Schutz des Herzogtums Württemberg – und der Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers Maximilian I. Helfenstein gilt als unnachgiebiger Vertreter der Obrigkeit und ist unter den Bauern verhasst.

Er hat ihnen für den Fall, dass sie die Waffen nicht strecken, mit dem Niederbrennen ihrer Dörfer gedroht.

*Gesamtung Artikel und Instruction, so fügends
men worden sein vom allen Bauern und
hauffen der Bauern, so sie bejamen
verpflicht haben. M. DCCC.*



Mit dieser »Bundesordnung« besiegeln
im März 1525 mehrere Bauernhaufen
ihren Zusammenschluss – und legitimieren
zugleich ihren Protest als gottgewollt

Aber die Bauern denken nicht an Aufgabe. Im Gegenteil. Sie greifen nun umgekehrt den Grafen an. An ihrem Sieg scheinen sie nicht zu zweifeln – denn ist nicht Gott auf ihrer Seite? Der Gott des unverfälschten, des wahren Evangeliums, wie es die Theologen der Reformation predigen?

Und so stürmen an diesem Ostersonntag 1525 mehrere Tausend Bauern gegen die Mauern von Weinsberg.

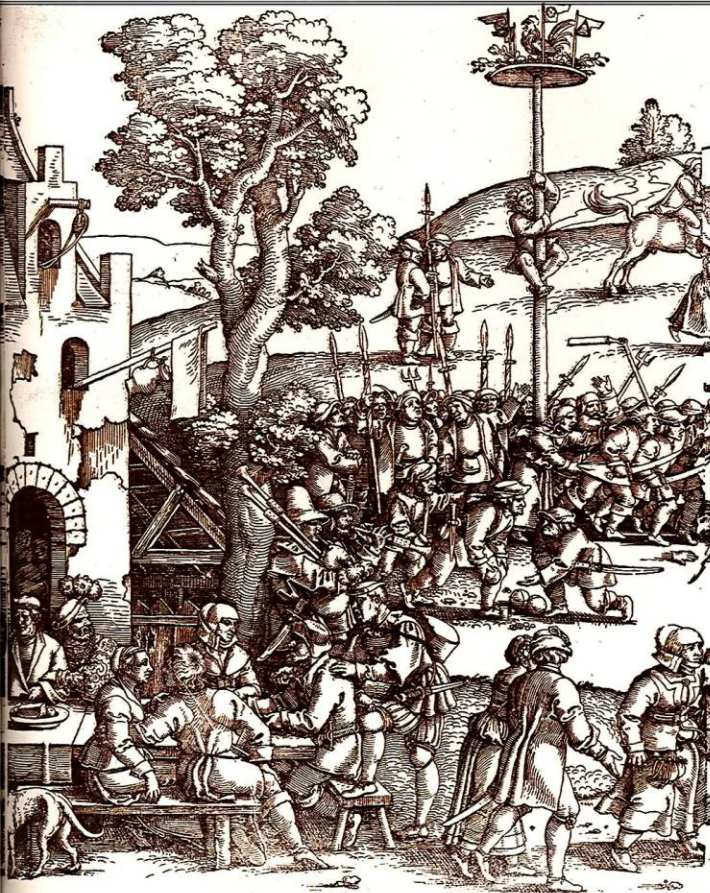
Lange halten die Befestigungen der Attacke nicht stand. Im Handstreich nehmen die Aufständischen die Stadt und ihre Burg ein. Graf Helfenstein und 14 weitere Adelige fallen in ihre Hände.

Nach ihrem Sieg beraten sich die Bauern vermutlich: Was sollen sie tun mit der menschlichen Beute?

Lösegeld fordern? Zugeständnisse? Oder wäre es nicht besser, die Adligen in Geiselschaft zu halten? Als Faustpfand für spätere Verhandlungen?

Es setzen sich die Scharfmacher durch. Sie wollen ein Zeichen setzen. Ein Fanal. Deshalb sollen der Graf und die Adligen getötet werden. Nicht mit dem Schwert, sondern auf qualvolle und erniedrigende Weise. So wollen die Aufständischen Angst und Schrecken unter die geistlichen und weltlichen Grundherren tragen. Und ihre Entschlossenheit beim Kampf um die Freiheit zeigen.

Noch am Ostersonntag nehmen die Bauern mit Spießen Aufstellung, in zwei langen und einander gegenüberstehenden Reihen. Ein Musikant setzt sich den Federbusch des Grafen Helfenstein auf. Gut möglich, dass er dann den Gefangenen aufspielt zum letzten Tanz, während sie durch die Gasse der Spieße gejagt werden. So als



An vielen Orten formieren sich Bauern zu bewaffneten Haufen (wie hier bei einem Volksfest), um ihren Gutsherren Rechte abzuзwingen. In Oberschwaben vereinigen sich die Landleute schließlich zu einem 40 000 Mann starken Heer

den Aufsässigen prägen. Und die Auseinandersetzungen verschärfen.

Im „Schwäbischen Bund“ – den Truppen der Fürsten, des Adels und der Geistlichkeit – gewinnen nach den Morden von Weinsberg jene Männer die Oberhand, die Rache fordern. Und einen bis zum Letzten ausgefochtenen Krieg gegen die Aufständischen.

Georg von Waldburg, der militärische Führer des Schwäbischen Bundes, erhält kurz nach den Adelsmorden den Befehl, unverzüglich mit 10 000 Mann nach Weinsberg zu ziehen, um den Aufstand dort niederzuschlagen.

Auch die Regierungsräte des Kaisers ordnen jetzt rigorose Härte an. Alle „Rädelsführer“, dekretieren sie, seien fortan „am Leib“ zu bestrafen. Das heißt: Jeder Rebell, der in die Hände der Adligen fällt, muss nun mit dem Standgericht rechnen.

MARTIN LUTHER hat die Bauern bereits vor dem blutigen Osterfest mehrmals zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeit aufgefordert, so in der Schrift „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“.

Luther will die Landesfürsten für seine Reformation und sein Evangelium gewinnen. Und er will eine theologische Erneuerung der Kirche – nicht die Revolution und den Sturz der politischen Ordnung.

Frei ist der Christenmensch nach seinen Worten nur im Reich des Glaubens. Im weltlichen Leben hingegen habe er sich den adeligen Herren zu fügen. Denn die seien von Gott eingesetzt.

seien sie gemeine Landsknechte, die man eines schweren Verbrechens überführt hat.

Der Graf und die noblen Herren sterben unter Stichen und Schlägen. Ihre blutig zerschundenen Körper lassen die Bauern liegen. Nackt und unbeerdigt. Eine weitere und noch ungeheuerlichere Demütigung als der Spießrutenlauf.

DIE RECHNUNG der Radikalen geht auf. Das böse Exempel von Weinsberg löst in Württemberg und Franken – und

wohl auch in anderen Regionen des Reichs – Panik aus. Verängstigte Äbte, Mönche, Ritter und Bischöfe fliehen in die stark befestigten Residenzstädte der Fürsten. Denn daran, dass die Bauern bereit sind, mit allen Mitteln gegen ihre Grundherren zu kämpfen, zweifelt nun kaum jemand mehr.

Die Bluttat von Weinsberg ist der einzige von rebellischen Bauern verübte Mehrfachmord im gesamten Krieg. Aber bald schon wird vor allem diese Tat und das Schänden der Leichen das Bild von

So zeigt Luther zwar Verständnis für die Anliegen der Bauern, ist aber gewiss kein Freund der Rebellion. Nach Weinsberg wird er gar ihr erbitterter Feind.

Sein Ton ist scharf und schneidend. Maßlos erzürnt, predigt er nun das Schwert: gegen den „Mordpropheten“ Thomas Müntzer, einen protestantischen Pfarrer im thüringischen Mühlhausen, der die Rebellen unterstützt. Und gegen die aufständischen Bauern: In der Kampfschrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ erklärt er, man solle die Landleute zerschmeißen, würgen, stechen – und „totschlagen wie tolle Hunde“.

Entschieden stellt Luther sich und seine religiöse Bewegung auf die Seite der Fürsten und des Adels. Von nun an kann sich der von Papsttreuen beherrschte Schwäbische Bund selbst bei grausamen Befehlen gegen die Bauern auf den Reformator berufen.

Der Sieg der Aufständischen in Weinsberg markiert einen Wendepunkt im Bauernkrieg. Denn die Morde verhärten nicht nur die Fronten und brutalisieren den Krieg. Durch sie verliert auch der Kampf der Rebellen für eine bessere Welt und das wahre Evangelium an Glaubwürdigkeit.

Und sie verdecken die Tatsache, dass die Bauern ihren Aufstand einst aus guten Gründen begonnen haben.

Denn wie sieht es aus, das Leben der Bauern vor ihrem Krieg? Wer herrscht über sie? Und weshalb erheben sie sich so geschlossen?

IM FRÜHEN 16. JAHRHUNDERT ist das Reich schwach und in eine Vielzahl kleiner Herrschaften zersplittert, vor allem im deutschen Süden. Der Ritterstand hat abgewirtschaftet; oft leben die adeligen Kämpfer, deren Kriegsdienste im Zeitalter der Feuerwaffen kaum jemand mehr braucht, verarmt auf ihren Burgen und sind zu Straßenräubern herabgesunken. Die römische Kirche ist



Für den Reformator
Thomas Müntzer widerspricht die
Unterdrückung der Bauern
dem Evangelium. Deshalb ruft
er zum Krieg auf

in einem skandalösen Zustand, und die Bischöfe sind oft nicht weniger prunksüchtig und machthungrig als die weltlichen Herren. Die Hauptlast zur Aufrechterhaltung dieser Gesellschaft tragen die Bauern.

Sie unterstehen einem Großgrundbesitzer. Einem Ritter, Grafen oder Herzog. Auch Bischöfe, Äbte und Mönche sind *domini* – Herren. Die römische Kirche ist eine der Säulen der Grundherrschaft; kaum ein Kloster wirtschaftet ohne abhängige Dörfer.

Land ist für die Aristokratie die Quelle von Macht und Reichtum. Es gehört den Adeligen und wird von Bauern bestellt: freien – oder leibeigenen.

Denn an vielen Orten im Reich sind zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Bauern zu Leibeigenen herabgesunken. Oft, weil sie ihre Grundherren um Hilfe bitten mussten. Etwa nach Missernten.

Die Bauern müssen für die Nutzung des Bodens Abgaben entrichten. Und vor allem die

Leibeigenen werden durch Sonderzahlungen belastet wie etwa Großzehnt, Kleinzehnt, Ehezens und Todfall (eine Art Erbschaftsteuer, die so hoch ist, dass sie häufig einer Enteignung der Hinterbliebenen gleichkommt).

Darüber hinaus sind sie ihren Herren zu Frondiensten verpflichtet: müssen ohne Bezahlung Burgmauern instandsetzen, Wege anlegen oder Getreide mahlen.

Auch der Wald und die Jagd gehören den Domini. Ebenso Quellen, Bäche, Flüsse und Seen. Zwar räumt das „alte Recht“ den Bauern eine Nutzung der Forste, Wiesen und Gewässer ein. Aber schleichend höhlen viele weltliche und geistliche Grundherren das nur mündlich überlieferte Wohn-

heitsrecht aus. Auch bei der Wahl ihrer Ehefrauen sind die Bauern nicht frei.

Sie leben in Katen und Häusern aus Holz und Stein. An Möbeln besitzen sie meist nur Tisch, Bank und Schemel, manchmal mit Stroh gefüllte Holzkissen als Betten und eine Truhe für ihre Kleider aus Leinen, Hanf und Wolle. Man isst mit den Fingern. Manchmal Fleisch und oft Bohnen. Oder Brot aus Hafer, Dinkel und Roggen. Seltener aus Weizen, dem Korn der Herren.

Das Brot wird im Gemeinschaftsofen gebacken. Der Ofen ist ein zentraler Ort im dörflichen Leben. Hier treffen sich die Bauern, debattieren, tauschen Neuigkeiten aus. Gewiss nicht selten schimpfen die Landleute dabei über ihre Herren. Manchmal nimmt wohl auch eine lokale Bauernrevolte vom öffentlichen Ofen aus ihren Anfang.

Denn um 1525 sind die kleinen Höfe der Leibeigenen durch zahlreiche Abgaben und Zwangsdienste bis an die Grenze des Erträglich-

THOMAS
MÜNTZER
NENNT
LUTHER
»DOKTOR
LÜGNER«

belastet. Außerdem müssen wegen des Bevölkerungswachstums immer mehr Menschen von einem Hofleben. Und zunehmend ignorieren die Grundherren einfach die Bestimmungen des alten Rechts.

DESHALB GÄRT ES unter den Bauern. Vor allem im deutschen Südwesten. Dort schreibt das Erbrecht vielerorts die Aufteilung des Landes unter allen Kindern vor. Deshalb sind die Grundstücke in-

zwischen häufig in winzige Parzellen zersplittert, von deren Erträgen kaum noch jemand leben kann. Die Bauern murren, sie fordern ihre alten Rechte sowie eine Minderung ihrer Abgaben.

Bei den Priestern der römischen Kirche, die ihnen von der Wiege bis zur Bahre die Sakramente erteilen und den Weg zum Seelenheil weisen, finden die Landleute keine Hilfe.

Aber dann verbreiten sich die Vorstellungen der Reformation. Vor allem

durch gedruckte Flugschriften. Denn die evangelischen Prediger sind die Hauptnutznieser der neuen Technik.

Sie haben deren Möglichkeiten als Erste erkannt: dass man nun Tausende identischer Blätter herstellen kann. Bedeutend schneller und ohne die Abweichungen und die Fehler des Kopierens mit der Hand.

Zwar kann im Volk höchstens einer unter zehn lesen. Aber schon ein Einziger kann den Text vielen vorlesen.

Seit Jahrzehnten erheben sich die Bauern immer wieder gegen ihre adeligen Herren. So um 1500 unter einer Fahne mit dem Bundschuh, einem für Bauern typischen Riemenschuh. Doch jetzt berufen sich die Aufständischen auf das göttliche Recht – und werden von protestantischen Predigern unterstützt



Wider die Räuherischen vnd Raubischen Rotten der Bauern.



Psalm. vii.
Sey nicht werden in jeha treffen/
Und sey nicht werden in jeha treffen/
I f 2. f.
Martinus Luther, Wittenberg.

Martin Luther will vor allem die politische Ordnung aufrechterhalten. Als die Gewalt zunimmt, hetzt er im Mai 1525 »Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern«

Luther hat zwar das Neue Testament übersetzt und so auch den Bauern einen eigenen Zugang zum Wort Gottes eröffnet. Doch fordert er von ihnen, ihrer Obrigkeit unbedingte zu gehorchen. Allein den Fürsten stehe es zu, die bestehenden Missstände zu beseitigen.

Dagegen setzt Thomas Müntzer, ein um 1490 geborener Theologe, auf die Kraft des Volkes. Er will den gemeinen Mann befreien. Und er verknüpft die Forderung der Bauern nach Wiederherstellung ihrer alten Rechte mit seiner Reformation: Die Bedrückung der Landleute durch ihre Grundherren, verkündet er, widerspreche der Heiligen Schrift.

Müntzer hetzt gegen den „Leisetreter“ und „Doktor Lügner“ Luther, ruft in Thüringen zum Krieg gegen die Obrigkeit auf und predigt eine neue Gesellschaftsordnung, ohne Privilegien für Adelige und Kleriker.

Die nennt er Pfaffen mit „großen, dicken, feisten Pausbacken“, die ihr Leben mit „tierischem Fressen und Saufen“ zugebracht hätten. Müntzers Vorstellungen finden auch unter den Bauern in den anderen Regionen des Aufstands Anhänger.

Der einflussreichste Prediger in Oberschwaben aber ist Christoph Schappeler in Memmingen. Der Pfarrer steht unter dem Einfluss des Züricher Kirchenrebells Ulrich Zwingli und dessen Idee von einer gerechten Gesellschaft auf der Grundlage des göttlichen Rechts.

Schappeler schlägt sich auf die Seite der Bauern. Der Augsburger Bischof spricht gegen ihn daraufhin den Bann aus, stempelt ihn zum Ketzer.

Doch die Männer des Rats von Memmingen stellen sich hinter ihn und weisen ihn nicht der Stadt – vermutlich vor allem, weil sie sonst einen Aufstand fürchten müssen.

Denn Schappeler, ein charismatischer Redner, hat eine gewaltige Anhängerenschaft – „nicht allein in unserer Stadt, sondern auch auf dem Land“, wie

die Ratsherren schreiben. Und die Zahl seiner Gefolgsleute wird noch zunehmen: weil sich der Prediger bald ebenso wie Müntzer gegen die Leibeigenschaft wendet. Die sei nicht durch die Bibel begründet – ebenso wenig wie der Zehnt – und deshalb zu verwerfen.

Angesichts der angespannten Lage unter den Bauern sind die Ideen Schappellers für die überkommene Ordnung so brandgefährlich wie Funken in einer Pulverkammer.

Denn mit Christoph Schappeler fasst die Reformation Fuß in Memmingen. Und auch unter den Bauern Oberschwabens.

Gemeinsam mit dem Memminger Kürschnergessen Sebastian Lotzer sammelt er die Forderungen der Bauern und überprüft, ob sie im Einklang mit dem Evangelium stehen, dem göttlichen Recht. Ende Februar 1525 erarbeitet Lotzer, vermutlich unterstützt von Schappeler, aus den bäuerlichen Postulaten das Manifest der Zwölf Artikel.

Bald darauf erscheinen die Zwölf Artikel als gedruckte Flugschrift. In der sensationell hohen Gesamtauflage von etwa 25000 Exemplaren.

In den Regionen des Aufstands werden sich die meisten Rebellen die Forderungen dieses Manifestes der Bauern im Krieg gegen ihre Herren zu eigen machen. Und Schappellers Theologie wird sie legitimieren und damit die Reformation zu den Bauern bringen.

Innerhalb von nur zwei Monaten verbreiten sich die Zwölf Artikel in 25 Auflagen. Im Elsass, am Oberrhein, in der Kurpfalz und in Württemberg. In Franken, Tirol, Salzburg, der nordöstlichen Eidgenossenschaft und in Thüringen.

Aber was genau fordern die Zwölf Artikel?

Zunächst spricht das Manifest von der großen Utopie der Bauern. Der ganz und gar verchristlichten Gesellschaft auf der Grundlage des Evangeliums.

Dann stellt es Forderungen auf, und die sind revolutionär. So soll jede bäuerliche Gemeinde das Recht haben, ihren Pfarrer selbst zu wählen und abzusetzen. Daneben verlangen die Rebellen die Aufhebung der Leibeigenschaft, des Kleinzehnts und des Todfalls.

Darüber hinaus soll die Neueinschätzung aller Abgaben durch „ehrbare

Leute“ vorgenommen werden. Bußen sollen einheitlich festgesetzt und alle Fronen auf ein „erträgliches Maß“ gemindert werden. Und die alten Rechte sollen wieder gelten: freie Jagd, freie Fischerei und die kontrollierte Nutzung der Wälder und Forsten.

Der zwölfte und letzte Artikel aber führt zurück zur Vision der Bauern: der Harmonie der weltlichen Ordnung mit dem Wort Gottes.

RAUBGUT
FÜLLT
DIE KRIEGS-
KASSEN
DER
BAUERN

Es ist, als hätten die Menschen in Oberschwaben nur gewartet auf einen wie Schappeler: einen Geistlichen, der ihren Forderungen der Zwölf Artikel die theologische Rechtfertigung verleiht. Und ihnen so ein Ziel und eine Vision vorgibt, für die es sich lohnt, sich zu erheben. Zu kämpfen.

Und vielleicht sogar zu sterben.

DIE MEHRHEIT der Bauern aus den verschiedensten Herrschaften Ober-

schwabens sammelt sich in drei großen Haufen. Auch Tagelöhner und Handwerker aus den Landes- und Reichsstädten der Region verstärken die Reihen der Bauern. Am 6. und 7. März 1525 schließen sich die drei Gruppen zur „Christlichen Vereinigung“ zusammen. Die Verbände der Landleute zählen wohl mehr als 40 000 Mann.

Der Aufstand beginnt schleichend. Zunächst bemühen sich die Bauern um einen gütlichen Ausgleich mit ihren

geistlichen und weltlichen Herren. Verhandeln. Aber von den Zwölf Artikeln wollen die Obrigkeiten nichts wissen. Die Verhandlungen scheitern.

Mitte März 1525 verjagen die Bauern in Oberschwaben Priester der römischen Kirche. Sie beginnen, Klöster zu plündern, und greifen schließlich Burgen und Adelssitze von Grundherren an.

Eine Flugschrift zieht die Bilanz für den März 1525 und zählt 23 Klöster und

Die Kämpfe zwischen Bauern und den Söldnerheeren der Fürsten sind im Frühjahr 1525 am heftigsten. Doch dann wendet sich das Kriegsglück. Innerhalb der folgenden Monate werfen die Truppen der Adeligen fast alle Bauernhaufen nieder – und nehmen, wie auf diesem zeitgenössischen Holzschnitt gezeigt, grausame Rache an den Aufständischen und ihren Familien



DER

GEGEN-

SCHLAG DER

FÜRSTEN

IST

TÖDLICH

24 Schlösser, die teils verbrannt, teils geplündert worden seien.

Jetzt herrscht Krieg.

Die Bauern verfügen über keine Reiterei. Und zunächst auch nicht über Geschütze. Aber beim Sturm von Burgen erbeuten sie etliche Kanonen. Ihre Verpflegung stammt nun häufig aus geplünderten Klöstern und herrschaftlichen Speichern. Und ihre Kriegskasse füllen die Aufständischen mit Einnahmen aus dem Verkauf geraubter Kirchenschätze. Goldene Kelche fallen ihnen in die Hände, Silberleuchter, mit Gemmen besetzte Monstranzen. Auch Glocken.

Noch im März 1525 erfasst der Aufstand die Stadt Rothenburg ob der Tauber. Und von da aus ganz Franken. Dann erreicht er Mainz, den Oberrhein, das Elsass. Und schließlich Thüringen, wo sich Thomas Müntzer an die Spitze der aufständischen Bauern setzt.

DOCH SEIT ANFANG April 1525 stellt sich den Aufständischen in Oberschwaben Georg Truchsess von Waldburg mit den fürstlichen Truppen des Schwäbischen Bundes entgegen. Vermutlich 7000 Kriegsknechte und 1500 Reiter zählt seine Streitmacht.

Am 4. April 1525 schlägt Georg von Waldburg bei Leipheim den ersten der drei oberschwäbischen Haufen vernichtend. Kurz darauf stößt er bei der Stadt Weingarten auf etwa 12000 Mann der Bodenseebauern.

Der Ausgang der Schlacht ist kaum abzuschätzen, zumal die Bauern mehr Männer unter Waffen haben als der Schwäbische Bund. Deshalb entscheidet sich Truchsess gegen einen Kampf: Georg von Waldburg will ver-

suchen, die Bauern zum Aufgeben zu bewegen.

Die Verhandlungen beginnen am 16. April – also an eben jenem Ostersonntag, an dem die Bauern aus dem Neckartal und dem Odenwald rund 150 Kilometer nördlich in Weinsberg den Grafen Helfenstein durch ihre Spieße jagen.

Waldburg macht den Anführern der Bauern ein Angebot: Sie dürfen frei abziehen, ihre Waffen behalten und werden nicht bestraft. Er garantiert ihnen zudem ein unabhängiges Schiedsgericht zur Lösung aller Streitfragen zwischen Herren und Bauern. Fordert im Gegenzug die Auflösung der Christlichen Vereinigung.

Und tatsächlich: Die Aufständischen lassen sich darauf ein.

Vielleicht glauben sie, nur so eine Chance zu haben, ihre Ziele am Ende wirklich durchzusetzen. Oder sie befürchten, den besser ausgebildeten und bewaffneten Soldaten des Schwäbischen

Bundes doch nicht gewachsen zu sein.

Das Abkommen geht als „Weingartner Vertrag“ in die Geschichte ein. Martin Luther lobt es von Wittenberg aus.

De facto aber spaltet der Vertrag die Bauernschaft – und legt so den Grundstein für die spätere Niederlage des letzten oberschwäbischen Bauernhaufens. Allein auf sich gestellt, wird dieser zur leichten Beute der Soldaten des

Schwäbischen Bundes.

Die meisten jener Bauern, die am Ostersonntag 1525 Weinsberg gestürmt haben, werden im Mai und Juni von Waldburgs Truppen gestellt und geschlagen.

NACH UND NACH werfen die Fürsten alle Bauernheere nieder. Nahe dem thüringischen Frankenhausen etwa bezwingen die vereinigten Truppen des Herzogs von Sachsen und des Landgrafen von Hessen einen Bauernhaufen – 5000 Aufständische fallen. Bis heute heißt der Ort Blutrinne.

Im Sommer 1526 haben die Grundherren gesiegt.

Viele der überlebenden Rädelführer fallen in die Reichsacht: Sie sind nun rechtlos und vogelfrei. Dörfer werden geplündert und oft niedergebrannt. Die fürstlichen Chroniken jener Monate sind blutig und voller Grausamkeiten.

Im Elsass werden 3000 bereits entwaffnete Bauern ermordet, ein nahe gelegenes Dorf wird niedergebrannt. Die Söldner des Herzogs von Lothringen vergewaltigen Tausende Frauen und töten sie mit ihren Kindern. Allein in dieser Region sterben 25 000 Menschen.

Andernorts nehmen die Habsburger Rache an Priestern, die den Aufständischen das Evangelium



Georg Truchsess von Waldburg führt das vereinigte Heer der Fürsten – und schlägt den Aufstand nach und nach nieder

Literatur: Peter Blickle, „Die Revolution von 1525“, Oldenbourg: das Standardwerk zum Bauernkrieg, Elmar L. Kuhn (Hrsg.), „Der Bauernkrieg in Oberschwaben“, bibliotheca academica: ausführliche Darstellung des Ablaufs und der Hintergründe.



Gnadenlos gehen die Grundherren gegen die besiegten Bauernführer vor. Sie lassen Hauptleute mit dem Schwert köpfen, erhängen oder verteilen. Etwa 75 000 Bauern sterben in den Kämpfen und bei den anschließenden Strafaktionen

ben haben, gelingt 1525 die Flucht in die Schweiz. Dort verliert sich Lotzers Spur. Schappeler arbeitet bis zu seinem Tod im Jahr 1551 als Prediger der Reformation in St. Gallen.

Der Bauernführer Jäcklin Rohrbach, der als Hauptverantwortlicher für die Adelsmorde von Weinsberg gilt, wird gefangen genommen. Georg von Waldburg lässt ihn „an einen Baum schmieden“ – so eine zeitgenössische Chronik – und Holz auftürmen um ihn. Dann wird der Scheiterhaufen in Brand gesetzt.

Die gleiche Strafe trifft den „Zinkenplaser“ – jenen Musikanten, der den Adeligen zum „letzten Tanz“ aufgespielt hat.

Die Stadt Weinsberg, die seit der Eroberung durch die Bauern ein Ort der Aufständischen war, wird zur Plünderung freigegeben. Und anschließend geräumt und niedergebrannt.

Thomas Müntzer fällt nach der Niederlage der Bauern am 15. Mai 1525 in Frankenhausen den Soldaten der Fürsten in die Hände. Er wird gefoltert und am 27. Mai in Mühlhausen enthauptet.

Georg Truchsess von Waldburg erhält für seine Rolle im Bauernkrieg ausgedehnte Ländereien in Schwaben. Er stirbt 1531, vermutlich an der Syphilis.

Die politischen Forderungen der Zwölf Artikel werden letztlich erst mehr als 300 Jahre später in ganz Deutschland verwirklicht – durch die Märzrevolution von 1848. □

gepredigt haben: Sie werden gehängt, gevierteilt oder mit gebundenen Händen ins Wasser geworfen und ertränkt.

Allzu lange jedoch lässt sich diese Strategie der permanenten Bestrafung und des immerfort neu statuierten Exempels nicht fortführen. Denn von geköpften und zerfetzten Bauern, von fortgetriebenem Vieh und Dörfern in Asche lassen sich kaum Abgaben erwarten.

Insgesamt fordert der Bauernkrieg vermutlich 75 000 Todesopfer. Aber

trotz der Niederlage der Bauern trägt ihr Krieg in einzelnen Regionen letztlich zur Beseitigung schwerer Missstände bei. So werden in Kempten und einigen Gebieten am Oberrhein Abgaben und Steuern gemildert und neu eingeführte Frondienste aufgehoben. Auch der Rechtsweg zu den Reichsgerichten öffnet sich langsam für die Bauern.

CHRISTOPH SCHAPPELER und Sebastian Lotzer, die dem Aufstand der Bauern sein Programm und sein Ziel gege-

Walter Saller, 53, hat Religionswissenschaften studiert und ist Journalist in Berlin.

DAS NEUE JERUSALEM

Anhänger der radikalen Täuferbewegung bringen 1534 die westfälische Stadt Münster in ihre Gewalt. Sie gründen dort ein Königreich und erwarten das nahe Ende der Welt. Hunderte gehen für ihren Glauben in den Tod

VON NICOLAS BÜCHSE

Die Menschen im belagerten und ausgehungerten Münster feiern ausgelassen. Ihr König sitzt an einem reichlich gedeckten Tisch. Er ist eine prunkvolle Erscheinung: in Samt gehüllt, geschmückt mit einer goldenen Krone und einer Goldmünzenkette. Seine 16 Ehefrauen umschwärmen ihn. Die Stadtbewohner dagegen, allesamt Angehörige der radikal-religiösen Täufergemeinschaft, müssen sich mit einem kargen Mahl aus Brot und Bier begnügen. Sie tragen schmucklose Kleider, wie es ihr Herrscher befohlen hat.

Nach dem Mahl lässt der König Trommeln und Lauten spielen und eröffnet mit seiner Hauptfrau den Tanz. Es sei Gottes Wille, lässt er ausrichten, nun fröhlich zu sein. Und wieder einmal glauben die Menschen ihrem charismatischen Führer. Sie singen und tanzen, als drohe keine Gefahr.

Es ist ein Totentanz. Denn in diesen Apriltagen des Jahres 1535 rüstet eine Übermacht von Feinden zum Angriff. Die Lage der Eingekesselten ist aussichtslos. Doch sie glauben noch immer, dass Gott ihnen, seinem auserwählten Volk, beistehen wird. Dass Christus vom Himmel herabsteigen wird, um über die Gottlosen zu richten – die Gerechten in diesem Neuen Jerusalem aber verschont.

Und sie glauben an ihren König, Jan van Leiden, einen 26-jährigen früheren Schneider, der ihnen Gottes Gnade versprochen hat und innerhalb weniger Monate zu ihrem unumschränkten Herrscher wurde.

Der Glaube der Täufer von Münster ist schwärmerisch und bedingungslos. Hunderte werden ihn mit dem Tod bezahlen.

SEIT ETWA 1525 spalten sich von der Reformationsbewegung immer mehr radikale Gemeinschaften ab, denen die Neuerungen Martin Luthers und des Zürchers Ulrich Zwingli nicht weit genug gehen. Sie streben nach einer Gesellschaft ohne kirchliche und weltliche Obrigkeit, nach einer Wiederherstellung des biblischen Urchristentums.

Und sie sind davon überzeugt, dass nur die Taufe eines erwachse-

nen Gläubigen dem Willen Gottes entspricht; dagegen halten sie die Taufe von Säuglingen für nicht durch die Bibel belegt und somit für ungültig. Die anderen Gläubigen, auch Protestanten, nennen sie daher verächtlich „Wiedertäufer“.

Die verschiedenen Täufergruppen haben sehr unterschiedliche Vorstellungen von der Erneuerung der Welt. In der Schweiz entstehen Gemeinschaften, die der Obrigkeit immer dann den Gehorsam verweigern, wenn sie sonst die Gebote ihres Glaubens brechen würden, etwa durch Kriegsdienst. In Mähren leben die nach ihrem Anführer benannten Hutterer auf Brüderhöfen in Gütergemeinschaft. In Süddeutschland bilden sich Gemeinden, die alle Ehen auflösen und ihre Mitglieder mit neuen Partnern verheiraten.

Überall dort, wo die Täufergruppen auftreten, stehen sie schnell in dem Verdacht, Aufruhr gegen die Obrigkeit zu schüren. Obwohl die meisten ihrer Gemeinden strikt gewaltlos sind, werden sie verfolgt. Und 1529 verfügen Katholiken und Lutheraner auf dem Reichstag in Speyer die Todesstrafe gegen die Täufer.

Auch in den Niederlanden werden die Täufer verfolgt. Ihr Anführer ist Jan Matthijs, ein Bäcker aus Haarlem und besonders radikaler religiöser Prophet, der das unmittelbar bevorstehende Ende der Welt und die Wiederkehr Christi voraussagt. Nur die Gerechten, die die Erwachsenentaufe empfangen haben, würden errettet. Im November 1533 gewinnt er den Leidener Jan Bockelson (den die Deutschen

später Jan van Leiden nennen werden) für die apokalyptische Lehre.

Jan van Leiden, 1509 geboren, hat als wandernder Schneidergeselle in Flandern und England gearbeitet, später ist er als Kaufmann bis nach Lübeck und Lissabon gereist. Er ist weltoffen, redigewandt und schlagfertig, weiß die Menschen zu beeindrucken. Nach seiner Taufe gehört er zu den engsten Vertrauten von Jan Matthijs, der ihn zu einem seiner Apostel ernannt.

Predigend und taufend reisen der Prophet und seine Apostel durch die Niederlande und finden rasch Anhänger. In dieser Notzeit voller Kriege, Seuchen und Hunger,



Der Schneider Jan van Leiden (1509–1536) wird zum König der Münsteraner Täufer



Jan van Leiden tauft eine junge Frau. Die schwärmerisch-fanatischen Täufer haben sich von der Reformation abgespalten – unter anderem deshalb, weil für sie nur die Taufe eines erwachsenen Gläubigen dem Willen Gottes entspricht (Gemälde von 1840)

die viele Menschen als Vorboten der Apokalypse deuten, versprechen Matthijs und seine Anhänger den Christen, sie könnten auf Gnade hoffen beim bevorstehenden göttlichen Strafgericht – wenn sie sich von ihnen taufen ließen.

Matthijs sagt den Weltuntergang für Ostern 1534 voraus. Nun suchen er und van Leiden nach der rettenden Stadt, dem Neuen Jerusalem, in dem Gott alle Rechtschaffenen sammeln werde: Denn nur in der sicheren Stadt der Auserwählten könne man das Jüngste Gericht überstehen.

Anfang Januar 1534 schickt er zwei Missionare ins westfälische Münster. Dort bekennen sich die meisten Bürger zum Protestantismus. Nur in den Klosterkirchen und im Dom des Landesherren Bischof Franz von Waldeck lesen katholische Priester die heilige Messe; die Pfarrstellen der sechs Gemeindegkirchen hat der Rat hingegen mit Lutheranern besetzt. Die aber sind gespalten – manche Gläubige lehnen die Kindertaufe ab und wollen die Pastoren nicht durch den Rat einsetzen, sondern durch die Gemeinden wählen lassen. Doch bislang hat der Rat die Rebellen unterdrücken können.

Nun aber wenden sich viele Gläubige der neuen Heilslehre aus den Niederlanden zu.

ALS JAN VAN LEIDEN einige Tage später von seinem Propheten nach Münster befohlen wird, ist die Stadt zu einer Hochburg der Täufer geworden: 1400 Anhänger zählt die Gemeinschaft bei der Ankunft des Apostels, etwa ein Fünftel der Stadtbevölkerung. Sollte Münster das Neue Jerusalem sein?

Van Leiden organisiert die Gemeinde, lässt Andachten in Privathäusern abhalten und verbietet seinen Getreuen den Kirchgang – für ihn sind Lutheraner wie Katholiken gottlos.

Doch als das Gerücht kursiert, der Rat wolle die Täufer den Soldaten des Fürstbischofs übergeben, geraten auch Lutheraner in Aufruhr. Eilig versichert die Stadtregierung daraufhin, sie werde die Täufer als dritte Konfession dulden.

Wenige Tage später ist der letzte Zweifel ausgeräumt: Münster wird die neue Heimstatt des Gottessohns – denn mehrere Gläubige behaupten, sie hätten in den Wolken einen Reiter auf einem weißen Pferd mit einem Schwert in der Hand gesehen.

Nun bereitet der Bischof die Belagerung der Stadt vor. Aus Angst fliehen immer mehr Katholiken und Lutheraner. Wohl auch deshalb verlieren die gemäßigten Protestanten bei der Ratswahl vom 23. Februar 1534 die Mehrheit an die Radikalen. Jan Matthijs, inzwischen auch in Münster, errichtet gemeinsam mit van Leiden ein Täuferregiment.

Ihre aufgehetzten Anhänger stürmen in die Kirchen, zerschlagen Altäre, durchlöchern Heiligenbilder, um sie als Aborte zu verwenden, werfen Reliquien auf die Straße, zertrümmern Taufsteine und schänden die Grabmäler der Bischöfe – für sie allesamt gotteslästerliche Götzenbilder.

Doch der Bildersturm allein reicht ihnen nicht. Am frühen Morgen des 27. Februar laufen Männer mit Speißen und Heldebarden durch die Straßen der Stadt, stoßen Türen auf, drohen, Gott werde alle Ungetauften strafen.

Mehr als 2000 Münsteraner fügen sich und empfangen auf dem Marktplatz von Predigern die Taufe. Andere verlassen die Stadt. Sie müssen ihren Besitz zurücklassen, selbst der Proviant für die Reise wird ihnen genommen.

Die verbliebenen Münsteraner tragen Kupferplaketten als Erkennungszeichen um den Hals, in die sind die Buchstaben „DWWF“ eingraviert. Sie verweisen auf ein Bibelzitat aus dem Johannes-Evangelium, „Das Wort ward Fleisch“. Es ist der programmatische Satz der Täuferherrschaft: Das Wort Gottes soll in Münster Wirklichkeit werden, indem Christus abermals auf der Erde erscheint.

Das neue Stadtregiment verbietet, die Haustüren zu verriegeln, weil im Neuen Jerusalem, von dem die Johannes-Offenbarung berichtet, die Tore Tag und Nacht offen stehen sollen. Geld ist abgeschafft, ein jeder soll nach Vorgabe der biblischen Apostelgeschichte so viel besitzen wie der andere. Münzen, Silber und Gold werden eingesammelt und für die Gemeinschaft ausgegeben, um Lebensmittel und Waffen aus dem Umland zu kaufen.

Die Täufer verbrennen auf dem Markt Schuldscheine, Rechnungsbücher, Gerichtsakten und Besitzurkunden. Viele schreiben Briefe an Verwandte im Umland und fordern sie auf, schnell nach Münster zu kommen. Hier fänden sie ihr Seelenheil, hier würden sie vor Gottes Gericht gerettet. Mehr



Die meisten Täufer predigen zu Beginn Gewaltlosigkeit. Doch die Bewegung radikalisiert sich, Abwehler werden getötet. Auf diesem Kupferstich köpft Jan van Leiden eine seiner 16 Frauen, weil sie es gewagt hat, ihn zu kritisieren

als 2000 Menschen suchen Zuflucht in der Stadt. Doch ihr Reich Gottes ist bedroht: Bischof Franz von Waldeck verstärkt den Belagerungsring, der aber immer noch äußerst lückenhaft ist, errichtet Reiterlager vor den Toren der Stadt und organisiert ein Söldnerheer. Geschütze werden aufgefahren. Der Bischof ist fest entschlossen, den Ort zu stürmen – und die Täufer, ihn zu verteidigen.

Die Bürgermeister regeln einen lückenlosen Wachdienst. Mit den zerschlagenen Statuen und Grabplatten aus den Kirchen verstärken Männer und Frauen die Befestigungsanlagen. Sie brechen die Spitzen der Kirchtürme ab, stellen Geschütze auf die so entstehenden Plattformen.

Zugleich wird Jan Matthijs immer radikaler; Kritik duldet er nicht. Einen Mann, der es wagt, zu sagen, der Täuferführer habe wohl den Teufel im Leib, schießt er nieder. Viele aber folgen dem Propheten mit Begeisterung. Je näher Ostern rückt, desto ausgelassener wird die Stimmung. Am Karfreitag zieht die Gemeinde mit Glockengeläut und Fackeln durch die Straßen, um die nahende Wiederkunft Christi zu feiern.

Am Ostersonntag predigt Matthijs auf dem Marktplatz: Er sei der neue Gideon, einer der Richter aus dem Alten Testament, die einst als Heerführer Israel vom Joch der Knechtschaft befreiten. Anschließend zieht er, begleitet von einer kleinen Schar Getreuer, laut betend und singend vor die Stadt – mitten in die Reihen der feindlichen Söldner.

Glaubt Matthijs, dass er als Prophet und Richter unbesiegt ist? Oder zweifelt er an seiner eigenen Weissagung von der Wiederkunft des Heilands?

Die Söldner jedenfalls haben leichtes Spiel mit den kaum bewaffneten Gottesmännern: Unter den Augen der Täufergemeinde machen sie fast alle nieder. Ein Landsknecht durchbohrt Matthijs mit dem Speer, schneidet ihm den Kopf ab und spießt diesen vor der Stadt auf.

NOCH AM ABEND tritt Jan van Leiden vor die verstörte Gemeinde und erklärt: Ihm sei bereits eine Woche zuvor in einer Vision Matthijs' Tod offenbart worden; dessen Aufgabe sei erfüllt, nun sei es Gottes Wille, dass er selbst sein Nachfolger werde. Ein neues Datum für die Wiederkunft des

Herrn nennt er nicht. Doch beauftragt seine Gemeinde ihn mit der Errettung möglichst vieler Menschen: Die Münsterräner sollen ihren Glauben über die ganze Welt verbreiten.

Am Ende der Predigt sind die Täufer überzeugt: Gott hat Jan van Leiden zum neuen Propheten erkoren. Sie geraten in Ekstase, einige rufen „Oh Vater, gib die Liebe“ und tanzen auf den Straßen. Männer laufen mit gezücktem Schwert umher und rufen, der Herr habe ihnen die Waffe in die Hand gegeben, um Ungerechtigkeit zu strafen.

Bald darauf ernannt van Leiden zwölf Männer, die er „Älteste der Stämme Israels“ nennt. Sie treten an die Stelle des Rates, der sich freiwillig auflöst. Die Ältesten schaffen ein neues Recht, das sich nach biblischen Gesetzen richtet und nun auch Gotteslästerung, Geiz sowie Neid in schweren Fällen unter Todesstrafe stellt. Bescheidenheit ist Pflicht, die Ältesten regeln, wie viele Kleidungsstücke ein jeder besitzen darf. Gewänder der Reichen werden von Diakonen eingesammelt und an die Armen verteilt.

Mitte Mai befiehlt der Bischof den ersten Angriff. Vier Tage lang versuchen die Belagerer, die Stadt mit Geschützen sturmreif zu schießen. Doch der Widerstandswille der Täufer ist ungebrochen, nachts bessern die Frauen Schäden an den Wällen an. Ein Sturmversuch scheitert, die Belagerer verlieren mehr als 100 Soldaten.

DER ERFOLG BESTÄRKT JAN VAN LEIDEN. Er drängt zu immer radikaleren Reformen, um die vollkommene Christengemeinschaft zu erreichen. Im Alten Testament, predigt er, hätten Männer mehrere Gattinnen gehabt. Und so führt auch er die Vielehe ein, heiratet die Witwe des toten Propheten sowie im Verlauf weniger Monate 15 weitere Frauen.

Auf einem Holzbrett sind die Namen seiner Frauen verzeichnet, daneben sind Löcher gebohrt. Mit einem Stab markiert er, welche Frau jeweils das Lager mit ihm teilen soll.

Die Vielehe hat vor allem pragmatische Gründe: In der Täuferstadt herrscht Männermangel. Hier leben weit mehr als 5000 Frauen, aber nur 2000 Männer. Denn etliche der Geflüchteten haben ihre Ehefrauen in der Stadt zurückgelassen, in der Hoffnung, dass sie Haus und Hof bewahren können.

Doch die Polygamie sorgt für Unruhe in der Stadt. Selbst elfjährige Mädchen werden verheiratet, Frauen flüchten vor Zwangsehen, Streit unter den Gattinnen bricht aus.

Der Unmut gegen das radikal-religiöse Regime und gegen die Vielehe wächst. In der Nacht des 29. Juli 1534 schlägt eine Gruppe von mehr als 150 Verschwörern zu. Sie nehmen van Leiden gefangen und plündern das Rathaus. Doch die loyalen Täufer sind in der Überzahl, drängen in harten Kämpfen die Aufständischen ins Rathaus, wo sie sich geschlagen geben müssen. 47 Verschwörer werden auf dem Domplatz erschossen oder enthauptet.

Weit größere Gefahr als aus den eigenen Reihen droht dem Täuferreich von den Truppen vor der Stadt. Der Bischof hat ein Heer von 8000 Söldnern angeheuert, und am 31. August beginnt der nächste Angriff. Gegen sechs Tore gleichzeitig rücken die Soldaten diesmal vor, doch erneut gelingt es den Münsteranern, die Attacke abzuwehren.

Kurz darauf erhebt ein Goldschmied bei einer Versammlung das Wort. Gott habe ihm offenbart, dass Jan van Leiden ihr König sein solle.

Eigentlich wolle er lieber Schweinehirte sein, verkündet der Prophet seiner Gemeinde, aber er müsse nun wohl Monarch werden, weil Gott ihn dazu auserkoren habe. Und so lässt sich der einstige Schneider zum König erheben.

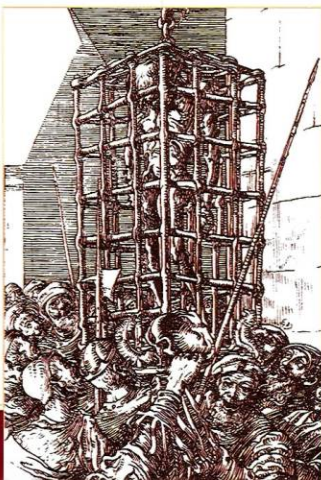
Der frisch gekürte König der Täufer erschafft sich eine prunkvolle Gegenwelt. Er residiert in einem Herrenhof auf dem Domplatz, der nun „Berg Zion“ heißt. Die Königin und die Nebenfrauen leben im Nachbarhaus. Seine Kleider sind aus reich verzierten Stoffen genäht, er lässt sich Krone und Zepter schmieden. 148 Bedienstete umfasst sein Hofstaat.

Meist erscheint er vor seinen Untertanen hoch zu Ross, Sattelbeschläge und Sporen vergoldet, umgeben von seinem Gefolge in prächtiger Uniform. Bei Gottesdiensten thront er auf einem imposanten erhöhten Sessel, zu seinen Seiten zwei Jungen, die eine Bibel und ein Schwert halten. Er habe nun den Stuhl Davids eingenommen, verkündet van Leiden, und sei ein König der Gerechten.

Längst ist die Täuferstadt im ganzen Reich bekannt. Begierig werden die Flugschriften gelesen, die Gerüchte von Vielehe und Unkeuschheit verbreiten. Martin Luther verfasst eine wütende Polemik gegen die „elenden Leute zu Münster“ und schreibt: „Muss man's doch an der Wand greifen, dass der Teufel daselbst leibhaftig Haus hält, ein Teufel auf dem anderen, wie die Kröten sitzen.“

Am Ende lässt der katholische Landesherr – mit Hilfe protestantischer Fürsten – die Stadt stürmen.

Die Leiche van Leidens wird zur Abschreckung in einem Eisenkorb am Kirchturm aufgehängt



Im Frühjahr des Jahres 1535 wird die Niederwerfung der Täuferherrschaft zu einer Angelegenheit des Reiches: Fürsten und Städte – Katholiken wie Lutheraner – beschließen auf einer Versammlung, einen Teil der Belagerungskosten zu übernehmen. Das ist eine Kriegserklärung an die Täufer.

Schon zuvor hat Bischof Franz von Waldeck mit dem Bau von neuen befestigten Lagern und Palisaden begonnen. Im April ist Münster völlig von der Außenwelt abgeschlossen. Keine Lebensmittellieferung erreicht mehr die Stadt, in der nun eine Hungersnot ausbricht. Die Menschen essen Pferde, Hunde und Katzen.

Jan van Leiden ist in diesen Tagen oft melancholisch, wirkt auf öffentlichen Veranstaltungen teilnahmslos. Doch Anfang Mai organisiert er die Verteidigung der Stadt neu, verteilt die Befehlsgewalt auf mehrere Kommandeure, lässt einen Oberbefehlshaber durch das Los bestimmen. Und er versucht die Gemeinschaft zu festigen, indem er bislang verpönte Vergnügungen mit Musik und Tanz organisiert.

Gegen Abweichler aber lässt er harte Strafen aussprechen, enthauptet mit eigener Hand eine seiner Frauen, als die ihn kritisiert. Weil jedoch der Brotvorrat zur Neige geht, muss er zulassen, dass Hunderte Menschen, darunter viele wehrfähige Männer, aus der Stadt fliehen.

DER ENTSCHIEDENDE ANGRIFF auf Münster beginnt in der Nacht auf den 25. Juni 1535. Verräter haben den Belagern die Schwachstellen der Verteidigung gezeigt. Landsknechte stürmen nun die Stadt, zernien die Täufer aus den Häusern und töten sie auf den Straßen. Erst am dritten Tag der Eroberung endet das Morden, bei dem 650 Menschen sterben. Der Bischof Franz von Waldeck zieht in die Stadt ein, Münster wird wieder katholisch.

Ein halbes Jahr später werden Jan van Leiden und zwei weitere Täuferführer auf dem Markt an Pfähle gebunden. Vier Stunden lang reißen die Henker ihnen mit glühenden Zangen das Fleisch von den Knochen. Ihre toten Körper binden sie in Eisenkörbe und hängen sie zur ewigen Abschreckung an den Turm der Lambertikirche.

Das Täuferium in Münster ist damit vernichtet. Das Scheitern bestärkt den friesischen Prediger Menno Simons, dessen Bruder einer der zwölf Ältesten in Münster war, eine neue Täufergemeinschaft zu gründen, die zum Grundsatz der Gewaltlosigkeit zurückkehrt. Heute gehören die Mennoniten zu den größten freikirchlichen Gemeinden der Welt.

Vom Ende der radikalen Täufer aber künden noch immer die eisernen Käfige am Münsteraner Lambertiturm. □

Nicolas Büchse, 30, hat Geschichte studiert und ist Journalist in Hamburg.

Monatelang wirbt Heinrich (hier ein Porträt von 1540) um die Hand Anne Boleyns (rechts): Die galante Hofdame soll ihm den ersehnten Sohn schenken



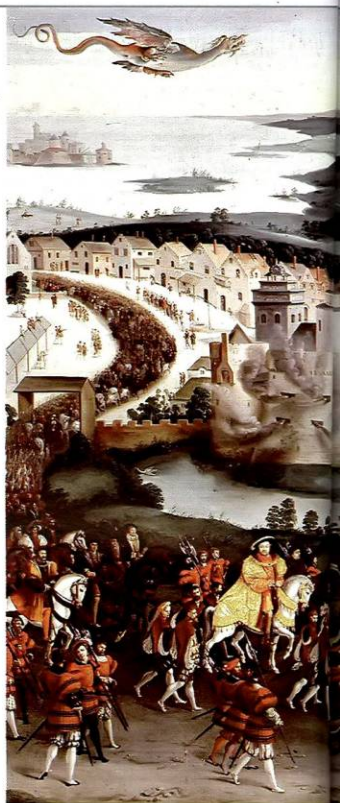
HEINRICH VIII.

Für eine Frau gegen Rom



Er feiert täglich die heilige Messe, attackiert die Schriften
Luthers, verbündet sich mit dem Papst: Der König von England ist ein treuer
Sohn der katholischen Kirche. Bis ihm der Pontifex einen privaten
Wunsch verwehrt – die Auflösung seiner Ehe mit Katharina von Aragon, die ihm
keinen Thronfolger geschenkt hat. Um sein Ziel dennoch zu erreichen
und seine Geliebte Anne Boleyn heiraten zu können, bricht Heinrich mit Rom
und erklärt sich zum Oberhaupt der englischen Kirche

Heinrich VIII. will England wieder zu einer Führungsmacht in Europa machen. Im Sommer 1520 trifft er sich (im Bild links) bei Calais mit Frankreichs König Franz I.



VON INSA BETHKE

Tränen der Verzweiflung strömen dem mächtigsten Mann Englands über die feisten Wangen und in den rötlichen Bart. Wie eine schreckliche Offenbarung muss König Heinrich VIII. – dessen Leib eine Rüstung von rund 1,40 Meter Brustumfang füllt, der auf Jagden acht oder mehr Pferde müde reitet und den Zweihänder so kraftvoll schwingt wie kaum ein zweiter Mann in seinem Reich – am Abend des 2. Mai 1536 in seinen Gemächern im York Place bei London das Gefühl überkommen, am Leben gescheitert zu sein.

1536 ist ein *annus horribilis* für Heinrich. Ein Unglücksjahr, das den beliebten Herrscher aus dem Geschlecht der Tudors in einen Tyrannen verwandelt wird, der ohne Zögern Untertanen köpfen, verbrennen und verteilen lässt. In einen Getriebenen, der immer neue Ehen eingeht. Und einen Bilderstürmer, der im Glaubenseifer das tausendjährige Erbe der römisch-katholischen Kirche in seinem Land nahezu zerstört.

Im ersten Monat des Jahres kam es zu einem schweren Sturz: Während eines Ritterturniers am 24. Januar wurde der 44-Jährige mit seinem Pferd zu Boden gerissen; seither peinigen ihn Schmerzen in einem Oberschenkel. Wenige Tage später erlitt seine Frau Anne Boleyn die zweite Fehlgeburt binnen zwei Jahren – und es war ausgerechnet ein Junge, der vor der Zeit gestorben ist.

Heinrichs Enttäuschung war unermesslich: Seit rund 25 Jahren erwartet er nichts sehnlicher als die Geburt eines rechtmäßigen männlichen Erben, der die Herrschaft der Tudor-Dynastie über England und den Frieden im Reich dauerhaft sichern würde.

Und nun dieser Schlag. Anne, so hat man dem König erzählt, betrügt ihn mit anderen Männern, soll gar seine Ermordung planen – jene Frau, um deren Liebe er einst monatelang geworben, deretwegen er seine spanische Gattin Katharina von Aragon aus dem Palast getrieben, dem Papst die Gefolgschaft gekündigt und sich selbst zum Oberhaupt der Kirche Englands gemacht hat, um sie heiraten zu können.

Am frühen Nachmittag dieses 2. Mai hat Heinrich Annes Verhaftung befohlen und sie zum Tower in London bringen lassen. Und nun, nach Einbruch der Dunkelheit, bricht seine Erschütterung hervor.

Wohl nie zuvor ist ihm sein Leben düsterer erschienen, sein Tun vergeblicher: Anne, die einstige Geliebte, eine vermeintliche Verräterin, das Reich in religiöser Aufruhr – und die Zukunft des Königshauses ungewisser denn je.

CHRONISTEN SCHRIEBEN das Jahr 1485, als Heinrichs Vater, der Graf von Richmond, den englischen Thron eroberte und die Herrschaft über ein abgewirtschaftetes, rückständiges Land antrat: Nach dem – mit Unterbrechungen – mehr als 100 Jahre dauernden Krieg gegen Frankreich hatten die blutigen Konflikte zwischen den Adelshäusern York und Lancaster das Inselreich verheert und aus dem Königshof einen Ort für Mörder und Intriganten gemacht.

In der entscheidenden Schlacht besiegte der Graf von Richmond, der Heerführer aus dem walisischen Geschlecht der Tudors, den York-König Richard III. und ließ sich noch auf dem Schlachtfeld zum rechtmäßigen Herrscher Englands ausrufen.

Doch dass Heinrich VII. die Krone tatsächlich zustand, war zweifelhaft:

EIN 17-JÄHRIGER
KRAFTPROTZ
BESTEIGT 1509
DEN ENGLISCHEN
THRON



Sein Anspruch beruhte hauptsächlich darauf, dass sein Vater mütterlicherseits der Halbbruder des letzten Lancaster-Königs gewesen war.

Unter dem neuen Monarchen blühte das Land auf. Heinrich VII., ein geschickter Organisator und sparsam bis zum Geiz, verlangte den Adligen höhere Steuern ab, versöhnte sich mit den europäischen Großmächten – und auch mit Teilen des gestürzten Adelshauses, denn er heiratete eine York-Prinzessin.

1486 wurde ein Junge geboren, Arthur. Doch der Thronfolger starb 1502, kurz nach der Vermählung des 15-Jährigen mit Katharina von Aragon, einer Tochter des spanischen Herrscherpaars Ferdinand und Isabella.

Die Zukunft der neuen Dynastie hing nun vom Zweitgeborenen ab: Heinrich.

Wie sein verstorbener Bruder wurde der zehnjährige Prinz nach den Idealen der Humanisten erzogen. Die Vertreter dieser neuen, in Italien entstandenen Geistesströmung forderten eine umfassende Bildung des Menschen, die sich an den Werten der Antike orientiert.

Ihre Anhänger konzentrierten sich besonders auf die lateinische Sprache, nahmen sich den Stil, die Rhetorik und die Literatur der Römer zum Vorbild. Auf der Suche nach der wahren Botschaft begannen bald auch erste Theologen, die Bibel und die Schriften der Kirchenväter in ihren Originalsprachen zu studieren.

Den jungen Kronprinzen besuchten Intellektuelle wie der englische Humanist Thomas More und der niederländische Theologe Erasmus von Rotterdam.

Der Junge beeindruckte den berühmten Gelehrten, der später die griechischen Urtexte des Neuen Testaments übersetzte, mit Briefen in treffsicherem Latein: Der Thronfolger, notierte Erasmus, sei „ein Universalgenie“.

Heinrich verfügte über ein geradezu enzyklopädisches Gedächtnis, war wissbegierig, redegewandt, offen und von berstender Energie. Er interessierte sich für Kartographie und Astronomie, spielte Flöte und Laute, ritt, übte sich im Tennis und im Bogenschießen.

Doch nach dem Tod Arthurs ließ der König seinen einzigen Sohn keinen Moment lang unbeobachtet. Heinrich verbrachte die Tage meist innerhalb der Palastmauern, in einem Raum, der mit dem Schlafgemach seines Vaters direkt verbunden war. Bei Ausflügen in den



1520, als dieses Porträt des 29-jährigen Herrschers entsteht, ist Heinrich bereits Vater einer Tochter und eines unehelichen Sohnes. Doch der König glaubt, dass nur ein legitimer männlicher Nachkomme die Herrschaft seiner Familie über England sichern kann

Park oder das Wildgehege begleiteten ihn stets Aufpasser – so berichtete es zumindest ein spanischer Gesandter in die Heimat. Der Prinz werde behütet wie ein Mädchen, spottete der Diplomat.

HEINRICH IST 17 JAHRE ALT, als er dieser engen Welt entkommt. Mit dem Tod seines Vaters im April 1509 wird der fast 1,90 Meter große Kraftmensch zum Herrscher über rund zweieinhalb Millionen Untertanen. Der Hof und das

ganze Land feiern den neuen König. „Der Himmel lacht, die Erde freut sich. Die Habgier hat das Land verlassen. Unser König sucht nicht Gold, Edelsteine oder kostbare Metalle, sondern Tugend, Ruhm und Unsterblichkeit!“, jubelt ein Höfling.

Zwei Wochen vor seiner festlichen Krönung heiratet Heinrich VIII. – wie der neue Monarch fortan heißen wird – die Witwe seines Bruders, Katharina von Aragon. Die spanische Prinzessin

soll ihm rasch Nachkommen schenken. Heinrich ist ja groß geworden in der ständigen Furcht, eines Tages könnte ein anderes Geschlecht Ansprüche auf den Thron erheben – und den Tudors die Krone streitig machen.

Mit seiner Ehe vollendet er zudem einen heiratspolitischen Coup, den einst sein Vater eingefädelt hat: Katharina verbindet die Tudors mit der Großmacht Spanien. Und Heinrich braucht für seine Pläne starke Verbündete. Denn er will die im Hundertjährigen Krieg verloren gegangenen Besitzungen Englands in Aquitanien und in der Normandie zurückerobern, sich selbst die französische Krone sichern und seinem Reich wieder Bedeutung verschaffen.

Das Wohlwollen seiner Untertanen sichert er sich durch Großzügigkeit. Bereits zwei Tage nach dem Tod seines Vaters lässt er zwei verhasste Steuereintreiber einkerkern. Ein Genußmensch hat den Geizhals auf dem Thron abgelöst, ein Mäzen des Wissens und der Künste, der den englischen Hof in eines der glanzvollsten Machtzentren des Abendlandes verwandeln wird.

Heinrich lässt italienische Architekten und französische Gärtner nach England kommen, seine Paläste mit antiken Statuen, Malereien und golddurchwirktem Tuch schmücken. Er lässt Springbrunnen und Tennisplätze anlegen, Bibliotheken, Gartenhäuser, Schlösser erbauen, er fördert Universitäten und humanistische Studienkollegs.

Berühmte europäische Künstler kehren am englischen Hof. Eine eigene Theatergruppe unterhält den König und dessen Gäste. Bei Abendessen servieren Diener auf Platten aus Silber und Gold Hirschkeulen, gebratene Wachteln, Pfauen, Lachse, Hummer, dazu Unmengen an Bier und Wein – 3000 Pfund gibt Heinrich jährlich für alkoholische Getränke aus (das entspricht dem Wert von mehr als 40 Kilo Gold), darunter Wein aus 120 Anbaugebieten.

„Das Leben am königlichen Hofe ist ein immerwährendes Fest“, schreibt Katharina 1512 an ihren Vater: „Maskeraden und Komödien, Lanzenstechen und Turniere, Konzerte Tag und Nacht.“

HEINRICH MACHT MIT EINER SCHRIFT GEGEN LUTHERS KETZEREIEN IN GANZ EUROPA FURORE

Ebenso wie den ritterlichen Wettstreit liebt Heinrich die Jagd. Wenn er im Sommer morgens gegen fünf zu einem mehrstündigen Ritt ins Gelände aufbricht, müssen ihm Diener entlang der Strecke ausgeruhete Pferde zum Wechseln bereithalten.

Ein Monarch, der keine Demut zu kennen scheint. Doch Heinrich VIII. ist tief gläubig und ein treuer Sohn der römisch-katholischen Kirche. Hat nicht Gott die Tudors besonders gesegnet?

Regelmäßig lässt er seinen Rosenkranz durch die Finger gleiten. Er komponiert liturgische Werke, glaubt an die Wundermacht von Reliquien, spendet den Armen täglich Almosen.

Priester zelebrieren bis zu fünfmal am Tag für ihn die heilige Messe, und bei Ritten durch England, bei seinen Feldzügen nach Frankreich und selbst auf Jagden begleiten ihn stets Kirchenmusiker, Pfarrer und ein Beichtvater.

Der junge König macht England zur militärischen Schutzmacht Roms. Denn

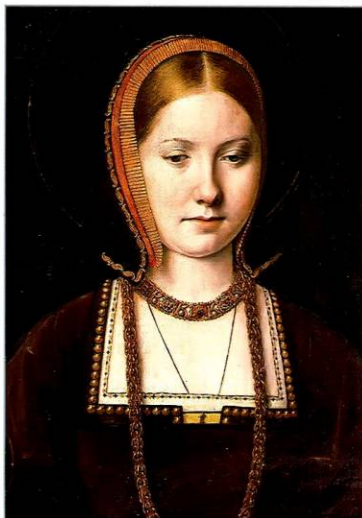
der Kirchenstaat droht in dem Kampf, den Frankreich und Spanien seit Jahren um die Vormacht in Italien führen, zerrieben zu werden. 1511 schließt sich Heinrich einer vom Papst initiierten „Heiligen Liga“ an, um Norditalien gemeinsam mit Spanien von französischer Besatzung zu befreien. (Tatsächlich aber verfolgt Heinrich unter dem Deckmantel des heiligen Krieges seine eigenen Eroberungsziele in Frankreich.)

Jahre später wird er den Pontifex im Kampf gegen den mächtigen Habsburgerherrscher Karl V., den neuen König von Spanien und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, unterstützen und sich dafür sogar mit Frankreich verbünden.

Der Monarch versteht sich als Kreuzritter des rechten Glaubens. Als der deutsche Augustinermönch Martin Luther ab 1517 den Verkauf von Ablassbriefen anprangert, die Bibel zur alleinigen Richtschnur für den christlichen Glauben erhebt sowie die meisten der sieben Sakramente und die Autorität des Papstes infrage stellt, greift Heinrich empört zur Feder – 1521 erscheint seine

Heinrich VIII. besitzt Dutzende Paläste, zwischen denen er im Sommer umherzieht. Ab 1530 dient York Place vor den Toren Londons dem Tudor-Monarchen als Hauptresidenz





Papst Leo X. gewidmete Schrift „Verteidigung der sieben Sakramente“.

Scharfsinnig rechtfertigt er darin die traditionelle Heilslehre der Kirche. Das Werk macht, rasch in mehrere Sprachen übersetzt, in Europa Furore und trägt Heinrich in Rom den angestrebten Titel eines „Fidei Defensor“ ein: eines „Verteidigers des Glaubens“.

Doch Luthers ketzerisches Gedankengut sickert auch in sein Reich ein. Die neue Lehre verbreitet sich vor allem in London und an den Universitäten von Oxford und Cambridge, wo humanistische Gelehrte seit Längerem kirchliche Reformen fordern.

In den englischen Erzbistümern York und Canterbury kursieren bald verbote lutherische Pamphlete, und an der Ostküste der Insel schließen sich um 1520 erste Gläubige zu evangelischen Gemeinden zusammen.

Mehr als der religiöse Aufruhr beschäftigt Heinrich in diesen Jahren aber wohl eine private Sorge: Katharina hat ihm noch immer keinen Thronerben geschenkt – der König aber ist davon überzeugt, dass nur ein männlicher Nachkomme die Herrschaft seiner Familie über England sichern kann.

Dabei schien Gott dem Königspaar anfangs wohlgesonnen: Bereits am Neujahrstag 1511 verkündeten Salutschüsse der Londoner Bevölkerung die Geburt

eines Jungen. Doch das Kind starb nach wenigen Wochen.

Mindestens sechs weitere Schwangerschaften haben den Körper der Königin seither gezeichnet, doch geblieben ist ihnen nur ein Mädchen, Maria.

Vermutlich 1525 kommt Heinrich zu dem Schluss, dass ihm Katharina, mittlerweile fast 40 Jahre alt, den ersehnten Erben nicht mehr schenken wird. In jenem Jahr erkennt er einen Jungen als seinen Sohn an, den er mit einer Mätresse gezeugt hat: den sechsjährigen Henry Fitzroy, der nun den Tudor-Titel „Graf von Richmond“ erhält.

Nie zuvor hat ein uneheliches Kind über England regiert. Doch Heinrich scheint sich mit dieser Vorstellung zu arrangieren: mit einer gescheiten, vom Volk geliebten Königin und einem zweifelhaften, aber immerhin männlichen Thronerben weiterzuregieren.

Dann aber trifft er eine Frau, die ihn jede Raison vergessen lässt.

Anne Boleyn ist die Schwester einer vormaligen Geliebten Heinrichs: eine etwa 25 Jahre alte, stets elegant gekleidete Hofdame mit langem, dunklem Haar, schwarzen Augen und hitzigem Temperament, die eine Weile am französischen Hof gelebt hat und meisterhaft die Kunst

DER KÖNIG
IST DAVON
ÜBERZEUGT,
IN SÜNDE
ZU LEBEN:
KATHARINA
IST DIE
WITWE SEINES
BRUDERS



Heinrich VIII. heiratet sechs Mal: Seine erste Frau Katharina von Aragon (v. l. n. r.) verstößt er 1531 nach 22 Jahren Ehe. Die zweite, Anne Boleyn, lässt er 1536 wegen angeblichen Hochverrats hinrichten. Kurz darauf vermählt er sich mit der Hofdame Jane Seymour, die im Kindbett stirbt. Die Ehe mit der deutschen Prinzessin Anna von Kleve lässt Heinrich, von seiner Frau angewidert, nach einem halben Jahr annullieren; seine fünfte Frau Catherine Howard (Porträt umstritten) endet 1542 als Ehebrecherin auf dem Schafott. Den letzten Ehebund geht der König mit der Witwe Catherine Parr ein: Sie überlebt Heinrich, der 1547 stirbt, um zwei Jahre

der Galanterie beherrscht. Ebenso wie der König disputiert, musiziert und tanzt Anne leidenschaftlich gern, liest die Schriften der Humanisten, liebt die Jagd, den Witz, das Spiel. Binnen Kurzem ist Heinrich ihr verfallen.

17 Liebesbriefe von seiner Hand sind erhalten. Vermutlich verfasst der Monarch weit mehr. Denn Anne Boleyn widersteht seinem Werben. Monatelang.

Wann genau Anne seinem Drängen nachgibt, bleibt ungewiss. Nur so viel ist sicher: Im Frühjahr 1527 suchen Heinrichs Berater nach einer Möglichkeit, die Auflösung der Ehe mit Katharina in die Wege zu leiten.

Da der kirchlich geschlossene Bund ein Sakrament ist und prinzipiell unauf löslich, muss der Papst einer Wiederheirat zustimmen und die bestehende Ehe mittels einer Dispens annullieren – einer Urkunde, welche die Verbindung als von vornherein für nichtig erklärt.

Dazu prüfen vom Papst bestimmte, geistliche Richter den Fall in einem Prozess; deren Urteil muss der Pontifex unterschreiben. Und in der Regel erfüllt Rom den Reichen und Mächtigen ihre

Trennungswünsche: Die Annullierung einer Ehe ist nichts weiter als eine Gefälligkeit, die meist gut honoriert wird.

Im September 1527 unterbreitet Heinrich Papst Clemens VII. sein Anliegen. Er begründet es mit einem Vers aus dem dritten Buch Mose: „Wenn jemand die Frau seines Bruders nimmt, so ist das eine abscheuliche Tat. Sie sollen ohne Kinder sein, denn er hat damit seinen Bruder geschändet.“

Gott zürne ihm, weil er gegen dieses Gebot verstoßen und mit seiner Schwägerin Katharina 18 Jahre lang in Sünde gelebt habe – der Beweis sei das Ausbleiben eines männlichen Nachkommen.

CLEMENS VII. bevollmächtigt zunächst, wie von Heinrich verlangt, Kardinal Thomas Wolsey, den Lordkanzler und Erzbischof von York, gemeinsam mit dem päpstlichen Stellvertreter Kardinal Lorenzo Campeggio den Fall in England zu untersuchen und zu entscheiden.

Doch wenige Wochen später befiehlt er Campeggio heimlich, dem König eine Annullierung auszureden. Würde Clemens nämlich Heinrichs Argument

der verbotenen Schwägerschaft folgen, müsste er zum Unrecht erklären, was einer seiner Vorgänger für Recht erkannt hat. Denn Heinrichs Heirat mit der Witwe seines verstorbenen Bruders war seinerzeit aufgrund ebendieses alttestamentarischen Verbotes mit einer Dispens abgesichert worden.

Inzwischen ist Heinrich davon überzeugt, dass selbst der Papst eine wider natürliche und der göttlichen Ordnung widersprechende Verbindung nicht sanktionieren kann.

Ein päpstliches Fehlurteil jedoch einzugestehen: Das würde die ohnehin brüchige Autorität Roms weiter schwächen.

Zudem widersetzt sich Katharina einer Aufhebung ihrer Ehe. Und sie hat einen Fürsprecher, den der Papst unmöglich brüskieren kann: den mächtigen Kaiser Karl V., ihren Neffen.

Erst kurz zuvor, im Frühjahr 1527, haben marodierende Landsknechte und Söldner Rom erobert, geplündert und den Papst zur Flucht in die Engelsburg gezwungen. Seither ist Clemens quasi ein Gefangener Karls – denn die Soldaten stehen in dessen Diensten (der Habs-



Als Spross der jungen Tudor-Dynastie fürchtet Heinrich zeitweilig, dass ein anderes Geschlecht seiner Familie die Macht streitig machen könnte. Dieses allegorische Gemälde zeigt ihn mit seinen Thronnachfolgern: seinem einzigen legitimen Sohn Eduard (kniend), Maria, seiner Tochter mit Katharina von Aragon (3. v. l.), und Elisabeth (3. v. r.), hervorgegangen aus der Ehe mit Anne Boleyn

burger bestreitet, den Angriff auf Rom befohlen zu haben). Der Papst fürchtet den Kaiser – der eine explizite Gültigkeitserklärung der Ehe Katharinas mit Heinrich fordert –, will aber Englands König nicht als Alliierten verlieren.

Clemens taktiert, monatelang zögern seine Unterhändler einen Entschluss hinaus. Selbst Drohungen, Heinrich werde das Bündnis mit Rom aufkündigen, sollte die Annullierung seiner Ehe nicht von Wolsey und Campeggio in England verhandelt werden, lassen den Papst nur scheinbar einlenken.

Im Frühjahr 1529 beginnt zwar endlich in London der Annullierungsprozess. Doch Campeggio hat seine päpstliche Vollmacht inzwischen unbemerkt verbrannt. Und Katharina beteuert vor

Beginn der Verhandlung, ihre Ehe mit Heinrichs Bruder Arthur sei nie vollzogen worden, sie und Heinrich seien also rechtmäßig verheiratet. Sie lehnt die Richter ab – und erreicht, dass der Papst den Fall zurück nach Rom überweist.

HEINRICH ERFÄHRT davon während seiner jährlichen Sommerreise durch das Reich. Wutentbrannt entmachtet er Kardinal Wolsey, den mächtigsten Kleriker in England, und ernennt den Juristen Thomas More zum neuen Lordkanzler. Seine Wahl befriedigt die Gegner Roms, weil More kein Geistlicher ist, und die Altgläubigen, weil er sich als Kämpfer gegen Luther hervorgetan hat.

Der Monarch ist entschlossen, die Angelegenheit um jeden Preis in Eng-

land zu regeln – und in seinem Sinn. Weil More aber ein Gegner seiner Argumentation ist, muss Heinrich die Annullierung ohne seinen Kanzler vorantreiben.

Im Sommer 1530 springt die Versammlung des englischen Adels Heinrich bei: Ein großer Teil des *Great Council* unterzeichnet einen Brief an Papst Clemens VII., in dem er die Aufhebung der Ehe zu einer Sache von nationalem Interesse erklärt und droht, notfalls ohne die Einwilligung des Vatikans zu einer Lösung zu kommen. Damit ist der Papst offiziell gewarnt.

Während englische Gesandte einen Prozessbeginn in Rom durch taktische Manöver verschleppen, lässt Heinrich Beweise für die Ungültigkeit seiner Ehe sammeln: Auf Anraten des Theologen

HEINRICHS UNTERTANEN MÜSSEN EINEN EID AUF IHN ALS KIRCHEN- OBERHAUPT SCHWÖREN. WER SICH WEIGERT, DEM DROHT DER TOD

Thomas Cranmer, eines Dozenten aus Cambridge, bittet er die europäischen Universitäten um Gutachten.

In England und in Frankreich votieren die Gelehrten wunschgemäß – erklären also, dass die Ehe gegen göttliches Gebot verstosse und auch mit einer päpstlichen Dispens nicht gültig sei. Ebenso sehen es Universitäten in Italien, wo Heinrichs Agenten Bestechungsgeld einsetzen. Die spanischen Hochschulen ergreifen dagegen im Sinne Karls V. Partei für Katharina.

Zugleich sichten die Gesandten in den Universitätsbibliotheken theologische Kommentare, Konzilsakten, Werke der Kirchenväter, päpstliche Sendschreiben, alte Chroniken und antike Gesetzestexte – Material, das Heinrichs Unabhängigkeit vom Rechtspruch Roms beweisen soll.

Die anschließend zusammengestellte Schrift „Collectanea satis copiosa“ („Hinlänglich ausführliche Sammlungen“) ist ein ungeheurer Affront gegen Rom. Heinrich, seine Juristen und theologischen Berater berufen sich auf

altertümliche Kirchengesetze, nach denen England eigenständig sei und der König auch die geistliche Macht inne habe. Und da ein Streitfall dort zu verhandeln sei, wo er entstanden ist, müsse folglich auch die Ehefrage in England entschieden werden.

Tatsächlich genießen die englischen Herrscher in kirchlichen Angelegenheiten seit Langem größere Freiheiten als andere Monarchen. So geben ihnen jahrhundertealte Privilegien das Recht, alle päpstlichen Erlasse einzusehen und deren Umsetzung zu verbieten.

Doch noch stehen Heinrich einige der mächtigsten Bischöfe des Landes im Weg. Sie fürchten um die Autorität der Kirche und wenden sich mit flammenden Predigten und Traktaten gegen eine Annullierung der königlichen Ehe.

Dafür aber gelingt es dem Monarchen ab 1529, das Parlament auf seine Seite zu ziehen. Diese Versammlung der aristokratischen *Lords* des Oberhauses,

Katholische Geistliche führen einen bewaffneten Protestzug an: 1536, zwei Jahre nach der Abspaltung von Rom, bricht im Norden des Landes eine Rebellion der Altgläubigen gegen Heinrichs Kirchenpolitik aus



die der König persönlich beruft, sowie das Unterhaus mit den *Commons*, den zumeist kleineligen Vertretern der Graftschaften, Marktflecken und Städte, müssen allen Gesetzen zustimmen.

Es ist wachsender Unmut über kirchliche Misstände, der vor allem die Parlamentarier des Unterhauses in Heinrichs Arme treibt. Wie vielerorts ist die Angst der Menschen vor dem Fegefeuer eine unerschöpfliche Einnahmequelle für den Klerus; gebieten Bischöfe über große Ländereien, locken Mönche mit gefälschten Reliquien Pilger in ihre Klöster; richten sich Äbte luxuriöse Privatgemächer ein, pflegen Priester einen allzu weltlichen Lebenswandel.

Anfang 1531 lässt Heinrich die gesamte englische Geistlichkeit anklagen, eigenmächtig päpstliche Befehle befolgt zu haben. Dabei beruft er sich auf jenes Recht, das der englischen Krone die Prüfung aller Dekrete aus Rom erlaubt.

Klerikern, die gegen dieses Statut verstoßen, drohen Kerker und Beschlagnahme der Güter. Beschuldigte können sich ihrer Strafe durch die Zahlung

eines Bußgeldes entziehen, müssen aber Heinrich als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen.

Bis Mai 1531 unterwirft sich der Klerus des Landes dem König. Kein Kardinal, kein Bischof kann sich nun seinem Trennungswunsch widersetzen.

Dass der Papst, von Kaiser Karl V. unter Druck gesetzt, die geplante Heirat mit Anne Boleyn inzwischen verboten und allen Gerichten außerhalb Roms untersagt hat, in dem Annullierungsprozess ein Urteil zu sprechen, kümmert Heinrich nicht mehr.

IM AUGUST 1531 verbannt er Katharina von Aragon auf einen Landsitz und zwingt sie, ihre Juwelen auszuhändigen.

Anne Boleyn, jetzt häufiger an seiner Seite zu sehen, trägt die Geschmeide der englischen Herrscherinnen, als sie Heinrich im Herbst 1532 auf einer Reise nach Frankreich begleitet.

Kurz darauf ist sie schwanger. Die Zeit drängt nun, denn der König fürchtet die Geburt eines weiteren unehelichen Sohnes. Anfang des neuen Jahres vermählt er sich mit Anne Boleyn – in einer geheimen Zeremonie, denn noch ist er ja offiziell mit Katharina verheiratet.

Gleichzeitig erwählt der Monarch seinen Gehilfen Thomas Cranmer zum Erzbischof von Canterbury – mit päpstlicher Erlaubnis: Wohl um den rebellischen König zu besänftigen und weitere Attacken gegen die Kirche zu verhindern, stellt Clemens VII. die gewünschte Bulle für die Bischofsweihe aus.

Der Vorsitz über das alte Erzbistum erhebt Cranmer nun über alle anderen geistlichen Würdenträger des Landes.

Wenige Tage später verabschiedet das Parlament ein Gesetz, das es verbietet, in kirchlichen Fragen an Rom zu appellieren. Der Erzbischof von Canterbury löst daraufhin die Ehe von Heinrich und Katharina auf und erklärt im Mai die Verbindung mit Anne Boleyn für gültig.

Heinrich muss überglücklich sein. Nach sechs Jahren des Kampfes wird seine Geliebte endlich zur Königin von England gekrönt; zudem versichern ihm Ärzte wie Astrologen, dass Anne einen Jungen zur Welt bringen werde. Schrei-

NACH IHRER ZWEITEN FEHLGEBURT FÄLLT ANNE BOLEYN IN UNGNADEN – UND WIRD DAS OPFER EINER INTRIGE



Thomas Cromwell, der Lordsiegelbewahrer, organisiert die Zerstörung des katholischen Erbes in England



Im Frühjahr 1536 bezichtigt der Kronrat auf Betreiben von Heinrichs Kanzler Thomas Cromwell Anne Boleyn des Ehebruchs. Obwohl die Vorwürfe vermutlich erfunden sind, lässt Heinrich seine Frau am 19. Mai im Londoner Tower köpfen – und heiratet elf Tage später die Hofdame Jane Seymour. Dieser Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert vereint beide Szenen zu einem Bild

ber bereiten bereits Briefe vor, die der Welt die Geburt eines Prinzen verkünden sollen.

Anfang September 1533 aber gebiert ihm Anne Boleyn eine Tochter, die auf den Namen Elisabeth getauft wird. Der Monarch überwindet seine Enttäuschung jedoch schnell – er ist davon überzeugt, dass auf das Mädchen rasch ein Junge folgen wird.

Obgleich Papst Clemens VII. ihn noch im selben Monat exkommuniziert, treibt der Monarch seine Machtübernahme in Englands Kirche voran. Im November 1534 verabschiedet das Parlament den „Act of Supremacy“ – das „Gesetz über die königliche Oberherrschaft“.

Es erklärt Heinrich zum weltlichen Haupt der Kirche seines Reiches, der

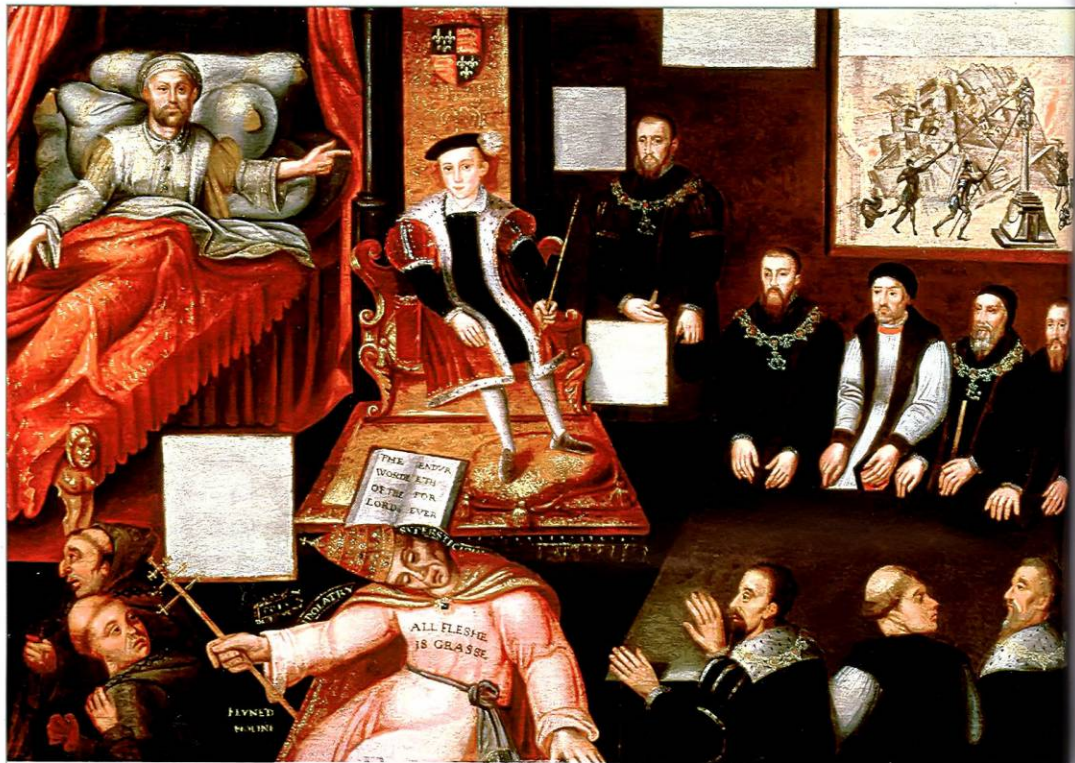
Anglicana Ecclesia. Damit ist der Bruch mit Rom amtlich: Das Wort des Pontifex gilt in England fortan nicht mehr als das eines beliebigen ausländischen Bischofs.

Heinrich hat nun freie Hand, die Kirche in England umzugestalten. Er besetzt hohe kirchliche Ämter mit Sympathisanten seiner Politik, gesteht dem Erzbischof von Canterbury bisher päpstliche Vorrechte wie die Annullierung einer Ehe zu und verschärft die Strafgesetze: Wer seine neue Stellung oder seine Heirat mit Anne Boleyn auch nur anzweifelt, gilt künftig als Hochverräter.

Der König fordert von seinen Untertanen, einen Treueid auf ihn als das Oberhaupt der Kirche zu schwören. Wer sich weigert, muss mit einem grausamen Tod rechnen.

Im Mai 1535 berichtet der kaiserliche Botschafter Karl V. über das Schicksal von sechs oppositionellen englischen Geistlichen: „Man schnitt sie auf und riss ihnen die Eingeweide heraus, hierauf wurde ihnen der Kopf abgeschlagen und ihre Körper gevierteilt. Zuvor hatte man ihnen das Herz ausgerissen und ihnen damit den Mund und das Gesicht eingegeben.“

Auch Katharinas Parteigänger in Parlament und Administration fallen den neuen Gesetzen zum Opfer – unter ihnen der ehemalige Lordkanzler Thomas



Obwohl Heinrich (hier auf seinem Totenbett) mit Rom bricht, hält er an wesentlichen Elementen des Katholizismus fest. Erst unter seinem Sohn Eduard VI. (Mitte), der ihm 1547 minderjährig auf den Thron folgt, kommt es zu protestantischen Reformen: Dieses allegorische Gemälde zeigt, wie eine fallende Bibel dem Papst das Genick bricht

More, der die Oberherrschaft des Königs nicht beschwören will und im Juli 1535 auf dem Schaffot stirbt.

Heinrich verbietet den Geistlichen, für den Heiligen Vater zu beten, befiehlt ihnen, das Wort „Papst“ aus ihrer Sprache zu tilgen und verpflichtet sie, in seinem Sinne zu predigen.

Zu seinem Stellvertreter in allen kirchlichen Angelegenheiten ernannt er seinen Lordsiegelbewahrer Thomas Cromwell: Der frühere Kaufmann hat das Parlament nach den Vorstellungen des Königs gelenkt und ist rasch zum ersten Minister aufgestiegen. Als Generalvikar entsendet Cromwell nun Kommissare, die die moralischen Zustände in den rund 750 Klöstern des Reiches inspizieren. Und die Kommissare liefern

die gewünschten Ergebnisse: „In Farley hatte der Prior acht Huren, die Mönche weniger. Der Ort ist geradezu ein Bordell“, heißt es in einem Bericht.

Für den Monarchen sind die Ordenshäuser potenzielle Widerstandsnester – und zugleich eine gewaltige Einnahmequelle. Heinrich VIII. lässt im Laufe von acht Jahren sämtliche Klöster des Landes auflösen, ihre Bewohner vertreiben, das Vieh und die Ländereien verkaufen, Kelche und Glocken einschmelzen, Heiligenscheine zerstören und Andachtsbilder abhängen.

Zudem wird der Druck von Ablassbriefen verboten und das Kerzenlicht, das Katholiken vor den Altären ihrer Schutzpatrone entzündeten, aus den Gotteshäusern verbannt.

Als sich Protest gegen seine Kirchenpolitik formiert, demonstriert der König unerbittliche Härte: Er befiehlt persönlich die Hinrichtung von mehr als 200 Mönchen, Gemeindepriestern und Edelleuten und lässt Äbte zur Abschreckung an den Tünnen ihrer Kirchen aufknüpfen.

Es sind die Ereignisse des Jahres 1536, die diesen Furor in Heinrich wecken. Dabei beginnt das Jahr mit einer freudigen Nachricht: Anfang Januar stirbt – wahrscheinlich an einem Herztumor – Katharina von Aragon, seine größte Widersacherin im eigenen Land. „Ihr könnt euch die Freude des Königs nicht vor-

ER LÄSST
MÖNCHE HIN-
RICHTEN
UND HEILIGEN-
SCHREINE
ZERSTÖREN -
DOCH IN SEINEM
HERZEN BLEIBT
HEINRICH EIN
KATHOLIK

stellen“, berichtet der kaiserliche Botschafter an Karl V.

Doch Ende Januar stürzt Heinrich bei einem Turnierkampf in voller Rüstung mit seinem Pferd. Das Tier begräbt ihn unter sich, zwei Stunden ist der König ohne Bewusstsein. Fortan plagten ihn schlimme Schmerzen in einem Oberschenkel, der sich entzündet.

Vor allem aber macht ihm der Unfall wohl schlagartig klar, dass das Reich bei seinem Tod ins Chaos stürzen würde. Denn noch immer hat ihm Anne keinen Thronerben geschenkt.

Wenige Tage nach dem Sturz erleidet die Königin die zweite Fehlgeburt in kurzer Folge. Heinrichs Enttäuschung ist groß: Der Embryo, erzählt man ihm, war männlich.

Doch am Bett seiner Frau verliert der Monarch, so überliefert es der Gesandte Karls V., nur wenige Worte: „Ich sehe, dass Gott mir keine Söhne schenken will. Wenn du dich erholt hast, habe ich mit dir zu reden.“

Auch auf seiner Beziehung mit Anne, dessen ist sich Heinrich nun gewiss, liegt kein Segen. Macht die Königin ihn zudem nicht immer häufiger lächerlich? Streitet sie nicht mit ihm in aller Öffentlichkeit, spottet über seinen Kleidungsstil, verhöhnt die von ihm verfassten Gedichte?

Aber die hart erkämpfte Ehe beenden will Heinrich nicht – bis ihn eine Intrige des Lordkanzlers doch dazu bringt. Denn Anne und ihre einflussreiche Familie, die gute Verbindungen zur französischen Krone unterhält, stehen den außenpolitischen Plänen Thomas Cromwells im Wege. Der strebt nun, da Katharina von Aragon tot ist, ein besseres Verhältnis zu Karl V. an. Doch der Kaiser würde Anne niemals als Königin von England akzeptieren.

Als Cromwell Ende April von einem vertraulichen Gespräch berichtet wird, dass die Königin im Palast von Greenwich mit einem Hölfling geführt haben soll, denkt er sich eine perfide Geschichte.

Er erzählt Heinrich, dass Anne mit mehreren Männern Verhältnisse habe – darunter mit ihrem eigenen Bruder –, dass sie zudem von einem dieser Män-

ner schwanger sei und die Ermordung des Königs plane, um selbst als Regentin für den dann geborenen Thronfolger über England zu herrschen.

Vermutlich sind diese Vorwürfe allesamt erfunden. Doch Heinrich glaubt Cromwell aufs Wort. Außer sich vor Wut, lässt er die beschuldigten Männer verhaften.

Und schließlich auch seine Frau.

AM 2. MAI 1536 wird Anne Boleyn, während sie ein Tennisspiel in Greenwich verfolgt, von einem Boten aufgefordert, sich in den Räumen des Kronrats einzufinden. Dort beschuldigen die Minister sie des mehrfachen Ehebruchs.

Anne bleibt zunächst ruhig, ahnt offenbar nicht, dass ihr Leben auf dem Spiel steht. Sind in der Vergangenheit nicht immer wieder Königinnen der Untreue bezichtigt worden – und am Ende mit Arrest oder Verbannung davongekommen?

Um zwei Uhr nachmittags, als sie gerade zu Tisch sitzt, wird ihr der Haftbefehl überstellt: Heinrich hat angeord-



Als einziger Freund Heinrichs verliert Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, nie das Vertrauen des Herrschers

net, sie in den Tower bringen zu lassen. Ohne der Königin Zeit zu lassen, ihre Kleider zu wechseln und persönliche Habseligkeiten einzupacken, wird Anne auf eine Barke verfrachtet, die sie noch vor Einbruch der Dunkelheit über die Themse nach London bringt.

„Mein Gott, bezeuge Du, dass diese Anschuldigungen nicht wahr sind. Ich umgebe mich nicht mit anderen Männern und bin frei von jeder Sünde!“, ruft sie aus, als sie den Tower betritt.

Auch Heinrich gehen am Ende dieses Tages die Nerven durch.

Die Frau, für die er so viel riskiert hat – eine skrupellose Betrügerin und Verräterin, ja vielleicht sogar eine Mörderin! Seit Längerem geht das Gerücht, dass seine erste Frau nicht an einer Krankheit gestorben sei, sondern vergiftet wurde, und jetzt ist auch der König davon überzeugt, dass Katharina ein Opfer Anne Boleyns geworden ist.

Als Heinrichs unehelicher Sohn Henry Fitzroy an diesem Abend die königlichen Gemächer betritt, um seinem Vater eine gute Nacht zu wünschen, bricht der Monarch zusammen.

Er zieht den jungen Mann, der lungenkranke ist und wohl bald sterben wird, an seine Brust und presst unter Tränen hervor: Wie seine Schwester Maria solle er Gott dankbar sein, den Händen der verfluchten Hure entkommen zu sein, die sie beide vergiften wollte.

17 TAGE SPÄTER, am 19. Mai 1536, morgens um kurz nach neun, besteigt Anne Boleyn ein mit schwarzem Tuch verhülltes Schafott. Aufrecht und gefasst steht die Königin in der Morgensonne in den Grünanlagen des Towers, das lange Haar von einer Haube bedeckt, an ihrer Seite vier Hofdamen sowie der Wärter des Towers und ein Priester.

Sie wendet sich den vielen Hundert Schaulustigen zu, die das grausige Spektakel verfolgen: „Gute christliche Leute, ich bin nur hierhergekommen, um zu sterben, und füge mich demütig dem Willen des Königs. Ich will niemanden anklagen oder über die Gründe sprechen, warum ich beschuldigt werde. Ich bitte euch alle, für das Leben des Königs zu beten, meinen und euren Herrn, der mich immer gut behandelt hat.“

1553 WIRD
WAHR, WAS
HEINRICH
ZEITLEBENS
BEFÜRCHTET
HAT: SEINE
TOCHTER
BESTEIGT DEN
THRON

Nach dem frühem Tod von Heinrichs Sohn Eduard wird Maria I. Königin von England. Die Herrscherin will das Land mit Gewalt zum Katholizismus zurückführen – und lässt Hunderte Protestanten hinrichten



Eine letzte Gnade erweist ihr Heinrich: Statt sie qualvoll auf dem Scheiterhaufen sterben zu lassen, wie sonst bei Hochverrat vorgesehen, steht sie nun vor einem erfahrenen Scharfrichter, den der Monarch eigens aus Frankreich hat kommen lassen.

Letzte Gebete, ein paar tröstende Worte für die Umstehenden, dann sinkt die Verurteilte vor dem Richtblock auf die Knie. Eine Dienerin verbindet Anne Boleyn die Augen. Dann fährt die Schwertklinge in den Nacken der englischen Königin.

Heinrich selbst ist der Hinrichtung ferngeblieben. Und nur 24 Stunden später verlobt er sich mit der Hofdame Jane Seymour, seiner neuen Geliebten. Diener tilgen die Initialen Anne Boleyns aus Möbeln und Tuchen, ihre Porträts verschwinden von den Wänden.

Es ist, als hätte sie nie existiert.

Das Jahr 1536 hält noch weitere Schläge für Heinrich bereit. Im Sommer stirbt sein Sohn Henry Fitzroy, vermutlich an Tuberkulose, und im Herbst begehen Bürger in Lincolnshire auf – als sie hören, die Pfarrkirche ihres Ortes solle geschlossen werden und der König lasse Prozessionskreuze und den Abendmahlskelch beschlagnahmen.

Es ist das Fanal zur größten Revolte, die Heinrich je erlebt hat: Die Bevölkerung im gesamten Norden des Landes erhebt sich gegen ihn, erobert über die Auflösung der Klöster, die Abspaltung von Rom sowie die Politik Thomas Cromwells. Zehntausende stehen schließlich unter Waffen und zwingen Heinrich zu Verhandlungen. Es dauert Monate, bis der Monarch die Situation wieder unter Kontrolle hat.

Erst 1537, in Heinrichs 47. Lebensjahr und fast drei Jahrzehnte nach seiner Krönung, ist Gott dem König von England endlich gnädig: Am 12. Oktober hält der Herrscher seinen ersehnten Stammhalter in den Armen.

„Es wurde überall gefeiert, und Tag und Nacht ertönten Triumphgeschrei und Geschützsalven, und Boten wurden



1544 hält ein unbekannter Maler das Antlitz der 28-jährigen Maria auf einer Bildtafel fest. 14 Jahre später stirbt die mit dem spanischen Kronprinzen verheiratete Königin, die fünf Jahre regierte, ohne Nachkommen zu hinterlassen

in alle Gebiete und Städte des Reiches gesandt, und sie erhielten große Geschenke“, berichtet ein Zeitgenosse.

Obwohl Jane Seymour, die Mutter, im Kindbett stirbt, hat Heinrich sein größtes Ziel erreicht: Der Junge namens Eduard ist ehelich geboren und gesund.

Dennoch findet der Monarch nach den Ereignissen des Jahres 1536 keine Ruhe mehr. Sein Argwohn macht ihn rastlos; überall wittert Heinrich nun Komplotte, Attacken, Verrat.

Und es ist wohl auch die Sorge um die Zukunft des Königshauses, die ihn nach Eduards Geburt weiter umtreibt: Wie schnell der Tod ein Kind holt, hat er ja nur allzu oft erfahren.

Der Monarch heiratet noch dreimal, ohne aber weitere Nachkommen zu zeugen. Die Ehe mit der Nachfolgerin Jane Seymours lässt er angewidert nach nur sechs Monaten für nichtig erklären; seine fünfte Frau endet wie Anne Boleyn wegen Ehebruchs und Hochverrats



Marias Nachfolgerin Elisabeth I. erneuert die anglikanische Staatskirche. Mit ihrem Tod erlischt 1603 die Tudor-Dynastie

auf dem Schafott. Die letzte Verbindung geht er mit einer zweifachen Witwe ein, die ihm als Stiefmutter seiner Kinder geeignet erscheint.

Die einzige Konstante in Heinrichs Leben bleibt sein Glaube. Mag er sich auch von Rom losgesagt, mag er zahllose Anhänger des Papstes hingerichtet, die Klöster aufgelöst und englischsprachige Bibeln in allen Gotteshäusern des Landes erlaubt haben – die Lehre Martin Luthers bleibt ihm verhasst.

Der Monarch will die Kirche zum wahren Glauben zurückführen und sie von schädlichen Entwicklungen befreien; doch anders als die Reformatoren auf dem Festland stellt er sie nicht grundsätzlich infrage.

1539 verabschiedet das Parlament auf sein Betreiben eine Doktrin, die für die anglikanische Kirche wesentliche Elemente der katholischen Glaubenslehre festschreibt: die Verwandlung von Brot und Wein in Christi Leib und Blut

beim Abendmahl, das Eheverbot für Priester, die Praxis der Ohrenbeichte.

Wenig später verbietet der Monarch die Verbreitung protestantischer Schriften und befiehlt den Bischöfen seines Reiches, alle vorhandenen Werke dem Scheiterhaufen zu übergeben.

Die jahrzehntelange Sorge um die Thronfolge, der Kampf gegen Rom, das ständige Lavieren zwischen der reformatorisch gesinnten Partei und den katholischen Traditionalisten im Kronrat, zudem die Furcht vor einer katholischen Allianz gegen England und bald neue Kriege mit Schottland und Frankreich zehren an Heinrichs Kräften. Und so ist es sein eigener, aufgedunsener Körper, der ihn schließlich besiegt.

Vom Sommer 1546 an verbringt der 55-Jährige die meiste Zeit zurückgezogen in seinen Gemächern, gepeinigt von Schmerzen in seinem Bein, von Koliken und Fieberschüben. Nur noch selten reitet Heinrich zur Jagd hinaus. Das Gehen fällt ihm schwer, und ohne fremde Hilfe gelangt er kaum noch in den Sattel.

Das Ende kommt in einer eisigen Winternacht. Am 28. Januar 1547 um zwei Uhr morgens, wenige Wochen, nachdem Ärzte ein Geschwür an seinem Bein ausgebrannt haben, drückt Heinrich VIII. Thomas Cranmer ein letztes Mal die Hand. Der Erzbischof von Canterbury ist der einzige Freund, der nie sein Vertrauen verloren hat; und er bleibt bei ihm, als der König stirbt.

Der Monarch verlässt die Welt mit reiner Seele: Am Morgen hat er sich einem Beichtvater anvertraut und die heilige Kommunion empfangen. Und bevor sein Sarg in eine Gruft der Kapelle von Schloss Windsor sinkt, beten Menschen in allen Kirchen des Landes für sein Seelenheil – so wie er es zu Lebzeiten verfügt hat.

DOCH ÜBER DEN TOD reicht Heinrichs Wille nicht hinaus. Unter der Herrschaft seines minderjährigen, von Beratern abhängigen Sohnes Eduard VI., für den ein Onkel anfangs die Geschäfte führt, wird die „Church of England“ zu einem Hort der Reformation.

Noch im Jahr von Eduards Krönung öffnet sich das Reich für protestantische Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, Italien und den Niederlanden, für die Lehren Martin Luthers, Johannes Calvins und Ulrich Zwinglis.

1549 legt Thomas Cranmer die erste Fassung eines für alle Kirchen verbindlichen, evangelisch geprägten Gebetbuches vor. Dieses „Book of Common Prayer“ (das, mehrfach überarbeitet, noch heute Gültigkeit hat) macht die Liturgie in englischer Sprache verbindlich und bestimmt, dass ein Gottesdienst auch ohne Abendmahl gefeiert werden kann.

Als Eduard VI. 1553 im Alter von nur 15 Jahren stirbt, wird wahr, was Heinrich zeitlebens befürchtet hat: Frauen übernehmen in England die Macht.

Zunächst ist es Maria I., seine Tochter mit Katharina von Aragon, die den Thron besteigt und das Land mit Gewalt zum Katholizismus zurückzuführen versucht: Sie erkennt den Papst wieder als Oberhaupt der Kirche an, heiratet den spanischen Thronfolger, den Sohn Kaiser Karls V., des mächtigsten katholischen Fürsten. Und lässt rund 300 Protestanten als Ketzer verbrennen – darunter auch Thomas Cranmer, den Freund ihres Vaters.

Dann, nach Marias Tod im Alter von 42 Jahren, wird 1558 Elisabeth Königin.

Der Tochter Anne Boleyns gelingt es, den religiösen Zwist im Reich beizulegen und die Monarchie zu stabilisieren. Sie gewinnt die Menschen, indem sie katholische Traditionen mit evangelischen Inhalten verbindet. So lässt sie etwa die Eucharistiefeyer in der althergebrachten Form feiern, dabei jedoch das Abendmahlsverständnis Zwinglis lehren.

Die anglikanische Staatskirche wird zum größten Vermächtnis der Tudors.

Doch wie ihre beiden Halbgeschwister Eduard und Maria stirbt Elisabeth I. kinderlos. Und so erlischt die Dynastie, die England in die Reformation geführt hat, im Jahr 1603 nach nur drei Generationen. □

Insa Bethke, 32, ist Textredakteurin im Team von GEOEPOCHE.

Literatur: Alison Weir, „Henry VIII“, Pimlico: anekdotenreiche Biografie, sehr lebendig erzählt. G. W. Bernard, „The King's Reformation“, Yale University Press: umfangreiche Darstellung der religiösen Umbrüche unter Heinrich VIII.

bio.

THE BIOGRAPHY CHANNEL

BAD BOYS - BAD GIRLS
THEMENWOCHE 02.11. - 06.11.
IMMER UM 18.00 UHR
thebiographychannel.de

H
HISTORY

HISTORY SPEZIAL:
EUROPA IM DUNKLEN ZEITALTER
31.10. UM 20.00 UHR
history.de

13TH STREET

THE CALL I - III
HALLOWEEN, 31.10. AB 20.13 UHR -
13thstreet.de

Sci Fi

SANCTUARY - WÄCHTER DER KREATUREN
AB 09.11. IMMER MONTAGS BIS DONNERSTAGS
UM 20.15 UHR
scifi.de

DÜSTERE GEHEIMNISSE

**JEDER MENSCH HAT EINE
DUNKLE VERGANGENHEIT.
JEDE EPOCHE EINE FINSTERE SEITE.**

DÜSTERE GEHEIMNISSE: DER TV-HERBST BEI KABEL DIGITAL HOME



Kabel Deutschland

ERSTES REICH DER REFORMATION

Der Däne Christian III. ist der erste lutherische König der Geschichte. Doch vor seiner Krönung im Jahre 1537 muss er einen Krieg gewinnen – im eigenen Land

VON ULRIKE RÜCKERT

Soldaten des dänischen Königs Christian III. riegen in der Nacht auf den 12. August 1536 Kopenhagen ab; niemand darf die Stadt ohne Passierschein verlassen. Gleichzeitig holen Bewaffnete die katholischen Bischöfe von Ribe und Schonen aus ihren Wohnungen und bringen sie ins Gefängnis. Der Bischof von Seeland flüchtet vor den Landsknechten, die das Tor einschlagen, auf den Dachboden; dort finden ihn die Verfolger auf dem Hahnenbalken hockend.

Gegen acht Uhr morgens lässt Christian III. einige Mitglieder des Reichsrats – einer Versammlung von Bischöfen und Adligen, die den König wählt und das Land mitregiert – zu sich rufen. Der Monarch stellt die Adelsherren vor die Wahl: Sie können eine Erklärung unterzeichnen, mit der sie sich seinem Willen beugen, oder den Bischöfen ins Gefängnis folgen. Nur einer verweigert die Unterschrift.

Der Weg ist frei für die Reformation in Dänemark. Damit ist Christian der erste König überhaupt, der die Ideen Martin Luthers in seinem Reich vollständig durchsetzt.

Die EVANGELISCHE BEWEGUNG erreicht Dänemark schon früh – durch Kaufleute, Wanderprediger und Flugschriften. Christian, im Frühjahr 1521 auf einer Bildungsreise in Deutschland, erlebt im April Luthers Auftritt auf dem Reichstag in Worms und ist tief beeindruckt. Der künftige Herrscher wird zum überzeugten Anhänger des Reformators.

Doch als Christians Vater Friedrich I. 1523 den Thron besteigt, muss er dem Reichsrat versprechen, er werde „nie einem Jünger Luthers oder anderen erlauben, gegen die römische Kirche zu predigen und zu lehren“. Denn Friedrichs Vorgänger, der vom Reichsrat gestürzte Christian II., wollte die Kirche reformieren.

Gleichwohl lässt Friedrich I. protestantische Prediger in den folgenden Jahren gewähren, stellt einige von ihnen sogar unter seinen Schutz und billigt, dass die Reformation in den Städten immer mehr Anhänger findet. Selbst gegen Überfälle auf Klöster schreitet er nicht ein.

Dem König passt die Schwächung der Kirche – und damit der im Reichsrat vertretenen Bischöfe – gut. So kann er das Machtstreben geistlicher wie auch weltlicher Fürsten leicht eindämmen. Ohne sich offen zur protestantischen Lehre zu bekennen, unterstützt er sie immer aktiver. „Das Gift der Lutherei schleicht sich heran“, klagt ein Theologe.

Noch Bedrohlicheres geschieht im Amt Hadersleben in Schleswig – einem Bezirk, den Friedrich an seinen Sohn übergeben hat. Christian erprobt dort die Reformation von oben, ruft alle Pfarrer zusammen und weist sie an, evangelische Glaubenslehren zu predigen. Widerspenstige Pastoren werden entlassen, Bettelmönche verjagt.

Als Friedrich I. im April 1533 stirbt, sträubt sich daher der mehrheitlich katholische Reichsrat, Christian zum König zu wählen. Die Räte beschließen, die Wahl des Monarchen für ein Jahr auszusetzen, um womöglich einen anderen Kandidaten zu finden. Vor allem die Bischöfe wollen die evangelische Bewegung mit aller Macht unterdrücken.

Doch die wird von Monat zu Monat größer; in ganz Dänemark gärt es. Als in Kopenhagen einem prominenten Prediger und Übersetzer von Luthers Schriften wegen Ketzerei der Prozess gemacht wird, versammelt sich eine aufgebrachte Menge vor dem Gerichtsgebäude. Nur das milde Urteil – Verbannung statt Hinrichtung – verhindert einen Aufstand.

Der Bischof von Schonen (heute schwedisch) will gar gewaltsam gegen die protestantische Stadt Malmö vorgehen,

deren Bürgermeister verkündet, lieber wolle man „Hals, Leben und Gut verlieren“, als sich „von Gottes Wort und Evangelium wegdrängen und wegzwängen“ zu lassen.

Im Sommer 1534 rebellieren Kopenhagen und Malmö gegen das von Katholiken dominierte Reichsregiment. Die beiden Städte sind mit dem lutherischen Lübeck verbündet, das seine Handelsprivilegien in Skandinavien bedroht sieht.

Ausländische Söldner strömen ins Land, Dänemark taumelt in einen Bürgerkrieg. In Jütland erheben sich zudem die Bauern gegen den Adel, der sie mit Abgaben belastet.

Nun wählt der Reichsrat doch den Sohn Friedrichs I. zum König.



Christian III. (1503–1559) ist ein früher Anhänger Luthers – und setzt dessen Lehren in seiner Heimat durch



Der Bischof von Aarhus, so ein Chronist, votiert mit Tränen in den Augen für Christian – wie wäre der Sieg der Reformation jetzt noch zu verhindern?

Christian III. schlägt den Bauernaufstand schon bald nieder und zieht siegreich gegen Malmö und Kopenhagen. Am 6. August 1536 reitet er in die Hauptstadt ein.

Und nur sechs Tage später präsentiert er den Adeligen die Rechnung für ihre Rettung vor den aufständischen Bauern und Städten. Er lässt die Bischöfe verhaften und klagt sie an, den Krieg verschuldet zu haben.

Die eingeschüchterten Reichsräte unterwerfen sich seinen Bedingungen, die Dänemark von Grund auf verändern: Fortan sind Geistliche von der Landesregierung ausgeschlossen, der Reichsrat wird keinen Widerstand mehr gegen die Reformation leisten, und die Krone beschlagnahmt alle bischöflichen Güter – was den Besitz des Königs verdreifacht.

Um die Reformation in seinem Land endgültig durchzusetzen, bittet Christian III. zudem den Kurfürsten von Sachsen, ihm zur „Aufrichtung christlicher Ordnung“ den Wittenberger Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen zu schicken.

JOHANNES BUGENHAGEN, in Pommern geboren, ist ein enger Freund und Mitarbeiter Luthers, erfahren in der praktischen Reformationsarbeit. So hat er für Braunschweig, Hamburg, Lübeck und Pommern Kirchenordnungen verfasst und vor Ort bei der Umsetzung geholfen. Im Juli 1537 trifft der Reformator in Kopenhagen ein.

Das dringendste Problem ist die Krönung. Im Abendland verleiht diese – in der althergebrachten Form, verbunden mit der Salbung – dem Herrscher göttliche Legitimation; die Kirche ist dabei Mittlerin zwischen König und Gott. Wie passt das zu Luthers Lehre von den zwei Reichen, in der geistliche und weltliche Sphäre streng voneinander getrennt sind?

Bugenhagen entscheidet, dass die Zeremonien keine Sünde wider Gott seien, sondern notwendig, weil die Menschen ihre Könige durch göttliche Macht bestätigt sehen wollten.

Am 12. August setzt er dem Herrscherpaar in der prächtig geschmückten Frauenkirche ihre Kronen auf. Es ist die erste evangelische Krönung eines Königs in der Geschichte; mit ihr schafft Johannes Bugenhagen ein Vorbild für die Zukunft.

In Kopenhagen zwingt König Christian III. im Jahr 1536 altgläubige Adelige und Bischöfe, die Reformation der dänischen Kirche zu akzeptieren (kolorierter Stich von 1588)

Trompeten und Posaunen erschallen, das „Te Deum“ wird gesungen: wie bei der Einsetzung eines katholischen Herrschers. Bugenhagen, der kein Dänisch spricht, liest die Krönungsmesse auf Deutsch – und nicht in Latein, wie in der katholischen Tradition üblich. Auf dem Höhepunkt der Zeremonie gelobt der König mit einer neuen Eidesformel, für die evangelische Lehre zu sorgen.

Innerhalb kurzer Zeit erschafft Bugenhagen die Grundlagen einer protestantischen Monarchie: Er führt sieben Superintendenten, die an die Stelle der abgesetzten Bischöfe treten, in ihr neues Amt ein, erarbeitet eine neue Kirchenordnung sowie Statuten für die Universität Kopenhagen, an der vor allem evangelische Theologie gelehrt werden soll.

Dieses Regelwerk von 1537 bestimmt die Grundlagen der Glaubenslehre und die Gestaltung der Zeremonien, regelt die Amtspflichten und Einkünfte der Geistlichen, den Religionsunterricht der Kinder und die Armenfürsorge. Sie ist in Dänemark – mit wenigen Änderungen – bis heute in Kraft.

Zwei Jahre lang unterstützt Bugenhagen die Superintendenten, die unermüdet von Gemeinde zu Gemeinde reisen; er lehrt an der Universität und ist Berater des Königs. Als er 1539 nach Wittenberg zurückkehrt, ist die Reformation in Dänemark formell abgeschlossen. Allerdings dauert es noch einige Zeit, bis das Volk seine Heiligenbilder, Rosenkränze und Wallfahrten aufgibt.

Noch länger braucht der Wandel in Norwegen, das in Personalunion mit Dänemark verbunden ist. In Schweden, zu dem auch das heutige Finnland gehört, löst König Gustav Wasa im Jahr 1527 die Kirche von Rom. Aber sein Interesse gilt mehr den Kirchengütern als der Glaubenslehre, und die Bevölkerung wehrt sich vehement gegen Neuerungen. Und so setzt sich die Reformation dort nur langsam durch.

Am Ende des Jahrhunderts aber ist ganz Skandinavien eine feste Burg der lutherischen Kirche. □



Die KRIEGER des HERRN

Iñigo López de Loyola, Draufgänger und Frauenheld, Raufbold, Ritter und Tunichtgut, kämpft mit seinem Körper. Das ist ein Feind, der nicht mit Lanzen sticht und nicht mit Kanonen schießt. Doch er ist so nah, dass er nicht niedermurzen ist.

Eine französische Kugel hat dem baskischen Ritter den rechten Unterschenkel zertrümmert. Das Bein wächst nicht glatt zusammen; man bricht es erneut. Hinterher steht ein Knochen hässlich hervor: Inigo muss fürchten, nie mehr seine geliebten engen Stiefel tragen zu können. Unter grausamen Qualen lässt er den Auswuchs absägen, doch das Bein bleibt kürzer als das andere. Auch die Streckinstrumente, mit denen er versucht, die Extremität auf die alte Länge zu dehnen, helfen nichts.

Man schreibt das Jahr 1521. Inigo ist 30. Seine Nase ist noch immer markant, sein Schnurrärtchen elegant. Doch sein Leib ist nichts mehr wert.

Auf dem Krankenbett fällt er eine Entscheidung: Jetzt setzt er auf seinen Geist. Bücher wie das „Leben Christi“ des Kartäusers Ludolf von Sachsen weisen ihm den Weg: Hier findet er den Heldenmut seiner geliebten Ritterromane wieder. Er hat eine Madonnenerscheinung, die ein für alle Mal seinen Geschmack an „Dingen des Fleisches“ abtötet, und eine Erleuchtung am katalonischen Fluss Cardener, die ihm „die Augen seines Verstandes“ öffnet. Fortan unterwirft er die Welt nicht mehr mit Waffen, sondern mit dem Hirn.

„Die Zentralidee, von der sein ganzes Leben beherrscht war“, wird der Kulturhistoriker Egon Friedell später analysieren, war die „Überzeugung, dass der Geist souverän sei und unsere Physis ein bloßes Instrument“. Kurz: „dass die Seele stärker sei als die Materie“.

Loyola erinnert ein spirituelles Trainingsprogramm, das er „Geistliche Übungen“ nennt: mit dem Ziel, „sich

selbst zu überwinden und sein Leben zu ordnen“, wie es im Untertitel heißt. „Den Hass ausüben“ will er, „den er gegen sich gefasst“ hat. Und vielleicht ist es tatsächlich nicht zuletzt die Wut auf seinen Körper, die ihm den Willen zur Herrschaft über sich selbst eingibt. Und über die Welt.

Erst einmal aber meißelt er sein Selbst, unerbittlich. Mit 33 kehrt er auf die Schulbank zurück, um Latein zu pauken. Er sitzt neben Kindern, die halb so alt sind wie er. Zwar sind seine Geisteskräfte begrenzt – selbst seine Freunde reden nachsichtig über seine „geringe Bildung und Eloquenz“. Doch seine Pflicht ist es, das Letzte aus sich herauszuholen: Nicht auf Gottes Gnade dürfe sich der Mensch verlassen, sagt Inigo, sondern er müsse alle „menschlichen Mittel“ ausschöpfen.



Der baskische Ritter Ignatius von Loyola wird als General des Jesuitenordens zum treuesten Streiter des Papstes

An der Pariser Sorbonne, wo er schließlich Theologie studiert, findet er Gefährten, denen er seine „Geistlichen Übungen“ verschreibt und mit denen er schließlich in der Marienkirche auf dem Montmartre ein Gelübde ablegt: Sie wollen in Jerusalem für das Gottesreich kämpfen. Doch der Kreuzzug scheitert an der türkischen Flotte, die in der Adria Krieg führt.

Da beschließen die Pilger, sich dem Papst zu schenken – er soll mit ihnen machen, was er will. Am 15. April 1539 zelebriert die „Gesellschaft Jesu“ feierlich ihre Gründungsmesse. Der Pontifex, dem sie fortan als mobile Einsatztruppe dienen, nimmt die neue Bruderschaft im folgenden Jahr offiziell in den Kreis der Orden auf. Und schon bald werden deren Mitglieder von Freund

und Feind „Jesuiten“ genannt. Inigo López de Loyola, der sich jetzt Ignatius nennt, wird ihr erster General.

Denn die Jesuiten sind Soldaten. Sie sind eine Elitetruppe, die siegen will – ohne zunächst genau zu wissen, über was. „Unter dem Banner des Kreuzes Gott dem Herrn Heeresdienst leisten“, so lautet ihr vager Marschbefehl.

Und wer siegen will, braucht straffe Disziplin. Das Weltbild des 16. Jahrhunderts mit seinem von oben nach unten gegliederten Universum wird zur Blaupause dieser päpstlichen Armee. Anders als die kollektiv geführten Mönchs- und Bettelorden sind die Jesuiten, wie sie stolz sagen, „monarchisch“ regiert: Alle Gewalt liegt in der Hand des Generals.

Die „Satzungen“ der Jesuiten, schärfer als alle Regeln älterer Orden, sind von allerhöchster Stelle beglaubigt: Während der Niederschrift hat ihr Verfasser Ignatius sie regelmäßig, unter Gebet und Tränen, Gottvater persönlich oder Jesus Christus, dem Heiligen Geist oder der Jungfrau Maria zur Absegnung vorgelegt. Und bereitwillig erteilten die Angeflehten per Vision ihre Zustimmung.

Das eigentliche Manifest des Ordens aber sind die Geistlichen Übungen, die Loyola in der Einsamkeit einer Höhle während monatelangen Fastens, Betens und Büßens eronnen hat. Sie werden zum Hohelied der Selbstoptimierung, des Ich-Managements und des Zugriffs auf die eigenen Ressourcen – ein Vorgriff auf die Coaching-Philosophie des 21. Jahrhunderts.

Denn die Gnade Gottes ist eine Anstrengung – kein Geschenk wie für die Protestanten, die mit ihrem Vertrauen auf himmlische Großzügigkeit „die guten Werke ausschließen“ und „den freien Willen zerstören“, wie die Jesuiten ihnen vorwerfen.

Es ist ein moderner, fast tayloristischer Arbeits- und Zeitbegriff, der Loyolas Exerzitien beherrscht. In dem Jahrhundert, in dem die Taschenuhr ihren Siegeszug antritt und Kirchenglocken auch die Viertel zu schlagen beginnen, erinnert er Soll-Zeiten für die Betrachtung der Sünden wie für die Gewärtigung der Strafen – ähnlich



Wie andere Ordensgemeinschaften, deren Gründer hier auf dem oberen Deck des Kirchenschiffs stehen, geloben die Männer um Ignatius von Loyola (am linken Mast, in Schwarz) Gehorsam, Keuschheit und Armut. Doch suchen sie, anders als Franziskaner oder Benediktiner, das Heil nicht in der Abgeschiedenheit des klösterlichen Lebens: Vielmehr verwickeln die Jesuiten Menschen auf Marktplätzen in Gespräche, gründen Schulen und Studienkollegs – und gewinnen so das Vertrauen der Bevölkerung

dem Arbeitswissenschaftler Frederick Winslow Taylor, der dreieinhalb Jahrhunderte später Taktvorgaben für die Arbeit in den Fabriken ersinnen wird.

Jeder Moment dient bei den Jesuiten der Planung des nächsten – und bei Bedarf gibt es Gleitzeit: In Zeiten der Anfechtung etwa soll „dersich Übende“, so Loyola, immer „ein wenig mehr als die volle Stunde ausharren, damit er sich daran gewöhne, dem Feind nicht nur zu widerstehen, sondern ihn auch niederzuschlagen“.

In einer Epoche, in welcher der Buchdruck den Geist industrialisiert, macht Loyola den Glauben zur Methode. Er mechanisiert ihn mit Wiederholungen, Gedankenkontrolle, Atemtechnik und Lichtregie.

Autosuggestion hilft dem Exerzierenden, „mit der Schau der Einbildung die Länge, Weite und Tiefe der Hölle“ zu sehen. Rückfälle ins alte Tun soll er per Punktsystem aufrechnen und mit seriellen Bewegungen im Leib verankern: Für jeden Punkt „schlage er sich mit der Hand auf die Brust, aus Schmerz, gefallen zu sein“.

Dieses Mentaltraining ist keine Willkür, sondern Ergebnis ausgiebiger Versuchsreihen. Wie ein Buchhalter hat Ignatius die Regungen des eigenen Leibes überwacht. Er hat seine Rührungen kategorisiert, hat protokolliert, wie oft und wie er weinte. Hat Tränenergüsse von Tränenströmen und die von Tränenströmen mit Schluchzen unterschieden.

Auch seine Visionen und Heimsuchungen haben ihn nie überwältigt, sondern sind unter seiner Kontrolle geblieben; je nach Wunsch kann er sie nun herbeirufen oder abstellen. Denn nicht die Zerstörung des Körpers ist sein Ziel, sondern dessen Ausbeutung – die Nutzbarmachung für das Höhere.

Die brutalen Kasteiungen, die rui-nösen Quälereien, denen er seinen Leib in der Einsiedelei aussetzte – die Geißelungen durch strenges Fasten und allerlei Bußübungen –, hat er nun durch effektivere Kontrolle ersetzt: Der Büsser solle darauf achten, empfiehlt er, „dass der Schmerz im Fleisch fühlbar sei und nicht innen in das

Gebein eindringe“; und dass beim Fasten „das Subjekt nicht verdorben wird, noch merklliche Schwäche sich zeigt“.

Denn schließlich ist das Ziel der Übung die Tat: *fit for God*.

N och bevor der Papst der Gemeinschaft seinen Segen gibt, werben Ignatius und seine Mitstreiter neue Rekruten für den Kampf gegen den Unglauben. Und bald schon schickt der General sie auf Plätze und Märkte, in Häfen, Hospitäler und Gasthäuser. Nicht predigen sollen sie dort, sondern die Menschen in Gespräche verwickeln – über die Brotpreise etwa oder die Gefahr durch die Türken – und so ihr Vertrauen gewinnen. Erst dann sollen sie Krämer, Schiffer und Zecher zu einem christlichen Leben ermahnen und sie schließlich zur Beichte schicken. „Fischengehen“ nennen die Jesuiten das.

Denn Ignatius will keine Mönchsgemeinschaft, die in der Abgeschiedenheit eines Klosters den Heilsweg sucht. Seine Jünger sollen sich in der sündigen Welt bewähren. Und sich zugleich in Bescheidenheit üben. So schafft er – genau wie der verhasste Luther – eine Gegenbewegung zum korrupten Klerus, der sich den Laien überlegen und von Gott privilegiert wähnt. Vor allem wegen dieser Kampfansage an die geistliche Arroganz sind beide – Luther und Loyola – erfolgreich.

Die Jesuiten konzentrieren ihr Werben auf die Universitätsstädte. Dort finden sie Mitstreiter, die wie sie selbst sind: Angehörige der akademischen Elite, Bürgersöhne zumeist, denen ihre Väter den Wert der Bildung beigebracht haben und die fasziniert sind von Männern um Ignatius, Absolventen der prestigeträchtigen Pariser Sorbonne.

Disziplin, Exerzitien, intellektuelles Flair – schnell verbreitet sich der Ruf des neuen Ordens. Mächtige Förderer unterstützen ihn, darunter Kardinal Gasparo Contarini, der den Papst davon überzeugt, die Statuten der Gesellschaft Jesu zu akzeptieren; und Francisco de Borja, Urenkel des spanischen Königs, der dem Orden sogar beiträgt.

Der ritterliche Asket Loyola zieht aber auch Bewunderinnen an.

Eine von ihnen, Ehefrau des Vizekönigs von Sizilien, bittet 1547 den Orden, in Messina eine Hochschule zu gründen, die zweite jesuitische Ausbildungsstätte nach einer Universität in Spanien.

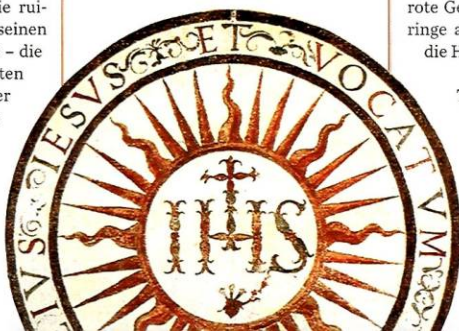
Was für eine Chance! Sofort entsendet Ignatius zehn seiner talentiertesten Mitbrüder, um Theologie, Grammatik und Rhetorik zu unterrichten.

Binnen Kurzem bemühen sich viele Städte in Europa um solche Kollegs. Sie werden neben Ordensrekruten die nächste Generation gebildeter Kaufleute und Adelige hervorbringen: geschult, indoktriniert und im Glauben gefestigt von Jesuiten.

Es ist eine stolze Demut, die die Jesuiten auszeichnet. Und ihre Flexibilität macht sie überall einsatzfähig – auch auf Mission in fernen Ländern. Um jeden nach dessen Geschmack umwerben zu können, verzichtet Loyola unter anderem auf Kleidervorschriften: In Indien ziehen sich jesuitische Missionare, je nach Zielgruppe, wie Paria oder Brahmanen an, legen rote Gewänder, Stirnzeichen und Ohringe an, reichen den Unberührbaren die Hostie mit Hilfe von Stäbchen.

In Ägypten predigen sie mit Turban, in China mit Mandarin-Robe, Spitzhut und Zopf. Für die Japaner ernähren sie sich vegetarisch, rasieren sich nach Art buddhistischer Mönche die Schädel. Den

Martin Luther
gilt ihnen als
»brünstige Sau«



Wandgemälde mit dem Wappen der Jesuiten

Indianern lassen sie ihre Verehrung der Mutter Erde – bestehen nur darauf, dass ihr Idol jetzt Maria heißt.

In China verschweigen sie zunächst sogar die Kreuzigung Jesu, die bei zarten Gemütern auf Befremden stoßen könnte; dafür tolerieren sie Ahnen- und Konfuziuskult. Das allerdings geht der päpstlichen Propagandakongregation irgendwann zu weit, und sie verurteilt die Mimikry der wendigen Hirten.

Natürlich gehorchen die Jesuiten. Denn Gehorsam ist ihre Kardinaltugend. Dafür, so Ignatius, sei es unerlässlich, „dass ich glaube, das Weisse, das ich sehe, sei schwarz, wenn die hierarchische Kirche es so definiert“.

In „blindem Gehorsam“ müsse sich der Jesuit führen und leiten lassen – „als sei er ein toter Körper, der sich wohin auch immer bringen und auf welche Weise auch immer behandeln lässt, oder wie der Stab eines alten Mannes, der dient, und wo zu auch immer ihn dieser benutzen will“.

Ein „toter Körper“ kann nicht mehr sterben – und so ist auch der Tod keine Abschreckung, sondern Gratifikation: Lockmittel für den eifrig zuströmenden Nachwuchs der Gesellschaft Jesu.

„Martyrertafeln“ führen den Novizen in drastischen Bildern süße Massaker vor. Sie zeigen Missionare, „mit langsamem Feuer verzehret“ oder „von Brasilianern grausam erwürgt“; einen bleichen Jesuitenkopf, von Heiden auf einer Speerspitze aufgespießt, einen Verschwörer in päpstlichen Diensten, „in England wegen des christlichen Glaubens aufgehängt und gevierteilt“.

Ein Inspektor stellt nach dem Besuch eines Jesuitenkollegs fest, dass schon die jüngsten Brüder auf den heiligen Kampf brennen: „So begierig sind sie, ihr Blut für Christus zu vergießen, dass dies das ständige Thema ihrer Konversationen ist.“

In ihrem römischen Hauptquartier, nahe der Kirche Santa Maria della Strada, sitzt der General wie eine Spinne im Netz seines spirituellen Weltreichs. Einsam lenkt Ignatius die Geschichte der Gesellschaft. Er sendet unzählige Briefe an seine Trabanten, schickt seine Missionare um die Erde – doch er selbst bleibt ortsfest, zieht sich am

liebsten in seine Privatkapelle zurück. Liest Messen nur für sich allein, tränenerüberströmt. Hinkt dann und wann durch die Straßen der Ewigen Stadt, keine 1,60 Meter groß, in seinem Talar, dem Umhang und dem breitrempigen Hut. Am rechten Bein trägt er zwei Socken, um die vermaledeiten Gliedmaßen vor Erschütterungen zu schützen.

Seine Männer aber warten stets „mit einem angehobenen Fuß“, so wie es Ignatius bestimmt hat: „bereit, von einem Ort zum nächsten zu eilen“. Selbst Bischofswürden lehnen sie in der Regel ab, um jederzeit abrufbar zu sein. Denn der Feind steht überall.

Und der größte Feind ist die Reformation.

So fragen sich die Oberen des Ordens schon bald, ob es denn ein Zufall war, dass der Herr den Ignatius gerade in jenem Jahr 1521 bekehrt hat, in dem Martin Luther vor dem Reichstag zu Worms den Glauben zerstörte. Sind die Protestanten nicht an Auflösung und Leid, ja sogar an Pestausbrüchen schuld?

Jedenfalls erkennen die Jesuiten immer deutlicher ihren Widersacher – und sich selbst als einzige Kraft, die es mit ihm aufnehmen kann.

Doch die Lage bleibt prekär. Ganz Skandinavien steht schon bald unter protestantischer Herrschaft. In Polen, Ungarn und Siebenbürgen dringt die neue Lehre ebenfalls vor. Und auch in der Schweiz, in Frankreich, den Niederlanden fallen Gläubige von der katholischen Kirche ab.

Das wichtigste Schlachtfeld liegt in Deutschland: Dort stehen sich Katholiken und Protestanten etwa gleich stark gegenüber – und selbst Romtreue rechnen mit der Machtübernahme der Ketzer binnen weniger Jahrzehnte.

Deshalb schickt der General seine besten Leute in den Norden. Petrus Canisius etwa, 1521 als Peter Kanis in Nimwegen geboren, einen eisernen Arbeiter im Weinberg des Herrn und so kompromisslos, dass man ihn „Hammer der Häretiker“ nennt.

Porträts stellen Canisius als bitteren Kämpfer mit asketischem, hohlem Gesicht, eingefallenen Wangen und schweren Tränensäcken dar. Schon mit 17 Jahren hat er sein Schulheft mit lateinischen Durchhalteparolen bemalt („persevera“, hat er sich angespornet,

„bleibe standhaft!“) und mit 20 seine Schwester ermahnt: „Lerne, dir in allen unvollkommenen Begierden und Gedanken abzustorben“. Alles Unvollkommene ist ihm verhasst: Canisius ist Perfektionist.

Lange hat ihn das Gefühl des eigenen Ungenügens geplagt – so sehr, dass er bisweilen einen Vorgesetzten anflehte, ihm „eine nicht zu leichte Buße für die vielen Fehler und Nachlässigkeiten“ aufzuerlegen, deren er sich schuldig fühlt. Schon während des Studiums in Köln hat er begonnen, „allmählich mir selbst zu missfallen“. Und so ist er 1543 nach Mainz gereist, um unter Anleitung des Jesuiten Peter Faber die Geistlichen Übungen zu nehmen.

Am 8. Mai 1543 tritt Canisius dem Orden bei. Es ist sein Geburtstag – im doppelten Wortsinn: Petrus ist nunmehr zum zweiten Mal auf die Welt gekommen. Wochen härtester Geistesfron liegen hinter ihm, unerbittliche „Arbeit an sich selbst“. Doch „ausdauernde Geduld und geduldige Ausdauer“, schreibt er an einen Mitbruder, „eröffnen uns den Himmel“.

Canisius ist ein Mann, der keine Gefangenen macht. Von den Anhängern Luthers, dieser „brünstigen Sau“, erwartet er keine Kompromisse, sondern Unterwerfung. Als 1557 das Wormser Religionsgespräch scheitert, das eine Verständigung mit „diesen jammervollen Menschen“ versuchen sollte, frohlockt er: „Wir sagen Christus Dank.“

Er reist von Front zu Front, predigt in Niederdeutschland und in Wien, verhandelt in Köln und in München. Es ist, als versuche er, ein zerrissenes Land zusammenzunähen.

Am 24. September 1549 schickt Ignatius seinen treuen Krieger nach Ingolstadt, um die Eroberung der dortigen Universität in Angriff zu nehmen. Aus Sizilien, wo Canisius das Jesuitenkolleg in Messina mitgründet hat, reist der Agent Gottes umgehend nach Empfang des Befehls in den Norden.

Unterwegs macht er an der Universität Bologna halt, um dort den Doktorgrad zu erwerben. Im November trifft Canisius mit zwei Mitbrüdern an der Donau ein. Eine Delegation begrüßt sie und geleitet sie zu ihrem Wohnsitz.



1556 stiftet der Herzog von Bayern in Ingolstadt das erste deutsche Jesuitenkolleg – eine Kaderschmiede für die katholische Elite. Immer mehr Herrscher erkennen in der Gesellschaft Jesu die einzige Kraft, die dem Kampf gegen die protestantische Ketzerei gewachsen ist. Dieser Ausschnitt zeigt ein Boot mit Häretikern sowie vom Teufel überwältigte Sünder – beobachtet von rechtgläubigen Geistlichen, Adligen und Bürgern, die mit ihren von Engeln gelenkten Gefährten am Mutterschiff der Kirche festmachen

Die Hohe Schule, die Universität der Donaustadt, hat sich lange als Bollwerk gegen die Reformation bewährt: Hier hat der brillante Johannes Eck gelehrt, Luthers schärfster Widersacher in Prozessen und Disputationen. Wie eine Festung ragt die Universität zwischen den Häusern der Altstadt empor. Die Nordseite krönt ein Glockenturm.

Doch 1543 ist Johannes Eck gestorben – und die Bedeutung der Universität seither zusehends geschwunden. Trotz emsiger Werbung kommen nur wenige Studenten in die Vorlesungen der jesuitischen Professoren.

Vielleicht sind die Deutschen, so erklärt es sich Canisius, einfach ein schwer erziehbares Volk. Ihre „Unbeholfenheit im Denken und Urteilen“, ihre „mangelnde Bildung“ ließen alle Mühen versickern.

Vor allem seien sie „in geistlichen Dingen kühl und zurückhaltend; nur wenige scheinen eine natürliche Veranlagung zum betrachtenden Gebet zu haben“ – was man schon daran erkenne, dass sie die Gottesdienste der Jesuiten mieden. „Auch wenn wir Geld gäben“, klagt Canisius nach Rom, „wir würden nicht einmal zwei Menschen in unsere Kapelle bekommen.“

Und so bittet er seine Vorgesetzten, „uns zu schreiben und zu sagen, wie wir Steine in Menschen verwandeln können oder mit anderen Worten Deutsche in Leute, die für das Leben in unserer Gesellschaft geeignet sind“.

Eine einzige Hoffnung hat Canisius noch: die Gründung einer eigenen Lehranstalt. Herzog Wilhelm hat den Jesuiten das Institut auch schon versprochen – doch 1550 stirbt der Fürst und mit ihm vorerst auch das Projekt. Denn sein Nachfolger Albrecht V. zögert, aus den leeren Kassen Bayerns in eine Eliteschule zu investieren.

Ignatius lässt sich nicht länger hinhalten: Er zieht seine Streiter aus Ingolstadt ab und schickt sie nach Wien, wo König Ferdinand 1551 das erste deutsche Jesuitenkolleg eröffnet hat. Dort übernimmt Canisius die Leitung. Später gründet er gleich noch ein Institut – in Prag, Ferdinands zweiter Hauptstadt.

Da wird Albrecht V., der „Schrecken der Ketzer“, wie man ihn nennt, eifersüchtig. Er schickt Gesandte nach Wien und Rom, um die Rückkehr der Jesuiten nach Ingolstadt zu erwirken – und ihnen dafür ihren Wunsch zu erfüllen.

Tatsächlich nimmt 1556 das neue Jesuitenkolleg in Ingolstadt den Lehrbetrieb auf, nur wenige Meter von der Hohen Schule entfernt. Bald gründet die Gesellschaft noch ein Gymnasium und ein geistliches Konvikt. Binnen Kurzem ist Ingolstadt Loyolas machtvollste Festung im süddeutschen Raum.

Nun sprießen überall, getrieben von Canisius' rastlosem Eifer, jesuitische Kaderschmieden aus deutschem Boden – in Dillingen, Würzburg und Speyer, in Regensburg und Altötting, in Köln und Innsbruck. Die Jesuiten haben ihre Waffe gefunden – und ihre Bestimmung: Nie zuvor gab es einen Orden, der sich so innig um Bildung bemüht hat. Ganze Provinzen stehen bald unter jesuitischem Lehrmonopol.

Der Geist, der die Materie zwingt, kennt viele Disziplinen. Jesuiten brillieren nicht nur in der Theologie, sondern auch in weltlichen Wissenschaften wie Mathematik, Astronomie und Geographie. Die Soldaten Jesu, bestimmt Ignatius, sollen nicht nur den rechten Glauben, sondern auch Wissbegier bei Schülern und Studenten

wecken. Auch deshalb ist die Bruderschaft erfolgreich.

Jesuiten entdecken die Quellen des Blauen Nil, beschreiben das Amazonasgebiet, erforschen die Landroute von Russland nach China. Sie bringen Kamellen und Ginseng nach Europa und das Chinin, das man hier „Jesuitenpulver“ nennt.

Der Bamberger Pater Christoph Clavius wirkt federführend bei der Entwicklung des gregorianischen Kalenders mit, der thüringische Bruder Anasthasius Kirchner konstruiert eine der frühesten Rechenmaschinen und untersucht als Erster das menschliche Blut mit einem Mikroskop.

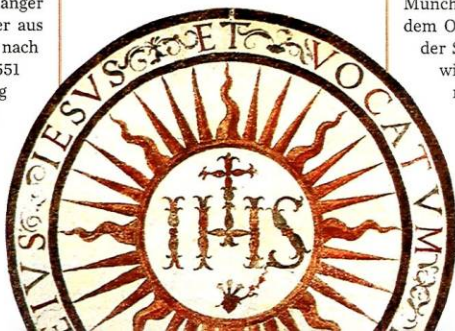
Sein Ingolstädter Kollege Christoph Scheiner erspäht vom Turm der Jesuitenkirche zum Heiligen Kreuz aus die Sonnenflecken. Und die Zeit wird kommen, da 35 Mondkrater nach jesuitischen Wissenschaftlern benannt sein werden.

Die kostenlose Ausbildung, ermöglicht durch den Lohnverzicht der Patres und Frates sowie die Subventionen der Fürsten, lockt sogar Protestanten in die Kollegien. Mitten in die Städte schlägt der Orden seine Brückenköpfe – denn nicht mönchische Kontemplation, sondern tätige Eroberung ist seine Aufgabe. Schon bald werden die Brüder auch Kirchen, Kapellen und Ordensgebäude errichten und so zum größten Bauherrn Deutschlands werden. Um 1750 betreiben sie 800 Gymnasien, Seminare und Universitäten auf der ganzen Welt.

In Augsburg, wo es Canisius gelungen ist, mehrere Damen der Bankierssippe Fugger zum alten Glauben zurückzuführen und sich so langfristig die Unterstützung der Mäzene zu sichern, vermachte der Familienspross Christoph dem Orden das Geld für ein Kolleg mit Gymnasium und Internat. Und in München spendiert Herzog Wilhelm V. dem Orden eine wahrhaftige Stadt in der Stadt: Noch im 21. Jahrhundert wird das Jesuitenkolleg, gleich nach der Residenz, den größten Gebäudekomplex der gesamten Altstadt bilden.

Wer vom westlichen Stadttor auf die Frauenkirche zugeht, durch die Zick-

Die Jesuiten erobern als Entdecker und Erfinder die Welt



zacklinen der schmalen Giebel, steht überwältigt vor dem Monolithen des Kollegs, der ihn nach wenigen Schritten empfängt. Vierstöckige Fensterreihen laufen die Mauern entlang, gekrönt von hohen roten Dächern. Der Eckpfeiler dieser Burg ist die Kirche, die dem Luzifer-Bezwinger St. Michael geweiht ist. Und so herrlich ist dieser Pfeiler, dass man das Bauwerk schon wenige Jahre nach seiner Errichtung als achtetes Weltwunder feiert.

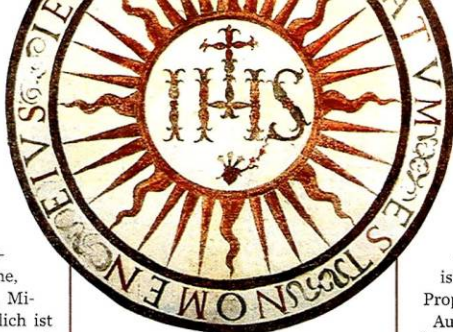
Die Fassade des Gotteshauses ist ein Reigen der Macht, eine Feier der Hierarchie. Ein bronzenener Erzengel, etwa drei Meter hoch, rammt dem Satan die Lanze in den Hals: Die Kämpfenden vergegenwärtigen dem Betrachter dessen eigenen unablässigen Widerstreit zwischen Gut und Böse – und zwingen ihn so zur Demut. In zwei Reihen stehen die Fürsten, Hüter des Glaubens mit Schwertern. Und an der Spitze der Fassade, unter dem golden gleißenden Kreuz, regiert der Heiland mit segnend gestreckter Hand.

Hinter den Torbögen öffnet sich ein Innenraum, dessen Weite alles übertrifft, was Deutsche gewohnt sind. Ein mächtiges Tonnengewölbe überspannt einen Kanal aus Sonnenschein – eine lichte Fläche von über 1500 Quadratmetern, größer als die des Kölner Doms.

Dieser Raum ist nicht mehr zerklüftet oder mit Säulen bewaldet wie die gotischen Kirchen; er verliert sich auch nicht in deren filigrane, unerreichbare Höhen. Sein Gewölbe, geometrisch gegliedert mit gipsernen Ornamenten, Bändern und Rosetten, lässt keine Abschweifung mehr zu. Dieser Kirchenraum ist ein Förderband der Frömmigkeit, eine Fertigungslinie des neuen Menschen, eine Waschstraße für den Geist. Eine Gussform, welche die Seele des Gläubigen modelliert.

Und die Priester von St. Michael nehmen ihnen regelmäßig die Beichte ab. Denn der Weg zum Licht führt ja ausschließlich über die Durchleuchtung der eigenen Seele.

War die Beichte im Mittelalter nur ein Mittel gewesen zum Loskauf von Sünden und – vor allem in der Oster-



In der Lehre sind sie konservativ – in ihren Mitteln hochmodern

zeit – zum Empfang der Sakramente, mahnen die Jesuiten jetzt zu unablässiger Selbstkontrolle: Nicht mehr nur Todsünden soll der Gläubige bekennen, sondern dem Priester seinen gesamten Seelenzustand offenbaren.

Durchsichtig soll der Beichtende sein: wie die Jesuiten selbst, die im Ordensalltag schon längst an gegenseitige Überwachung gewöhnt sind. Von nun an wird der Beichtstuhl in den Kirchen zum allgegenwärtigen Instrument – so wichtig wie der Altar.

Der Hochaltar von St. Michael in München ist ein dreistöckiges Monument dieser wahren Lehre, 18 Meter hoch und sieben Meter breit. Er ist ein Gesamtkunstwerk aus getürmten Triumphbögen, das die Barockaltäre der folgenden Jahrhunderte vorwegnimmt: im Zentrum wieder der Erzengel Michael, jetzt in Öl, den Feind in den Abgrund stoßend, befehligt von Gott.

Und an der Spitze, fast schon unter der Kuppel, das griechische Christus-Monogramm, das Ignatius zum Signet der Jesuiten erwählt hat.

Anders als die manchmal kahlen, weiß gekalkten Renaissancekirchen Italiens ist St. Michael voller Bilder. Denn wenn für das Mittelalter der oberste Sinn das Gehör war, kümmern sich die Jesuiten jetzt vor allem um die Optik. Die Macht des Bildes, von den Protestanten beargwöhnt, wenden sie

triumphierend gegen den Feind wie das Weihwasser gegen den Gottseibeius – nicht zur Feier der Sinne, sondern zu deren Kontrolle.

Denn die jesuitische Bildwelt will den Blick nicht reizen, sondern zählen. Ihre Pracht ist kein Götzendienst, sondern Propaganda.

Auch Ignatius gibt ja in seinen „Übungen“ Anweisungen an die Fantasie. Der Exerzierende soll sich die Heilige Jungfrau im neunten Monat vor das geistige Auge führen, Christus auf den Wogen des Meeres oder Luzifer auf seinem „großmächtigen Thron aus Feuer und Rauch“. Nun füttern die Jesuiten auch die leibhaftigen Blicke der Gläubigen.

Sie reanimieren vielfach vergessene Traditionen wie Prozessionen, Wallfahrten und Reliquiendienste. Sie möblieren Kirchen mit Krippen und Nachbildungen des Heiligen Grabes, reich geschmückt mit Wasserkugeln und Spiegelgläsern.

Die Protestanten missachten die geweihte Hostie? Also präsentieren die Jesuiten das heilige Brot mit verdoppeltem Eifer dem Volk, bisweilen in 40-stündigen Ritual-Spektakeln, erleuchtet von 2300 Lampen und 500 Kerzen.

Sie inszenieren nächtliche Bußumzüge mit Darstellern, die als Geißler, Kreuzschlepper und Gekreuzigte agieren. In vorderster Front marschieren dabei die „Fronleichnamsbrüder“ mit einem Porträt des Blut schwitzenden Heilands, beglänzt von Feuerpfannen, umjaucht von einem Knabenchor. Dann folgt die Statue Christi an der Geißelsäule, begleitet von Trauermusik.

Gemälde vom dornengekrönten Erlöser schwanken durch die Straßen, von der Jungfrau mit dem toten Heiland, schließlich vom heiligen Grab. Ein Jesusdarsteller schleppt das Kreuz, Jünglinge in Engelskostümen spreizen die Flügel. Und immer wieder lassen die Geißler die Peitschen fliegen. Peinigen sich bisweilen „so unmenschlich“, wie ein Augenzeuge berichtet, dass „ehe noch die Hälfte des Weges zurückgelegt war, ihre blutenden Rücken zugedeckt werden mussten“.

Die prächtigste Kanzel jesuitischer Augenpredigt aber ist die Bühne. Das Theater, das die Jesuiten in ihren Schulen und auf öffentlichen Plätzen zelebrieren, nimmt die Blicke der Gläubigen mit allen Mitteln der Technik gefangen: mit künstlichen Stürmen und Gewittern, mit Flugmaschinen und Wolken voller Engel, mit Löwenmenschen und Elefanten – allesamt Effekt-Orgien, die das Auge überrumpeln sollen.

Die Moral der Stücke ist einfach, aber deutlich. Sünder werden durch Bußübungen geläutert, auf Fürsprache Marias gerettet – oder müssen am Himmelstor feststellen, dass, anders als nach der protestantischen Lehre, gute Werke doch zum Einlass verhelfen. In einem der Passionsspiele schmoren Luther, Calvin und deren Anhänger gar in einer lebensnah vorgeführten Hölle.

Gut 7650 Dramen verfassen jesuitische Dichter zwischen 1555 und 1779 allein im deutschsprachigen Raum. Und so eng sind in der Volksseele Jesuitenmission und Bühnenkunst verknüpft, dass die Kinder auf der Straße

schon den Patres entgegenrufen: „Hier kommen die Komödiantenpfaffen.“

Diese Spektakel sind Massenaufmärsche zur Feier des rechten Glaubens. Gleich vier Tage nach der Einweihung von St. Michael stellen 900 Jesuitenschüler auf den Plätzen und Straßen vor dem Gotteshaus acht Stunden lang den Triumph des Erzengels und der „Streitbaren Kirchen“ über Teufel und Ketzer, äußere und innere Feinde nach.

Fünf Orchester musizieren, römische Kaiser rollen auf sechsspännigen Wagen durch die Straßen, flankiert von Offizieren und Wachen mit Standarten und Legionsadlern. Ein Drache speit Feuer, Rauch und Funken gegen die apokalyptische Frau, die an einem verborgenen Lastenzug durch die Luft schwebt.

Engel stürzen vom Himmel, künstliche Blitze flammen auf, Feuerströme regnen, und Donnerschläge krachen. Im Schlussakt öffnet sich die Hölle, um Luzifer mit seinem 300-köpfigen Gefolge zu verschlingen – und schließlich sticht Michael, gepanzert im glänzenden Harnisch, seine Lanze in die künst-

lichen Wolken: Ein Chor jublierender Heiliger quillt heraus.

Immer aufwendiger werden die Inszenierungen: Für die Aufführung von „Constantinus magnus“ treten rund 1000 Darsteller an, darunter 400 Reiter in römischer Rüstung, außerdem Könige, Fürsten, Herolde und Schildknappen in Kostümen voller „Gold- und Silberstücken, Samt und Seide“ aus den herzoglichen Kleiderkammern in Landshut.

Bei dem Drama „Hester“ stehen 1577 fast 2000 Akteure auf der Bühne – ein Zehntel der Münchner Bevölkerung. Sie prozessieren vom Jesuitenkolleg aus durch die Innenstadt, geschmückt mit Tapiserien, Gewändern, Geräten und Geschirr aus der Residenz.

Das fromme Spektakel dauert drei Tage – eine Schwerstarbeit zum Ruhm des Herrn. Und so verschmilzt das Theater mit seiner Umgebung, mit der Stadt und dem Land, ist von ihr kaum noch zu unterscheiden.

Denn der Gottesstaat, für Kirchenlehrer wie Augustinus noch rein theo-

ANZEIGE

Konzentrierter. Belastbarer. Ausgeglichenener.*

Die täglichen Aufgaben im Beruf und privat stellen mit den Jahren wachsende Anforderungen an die Konzentration und Gehirnleistung. Bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit kommt es darauf an, die Kraftwerke der Gehirnzellen zu aktivieren. **Tebonin*** aktiviert die Energieproduktion in den Gehirnzellen. Für mehr Gehirnleistung und mehr Konzentration bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit.



Tebonin®

*** Bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit
infolge zunehmender Funktionseinbußen der Nervenzellen im Gehirn.**

Tebonin® konzent 240 mg 240 mg/Filmblette. Für Erwachsene ab 18 Jahren. Wirkstoff: Ginkgo-biloba-Blätter-Trockenextrakt. Anwendungsgebiete: Zur Behandlung von Beschwerden bei himnorganisch bedingten mentalen Leistungsstörungen im Rahmen eines therapeutischen Gesamtkonzeptes bei Abnahme erworbener mentaler Fähigkeit (demenzielles Syndrom) mit den Hauptbeschwerden: Rückgang der Gedächtnisleistung, Merkfähigkeit, Konzentration und emotionalen Ausgeglichenheit, Schwindelgefühle, Ohrensausen. Bevor die Behandlung mit Ginkgo-Extrakt begonnen wird, sollte geklärt werden, ob die Krankheitsbeschwerden nicht auf einer spezifisch zu behandelnden Grunderkrankung beruhen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Dr. Willmar Schwabe GmbH & Co. KG, Karlsruhe

Stand: September 2009 1/09/09/1

Tebonin®
stärkt
Gedächtnisleistung
und Konzentration.*

Ginkgo-Spezialextrakt
EGb 761®

- Pflanzlicher Wirkstoff
- Gut verträglich



**Mit der Natur.
Für die Menschen.**

Dr. Willmar Schwabe GmbH & Co. KG

www.tebonin.de

logisches Idealbild, ist für die Jesuiten jetzt handfeste Agenda. Zwar warnt Ignatius vor allzu direkter Einflussnahme auf die Fürsten – doch zugleich fordert er seine Emissäre auf, bevorzugt zu den Mächtigen, „die mehr Bedeutung für das gemeinsame Wohl besitzen“ als das geistliche Fußvolk, „Bande des Wohlwollens“ zu knüpfen.

Viele europäische Fürsten brennen darauf, Jesuiten an ihre Höfe zu holen. Denn mit der ungewöhnlichen Kombination aus akademischer Bildung und adeliger Abstammung mancher Brüder sowie deren offenkundigem Desinteresse an persönlicher Karriere und Komfort scheinen die Gottesstreiter ideale Seelsorger und Berater zu sein.

Bald versprühen die Jesuiten ihr Wohlwollen an vielen Residenzen, sanft begleitend oder fordernd, mild oder streng nach Bedarf. Bis ins 18. Jahrhundert hinein dienen sie sich Monarchen als Erzieher an, nehmen ihnen die Beichte ab, raten ihnen zur Heirat oder zum Krieg. Gewinnen mächtige Könige wie Johann III. von Portugal oder Ferdinand von Habsburg für ihre Sache.

Nirgendwo aber finden die Jesuiten so viel Entgegenkommen wie beim bayerischen Herrscherhaus Wittelsbach. Herzog Albrecht V. nimmt seinen gesamten Hofstaat zu ihren Predigten mit, legt ihnen die in der Residenz gelesenen Bücher zur Prüfung vor, konferiert mit ihnen freimütig über Angelegenheiten des Staates.

Auch sein Nachfolger Wilhelm V. hätschelt den Orden, gönnt ihm Zuwendungen, die seinen Haushalt fast sprengen. Die Prinzen machen keinen Schritt ohne jesuitische Begleitung. Der Einfachheit halber, auf besonderen Wunsch seiner Gattin, lässt der Herzog schließlich sogar einen unterirdischen Geheimgang bauen, der die Münchner

Residenz direkt mit dem Jesuitenkolleg verbindet.

So fürsorglich, mit Exerzitien und Predigt, umgeben die Jesuiten die Macht – und treiben sie dabei umso unerbittlicher zum Kampf gegen die Ketzer.

Im August 1554, aus der Hitze des römischen Sommers, schickt Ignatius einen Brandbrief gen Norden, um seinem treuen Canisius neue Verhaltensregeln für die Mächtigen mitzugeben: Das Reich solle der „Seelenpest“ endlich den offenen Krieg erklären.

Die Fürsten sollen verdächtige Professoren aus den Universitäten verbannen, protestantische Bücher verbrennen und ihre Händler bestrafen, Irrgläubige aus Beraterstäben und Regierungen entfernen, gegebenenfalls auch durch Hinrichtungen. Entgegnungen oder Ausweisungen Exempel statuieren.

Schon in den 1540er Jahren hat Petrus Canisius bei Kaiser Karl V. die Absetzung des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied betrieben, der sich der Reformation angeschlossen hatte.

Und als in den 1580er Jahren die katholischen Fürsten wieder unkämpfte Gebiete zurückeroberten, als sie die Protestanten aus den Gebieten von Köln und Augsburg vertreiben, aus Trier, Mainz, Paderborn oder Hildesheim – da haben sie all diese Erfolge nicht zuletzt dem Orden zu verdanken.

„Es gibt zur Zeit nicht ein einziges Instrumentarium, welches Gott zur Bekämpfung der Ketzer geschaffen, das größer wäre als Euer heiliger Orden“, lobt denn auch Papst Gregor XIII. im Jahr 1581 die mobile Einsatztruppe.

Und so ist es kein Wunder, dass sich zur politischen Macht bald auch die Macht der Zahlen gesellt. Gab es 1544 erst 40 Jesuiten und 1556 an die 1000, wächst der Orden bis 1570 auf rund 3000, bis 1590 auf 6000 und 1640 auf mehr als 15000 Mitglieder.

So uneinheimlich wird der Welt dieser Siegeszug werden, dass er nicht nur den Hass der Protestanten auf sich ziehen wird, sondern auch den der Aufklärer. Sie werden Loyolas Armee als habgierig, hinterlistig und intrigant diffamieren, als Verein von Kinderschändern und Erbschleichern, von Verschwörern, Giftmischern und Opportunisten.

Selbst katholische Herrscher beginnen im 18. Jahrhundert den Kampf gegen die Soldaten des Papstes. Denn sie

wollen die Macht Roms brechen, die Kirche unter ihre Kontrolle bringen.

Sie sind es, die schließlich den schwachen Papst Clemens XIV. drängen, die Gesellschaft Jesu 1773 aufzulösen und deren General Laurentius Ricci in der Engelsburg einzukerkern.

Das angebliche Ziel dieser Notbremse, so das Breve des Pontifex: „den wahren und dauernden Frieden der Kirche wiederherzustellen“.

Aber so unverwundlich ist die jesuitische Guerillatruppe, dass sie 41 Jahre später, 1814, von Neuem anerkannt wird. Zwar haben ihre ursprünglichen Aufgaben, die katholische Indoktrination in Schulen etwa, inzwischen andere Orden übernommen. Die Jesuiten sind jetzt eine Bruderschaft neben vielen anderen.

Doch zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden sie wieder in 125 Staaten der globalisierten Welt vertreten sein. Gut die Hälfte der Ordensmänner lebt in den Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und in der Karibik, wo die Jesuiten missionieren und Entwicklungshilfe leisten.

Am Morgen des 31. Juli 1556 verliert Ignatius von Loyola endgültig den Kampf gegen seinen rebellischen Körper. Er ist 65 Jahre alt; der Tod kommt gegen Morgen.

Der Beichtvater, der die Letzte Ölung erteilen soll, ist nicht aufzufinden; der Sekretär, der für den Sterbenden Segen und Ablass vom Papst eingeholt hat, kommt zu spät. Der Chirurg, der die Autopsie vornimmt, findet zahlreiche Steine in den Nieren, der Lunge, der Leber und der Pfortader.

Loyolas Körper ist ein Wrack. Sein geschundener Leichnam aber wird selbst zum Heilmittel: Seine Reliquien werden, so sagt man, Geburten erleichtern, das Wasser, das sie berührt haben, Raupenplagen beenden. Und bald wird schon der Ausruf seines Namens genügen, um Fieberkranke heilen.

Und so wird der Geist noch einmal zum Sieger über die Materie. □

Jörg-Uwe Albig, 49, ist Schriftsteller und Journalist in Berlin. Sein neuer Roman „Berlin Palace“ erscheint im Februar 2010 bei Tropen/Klett-Cotta.

Literatur: Rita Haub, „Die Geschichte der Jesuiten“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: ausführliche und gut lesbare Geschichte des Ordens, John W. O'Malley, „Die ersten Jesuiten“, Echter: kenntnisreiche Beschreibung des Ordenslebens.

Gratis

Reisetasche in Rot oder in Schwarz

Zeitloser Look, passend zu jeder Reisegarderobe. An den unteren Ecken verstärkt. In Rot oder Schwarz erhältlich. Maße: ca. 67x55x17 cm.



GEO EPOCHE ist das Geschichtsmagazin von GEO. Auch mit DVD erhältlich. 6x im Jahr.

GEO-Liebling wählen, bis zu 13% sparen – und eine Reisetasche gibt es gratis dazu!



GEO berichtet in exklusiven und aktuellen Reportagen über die wichtigsten Themen unserer Zeit. 12x im Jahr.



GEOWISSEN zu lesen heißt, die Welt besser zu verstehen. Mit den neuesten Erkenntnissen aus Wissenschaft und Gesellschaft. 2x im Jahr.



GEOSAISON zeigt die schönsten Reiseziele rund um den Globus. 12x im Jahr.



GEO Special berichtet jeweils über ein Land, eine Region oder eine Stadt. 6x im Jahr.



GEO lino ist das Erlebnisheft für Kinder von 8 bis 14 Jahren. 12x im Jahr.



GEO kompakt ist monothematisch und widmet sich den großen Fragen der Allgemeinbildung in außergewöhnlicher visueller Opulenz. 4x im Jahr.

GEO-Familienangebot

☒ Ja, ich bestelle die unten angekreuzten Zeitschriften und nutze alle meine Vorteile:

- Ich spare bis zu 13%!
- Ich erhalte eine Reisetasche gratis – in ☐ Rot oder in ☐ Schwarz!
- Ich erhalte alle Hefte frei Haus!
- Nach der Bezugsdauer kann ich jederzeit kündigen!
- Geld-zurück-Garantie für zu viel bezahlte Hefte!

GEO EPOCHE (6 Hefte) für mich, Bestell-Nr. **666370**, als Geschenk **666371**
Erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 8,00 (D)/€ 8,95 (A) pro Heft.
GEO EPOCHE mit DVD für mich, Bestell-Nr. **666372**, als Geschenk **666373**
Erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 14,25 (D)/€ 15,70 (A) pro Heft.

GEO (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr. **666374**, als Geschenk **666375**
Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 5,65 (D)/€ 6,40 (A) pro Heft.

GEO WISSEN (4 Hefte) für mich, Bestell-Nr. **666382**, als Geschenk **666383**
Erscheint 2x jährlich zum Preis von zzt. € 7,50 (D)/€ 8,15 (A) pro Heft.

GEO SAISON (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr. **666380**, als Geschenk **666381**
Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 4,40 (D)/€ 5,10 (A) pro Heft.

GEO Special (6 Hefte) für mich, Bestell-Nr. **666384**, als Geschenk **666385**
Erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 6,95 (D)/€ 8,10 (A) pro Heft.

GEO lino (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr. **666378**, als Geschenk **666379**
Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 3,05 (D)/€ 3,25 (A) pro Heft.

GEO kompakt (4 Hefte) für mich, Bestell-Nr. **666376**, als Geschenk **666377**
Erscheint 4x jährlich zum Preis von zzt. € 7,75 (D)/€ 8,95 (A) pro Heft.

Die Preise gelten in Deutschland und Österreich. Auslandspreise auf Anfrage.

Meine Adresse: (Bitte auf jeden Fall ausfüllen.)

Name, Vorname _____

Straße/Nr. _____ Geburtsdatum **19** _____

PLZ _____ Wohnort _____

Telefonnummer _____ E-Mail-Adresse _____

Ich zahle bequem per Bankinzug: _____

Bankleitzahl _____ Kontonummer _____

Anschrift des Geschenkpängers: (Nur ausfüllen, wenn Sie einen GEO-Titel verschenken möchten.)

Name, Vorname _____

Straße/Nr. _____ Geburtsdatum **19** _____

PLZ _____ Wohnort _____

Dauer der Geschenklieferung:
☐ unbefristet (mindestens 1 Jahr**) ☐ 1 Jahr** **GEO WISSEN 2 Jahre.

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass GEO und Gruner+Jahr mich künftig per Telefon oder E-Mail über interessante Angebote informieren.

Widerrufrecht: Die Bestellung kann ich innerhalb der folgenden zwei Wochen ohne Begründung beim GEO EPOCHE-Kunden-Service, 20080 Hamburg, in Textform (z.B. Brief oder E-Mail) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum _____ Unterschrift _____

Vorteils coupon einsenden an:
GEO EPOCHE, Kunden-Service, 20080 Hamburg
Oder anrufen unter: 01805/861 80 00*

@ Einfach per E-Mail: GeoEpoche-Service@guj.de
In Österreich per Tel.: 0820/00 10 85
E-Mail: Geo-Epoche@abo-service.at
In der Schweiz per Tel.: 041/329 22 20
E-Mail: Geo-Epoche@leserservice.ch

GEO EPOCHE erscheint im Verlag Gruner+Jahr AG & Co KG, Dr. Gerd Boine, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg AG Hamburg, HRA 102257.
Vertrieb: DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Dr. Olaf Conrad, Dornstr. 1, 20355 Hamburg AG Hamburg, HBR 95 752.

* 14 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, 40 Cent/Min. aus dem Ausland.

TYRANNEI DER TUGEND

Dem Franzosen Johannes Calvin gehen Luthers Neuerungen nicht weit genug. In Genf beginnt er seine eigene Reformation, fordert einen rigorosen Wandel – und errichtet ein strenges Regime der Gottgefälligkeit

VON ULRIKE MOSER

Nur wenige Stunden nach seiner Verurteilung wird Michel Servet zum Scheiterhaufen vor den Toren Genfs geführt. Schergen binden den spanischen Theologen mit einer Kette an den Pfahl, schlingen ein Seil um seinen Hals und setzen ihm einen Kranz aus schwefelgetränktem Stroh auf den Kopf. Als ihm der Henker die Fackel vor das Gesicht hält, schreit der Delinquent gellend auf, sodass der Scharfrichter zögert – doch nur kurz. Dann legt er Feuer an das aufgeschichtete Holz. Eine halbe Stunde später ist Servet tot. Es ist der 27. Oktober 1553 – der Tag, an dem erstmals auch die Protestanten einen berühmten „Ketzer“ hinrichten.

Der Reformator Johannes Calvin hat den Flammentod des Häretikers betrieben. Er hat Servet, der die Dreieinigkeit von Gottvater, Sohn und Heiligem Geist leugnet, vor Gericht stellen lassen, ist in dem zweieinhalb Monate dauernden Prozess als theologischer Sachverständiger aufgetreten und hat sich für die Todesstrafe ausgesprochen.

Denn für Calvin kann es nur *eine* Wahrheit, *eine* Lehre geben. Jede Abweichung muss bekämpft werden. Sonst werde Gott das gesamte Gemeinwesen strafen, das die verderblichen Irrlehren in seinen Mauern dulde.

Calvin will dort weitermachen, wo Luther seiner Meinung nach zu früh haltgemacht hat. Der hat zwar die Glaubenslehre erneuert – Calvin aber will eine umfassende Reformation, die das gesamte Leben verändert, die Sitten, den Alltag, die Arbeit. Und er will Genf zur heiligen Stadt machen und ihren Bewohnern eine gottgefällige Ordnung aufzwingen.

Notfalls mit dem Scheiterhaufen.

17 JAHRE ZUVOR trifft Johannes Calvin an einem Julitag 1536 in Genf ein – zufällig. Der 27-jährige Franzose, ein studierter Jurist, hat als *lutherianer* aus dem katholischen Paris fliehen müssen, anfangs in immer neue Verstecke in Frankreich, schließlich im Januar 1535 nach Basel, in eines der Zentren der Reformation.

Hier erscheint 1536 die erste Fassung seines Hauptwerks, der „Insti-

tutio christianae religionis“. Diese „Unterweisung im christlichen Glauben“ wird Calvin in ganz Europa berühmt machen. Sein Leben lang wird er sie immer wieder überarbeiten, ergänzen, korrigieren, bis der ursprünglich sechs Kapitel umfassende Text auf vier Bücher mit insgesamt 80 Abschnitten angewachsen ist: zu einem gewaltigen Lehr- und Regelbuch reformierter Rechtgläubigkeit.

Die Unterweisung beginnt mit der Ausmalung der menschlichen Jämmerlichkeit in düsteren Farben: Die Menschen seien nach dem Sündenfall Adams und Evas verdorben – und hätten für ihre allumfassende Schlechtigkeit ewige Verdammnis verdient. Doch in seiner unbegreiflichen Güte habe der Herr von vornherein einige wenige vom Verderben ausgenommen.

Das bedeutet: Gott hat jeden Menschen noch vor dessen Geburt *erwählt* oder *verworfen*. Aus eigener Kraft kann der Mensch nichts für sein Heil bewirken, weder durch fromme Taten noch durch asketisches Leben oder Reue. Genauso hat es Luther schon 1525 in seiner Streitschrift „De servo arbitrio“ („Vom geknechteten Willen“) formuliert, mit der er gegen die Vorstellung humanistischer Gelehrter agitierte, der Mensch könne sein Schicksal selbst beeinflussen, etwa durch das Verrichten guter Werke.

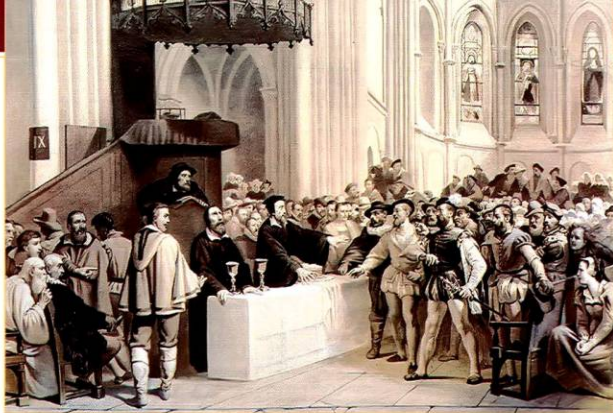
Nach Calvins Schätzung ist von 100 Menschen aber nur einer erwählt. Die anderen müssen mit ewiger Qual rechnen – für die Zeitgenossen des Reformators eine erschreckende Vision; der Theologe selbst spricht vom furchtbaren göttlichen Dekret. Und doch will er damit jenen, deren Gottvertrauen stark ist, die Angst nehmen.

Denn wer fest und unbedingt glaubt, darf zumindest hoffen, zu denen zu gehören, die Gott einst vor der Geburt erwählt hat, auch wenn es keine Gewissheit gibt.

Gerade für die protestantischen Religionsflüchtlinge ist diese Lehre von der „Prädestination“ tröstend. Denn dass sie ihrer Heimat beraubt wurden und nun einer ihnen feindlichen Welt ausgeliefert sind: Ist das nicht ein Zeichen dafür, dass sie – wie einst das von den Ägyptern verfolgte Volk Israel – der erwählten Minderheit angehören?



Johannes Calvin (1509–1564) sieht sich als Werkzeug Gottes. Genf will er zur heiligen Stadt machen



In der Genfer Kathedrale verweigert Calvin (Mitte) mehreren Bürgern das Abendmahl, weil sie seinen Regeln nicht gefolgt sind. Der Glaubensführer richtet einen religiösen »Tugendrat« ein, der über das Verhalten aller Einwohner der Stadt wacht

Als der Flüchtling Calvin in Genf eintrifft, hat die Stadt an der Rhone rund 10000 Einwohner und ist ein Zentrum des überregionalen Handels. Erst wenige Monate zuvor hat sich Genf die Unabhängigkeit vom Herzog von Savoyen sowie dem Bischof erkämpft und als Republik konstituiert.

Der politischen Revolution von 1536 ist die religiöse gefolgt: Wenige Wochen vor Calvins Ankunft haben die Genfer die Reformation angenommen. Doch die ist in der Stadt alles andere als gefestigt. Und so bedrängt ein protestantischer Prediger den Franzosen, der ja nur auf der Durchreise ist, doch in der Stadt zu bleiben und ihn zu unterstützen.

Und Calvin beschließt tatsächlich, seine weiteren Reisepläne aufzugeben. Gott selbst, glaubt er, habe ihn zu dieser Aufgabe berufen. Er sieht sich als Werkzeug des Herrn.

Unweit der französischen Grenze gelegen, ist Genf ein idealer Stützpunkt, um von hier aus das Nachbarland zu reformieren. Zudem gibt es in der Stadt keine alteingesessenen Gilden, die den Zuzug von Fremden erschweren – von Glaubensflüchtlingen wie Calvin etwa.

Hier will er seine Vorstellungen von einer wahrhaften Kirche umsetzen und die Stadt zum leuchtenden Vorbild machen „für das weit umfassendere Königreich Christi in Frankreich und Europa“.

Denn im Gegensatz zu Luther, der scharf zwischen weltlicher und geistlicher Sphäre scheidet und den Klerikern verbietet, in den Bereich der weltlichen Herrscher hineinzuregieren, hat für Calvin der Staat „Diener der göttlichen Gerechtigkeit“ zu sein – und die Theologen sollen die Macht-haber bei ihrer Amtsführung beaufsichtigen.

Er nimmt sich vor, der Genfer Kirche eine Ordnung zu geben. Im November 1541 stimmt der Rat den von ihm formulierten „Ordonnances ecclésiastiques“ zu. Dieses Grundgesetz wird allen nachfolgenden calvinistischen Gemeinden als Vorbild für ihre eigenen Regelwerke dienen.

Die wichtigste Institution der neuen Kirchenordnung ist das Konsistorium, in dem Pastoren und ausgewählte Ratsmitglieder gemeinsam über den Glauben und die Sitten der Gemeindeglieder wachen und über alle Verstöße befinden. Es soll nach dem Willen Calvins die Exkommunika-

tion verhängen dürfen: den zeitweiligen Ausschluss aus der Abendmahlsgemeinschaft.

Doch in dieser Frage, die in der Kirchenordnung nicht ausdrücklich geregelt ist, kann sich Johannes Calvin nicht dauerhaft durchsetzen. Die Stadtherren sind nicht bereit, der Kirche eine eigene Sanktionsgewalt zuzugestehen. Die Disziplinierung der Gemeindeglieder wird vielmehr vor allem in den Händen der weltlichen Obrigkeit liegen. Das Konsistorium soll verdächtige Gemeindeglieder nur verhören und ermahnen, um dann dem Rat zu berichten.

Für Calvin ist diese Auffassung nicht akzeptabel, und so kommt es in den folgenden Jahren immer wieder zu Konflikten mit den Stadtoberen.

Regiert wird Genf weiterhin durch eine kleine Elite von aus der Stadt stammenden Patriziern: Sie führen die verschiedenen politischen Gremien wie etwa den Kleinen Rat. Doch ihnen gegenüber steht nun – an der Spitze der Genfer Kirche – eine Gruppe französischer Prediger um Calvin, unterstützt von zahlreichen Landsleuten, die ihre Heimat ebenfalls aus religiösen Gründen verlassen mussten. Sie bilden eine Art Nebenregierung.

SCHON BALD BEGINNT das Konsistorium damit, Calvins Vorstellungen von einer gottgefälligen Ordnung umzusetzen. Anfangs werden vor allem die „Lauen“ ermahnt. Meist geht es dabei um kleinere Verfehlungen, wie etwa die Angewohnheit mancher Ex-Katholiken, immer noch das – bei den Protestanten verpönte – „Ave Maria“ zu beten.

Mehrmals auch müssen Gläubige vor dem Konsistorium erscheinen, weil sie Predigten versäumt haben, die neuen Gebete nicht fehlerfrei aufsagen konnten oder den neuen Katechismus nur lückenhaft kennen. 320 Verstöße verhandelt das Glaubensgremium im Jahr 1542. Bald aber beschäftigt es sich mehr und mehr mit dem moralischen Verhalten der Genfer, ermittelt wegen Ehebruch, Prostitution und Homosexualität. Oder anstößigem Verhalten wie Tanzen, dem Singen unanständiger Lieder, Prügeleien und Trunksucht.

Im Jahr 1550 behandelt das Konsistorium schon 584 Fälle, von denen viele zur Bestrafung an die weltliche Justiz über-

wiesen werden. Häufig denunzieren nun Bürger Nachbarn, Freunde und Verwandte – für Calvin sind diese Anzeigen Pflicht, ja Gebot der Nächsten- wie der Gottesliebe.

Doch je rigider das Konsistorium im Namen der Religion sein sittliches Regiment führt, desto größer wird der Widerstand. Vielen alteingesessenen Bürgern Genfs geht die Reformation, wie Calvin sie versteht, zu weit.

Verschärft wird der Konflikt dadurch, dass immer mehr Glaubensflüchtlinge in die Stadt strömen – vor allem aus Frankreich, wo Protestanten Folter und Scheiterhaufen droht. Innerhalb weniger Jahre verdoppelt sich die Genfer Bevölkerung auf mehr als 20 000 Einwohner.

Die Glaubensflüchtlinge stellen inzwischen fast alle Pastoren – und die treten wie Missionare auf, die die rohen Genfer mit der Zuchttrute zu wahren Christen erziehen wollen. Bald schon ist ein gegen die Zuwanderer gerichteter Kampf auf zu hören: „Schützt die Stadt vor den fremden Herren!“

Einer der Auslöser dafür ist der Fall Ameaux.

PIERRE AMEAUX, EIN RATSMITGLIED, wirft Calvin 1546 während eines weinseligen Essens vor, ein durch und durch schlechter Mensch zu sein, der zudem eine falsche Lehre vertrete. Dafür lässt ihn der Magistrat auf Drängen Calvins büßen: Nur im Hemd muss Ameaux durch Genf gehen und Gott, Calvin und den Rat um Verzeihung bitten.

Doch diese Demütigung eines angesehenen Bürgers hat Folgen. Es kommt zu Unruhen unter den Einheimischen, die gegen das strenge Regiment protestieren, Truppen müssen aufziehen. Die stellen Ruhe her, doch der Friede ist gestört.

Jugendliche Genfer fordern die Pastoren mit frivolen Liedern heraus. Bürger stören die Gottesdienste und weigern sich, vor dem Konsistorium zu erscheinen. Calvin geißelt von der Kanzel herab all jene als Wüstlinge und Strolche, die etwa bei einer Hochzeit das Tanzverbot missachten. Die Genfer, so wettet der Reformator, seien nichts als wilde Tiere.

Während einer Osterfeier treffen sich Bürger in einem Gasthaus zum Kartenspiel – eine Provokation der Pastoren. Auf deren Druck werden daraufhin alle Wirtschaften geschlossen und stattdessen „Abteien“ eröffnet, in denen man gemeinsam die Bibel lesen soll. Das neue Angebot findet aber kaum Anklang, und so dürfen die Gasthäuser bald wieder öffnen, nun aber streng überwacht.

Zur Kraftprobe wird der Streit um die Namensgebung. Ein Pastor tauf einen Jungen, der eigentlich Claude heißen soll, eigenmächtig auf den Namen Abraham. Als der Vater daraufhin beim Rat protestiert, setzt Calvin durch, dass Namen, die an populäre katholische Heilige erinnern, verboten werden.

Im Jahr darauf wird auf einer Kanzel ein Brief gefunden, der den

Pfarrern mit dem Tode droht. Dann wird Calvins Diener verprügelt, spielen junge Burschen provokativ über den Kopf des Predigers hinweg Ball. Gegner und Anhänger der neuen Lehre liefern sich Schlägereien und Duelle. Auf nächtliche Spottprozessionen folgen Vorladungen vor das Konsistorium.

Anfang 1554, nur wenige Monate nach der Hinrichtung des Häretikers Michel Servet, werden zahlreiche aus Frankreich stammende Zuwanderer von Einheimischen angegriffen. Bürgerwehren sollen nun die Pastoren schützen.

SCHLIESSLICH ABER WENDET SICH die Stimmung zugunsten Calvins. Grund sind etliche spektakuläre Gerichtsverhandlungen wegen angeblicher Homosexualität mancher Bürger; einige Angeklagte werden verbrannt, einer enthauptet. Die Fälle kommen Calvin und seinen Anhängern wie gerufen. Von allen Kanzeln der Stadt zwingen die Pastoren den Genfer nun ihre Deutung der Ereignisse auf.

Bestätigen diese teuflischen Vergehen nicht die Einschätzung der Prediger, dass sich in Genf die Kräfte des Bösen zum letzten Gefecht formieren, Ausschweifung und Unordnung ausbreiten? Und war nicht die Ketzerei Servets, der die Dreieinigkeit verleugnet hat, ein Angriff auf eine der Grundfesten des christlichen Glaubens – eine Häresie, durch die die Seelen der Genfer möglicherweise mit den verderblichen Irrlehren infiziert worden sind?

Genf ist das neue Sodom, mahnen die Pastoren. Das werde den Zorn Gottes gegen die Stadt hervorrufen.

Und Calvins Einfluss nimmt weiter zu: Am 24. Januar 1555, eine Woche nach der Hinrichtung eines Mannes wegen angeblicher Homosexualität, gibt der Magistrat in der alten Streitfrage um das Recht auf Exkommunikation nach. Fortan spricht, wie von Calvin gefordert, das Konsistorium den Bann aus und nicht mehr wie zuvor der Rat.

Bei den Wahlen im Februar gewinnen die Anhänger Calvins eine knappe Mehrheit im Rat – auch, weil immer mehr Flüchtlinge das Wahlrecht erworben haben. Mit weiteren Einbürgerungen beginnen die Parteigänger Calvins, sich die Macht zu sichern.

NUN FORMIERT SICH entschlossener Widerstand gegen die „Fremden“. In der Nacht des 16. Mai 1555 ziehen Bürger protestierend und randalierend durch die Straßen. Für Calvin ist das eine Verschwörung.

Rücksichtslos gehen seine Gefolgsleute gegen ihre Gegner vor.



Am 27. Oktober 1553 stirbt der Arzt und Theologe Michel Servet in Genf auf dem Scheiterhaufen. Wie ihn lassen die Anhänger Calvins zahlreiche Abweichler verfolgen



Trotz der Atmosphäre von Angst und Denunziation, die Calvin schürt, gilt Genf vielen als Vorbildstadt. An der Akademie unterrichten Professoren – hier mit dem Reformator – die calvinistische Lehre, die bald bis in die Neue Welt ausstrahlen wird

23 Todesurteile werden ausgesprochen, acht davon vollstreckt. Zur Abschreckung werden die Köpfe der Getöteten sowie deren Geschlechtsteile ausgestellt. Calvins Anhänger feiern das als Triumph Gottes. Die übrigen Verurteilten können fliehen, ehe sie hingerichtet werden. Andere werden verbannt.

Nun wagt niemand mehr, dem Reformator entgegenzutreten. Und der sorgt dafür, dass immer mehr Verordnungen das Leben der Genfer in seinem Sinne regeln. Verboten wird die unentschuldigte Abwesenheit im Gottesdienst. Wer die Predigt schwänzt, wird bestraft. Drei Tage Gefängnis kostet der Satz, die Pastoren seien zu streng.

„Lüstlinge“ werden, immer mittwochs, an den Pranger gestellt, Trunkenheit, Bettelei, Zeitvergeudung nebst Verführung zum Nichtstun verfolgt. Ehebruch wird jetzt häufig mit dem Tod bestraft.

Nur unauffällige Kleidung ist zu tragen. Feste, auch Hochzeiten, dürfen nur noch bescheiden gefeiert werden; genau ist festgelegt, wie viele Gedecke erlaubt sind. Tanzvergnügen, Theaterspielen, das alles ist nun verboten.

Immer häufiger verhängt das Konsistorium die Exkommunikation. Vom Abendmahl ausgeschlossen wird unter anderem ein Lastträger, der seinen Mitmenschen beim Urinieren nicht den Rücken zugekehrt hatte; ebenso drei Genfer, nur weil sie die Prahlerei eines frisch Verheirateten anhörten, wie oft er in einer Nacht die Ehe vollzogen habe.

BESPITZELUNG UND ANGST aber sind nur die eine Seite von Calvins Tyrannei der Tugend. Anderen gilt Genf als Musterstadt der Reformation, in der Pastoren nicht nur den wahren Glauben lehren, sondern die Menschen zu einem gottgefälligen Handeln im Alltag anleiten.

Und lebt Calvin nicht vor, was er den Gläubigen abverlangt? Ist er gegen sich selbst nicht ebenso streng, hart, unbarmherzig wie gegen seine Gemeinde? Sein Leben stimmt mit seiner Lehre überein, das macht ihn glaubwürdig.

Je heller dieser Ruhm bis an den äußersten Rand Europas strahlt, desto mächtiger wird der Strom der Immigranten. Neben Franzosen und Italienern kommen bald Schotten und

auch Engländer, die vor den Verfolgungen der katholischen Königin Maria Tudor Schutz suchen. Für sie ist Genf das reformierte Rom, ja das neue Jerusalem der wahren Christenheit. John Knox, der spätere Reformator Schottlands, notiert, in Genf existiere „die vollkommenste Schule Christi, die es seit der Zeit der Apostel auf Erden gegeben hat“.

Damit meint er auch die 1559 gegründete Akademie; sie wird zur Krönung von Calvins Arbeit.

Endlich gibt es eine angemessene Ausbildungsstätte für reformierte Geistliche im Sinne des Franzosen. Anhänger der neuen Lehre aus ganz Europa werden in der Modellstadt christlichen Lebens unterrichtet und dann als calvinistische Prediger in die Diaspora zurückgeschickt.

Vor allem in Frankreich, aber auch in den Niederlanden, in Schottland und in Nordwestdeutschland erstarken auf diese Weise reformierte Gemeinden. Später werden die Puritaner Calvins Lehre sogar in die Neue Welt bringen.

Trotz dieser machtvollen Ausstrahlung seiner Lehre treibt Calvin bis zuletzt die Angst, alles könnte vergebens gewesen sein, der Sieg des wahren Glaubens sei womöglich nur vorübergehend. Seine letzten Lebensjahre werden von Krankheiten überschattet. Migräne, Hämorrhoiden und Gicht setzen ihm zu, Tuberkulose und Nierenkoliken.

In einem Abschiedsschreiben an die Pastoren nennt Calvin die Genfer ein letztes Mal eine „perverse und unglückselige Nation“. Am 27. Mai 1564, kurz vor Vollendung seines 55. Lebensjahres, stirbt der strenge Reformator. Er wird auf eigenen Wunsch in einem anonymen Grab bestattet, schon bald für immer unauffindbar.

Genf wird erst 1815 der Schweizer Eidgenossenschaft beitreten. Da haben die calvinistischen Geistlichen längst wieder die allumfassende Kontrolle über das Leben der Bürger verloren. Und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts sind es erneut Immigranten, diesmal aus dem Süden, die allmählich das Selbstverständnis Genfs verändern: Heute ist die einstige Musterstadt der Reformation in ihrer Mehrheit wieder katholisch. □

Die Historikerin Ulrike Moser, 39, lebt in Berlin.





LUCAS CRANACH

Propaganda für den neuen Glauben



Er ist der Maler der evangelischen Lehre und Luthers
erster Porträtist; er hetzt mit Flugblättern gegen den Papst.
Und doch ist Lucas Cranach (der Ältere) so geschäftstüchtig,
dass er auch für die Altgläubigen arbeitet

VON KIA VAHLAND

Mehr als 40 Jahre lang ist Cranach Hofmaler der sächsischen Kurfürsten. Friedrich der Weise, der den Künstler 1505 engagiert, erscheint auf diesem Gemälde als Schutzherr mehrerer protestantischer Prediger, darunter Martin Luther (im Bild links) und Philipp Melancthon (rechts), die beide in Sachsen wirken

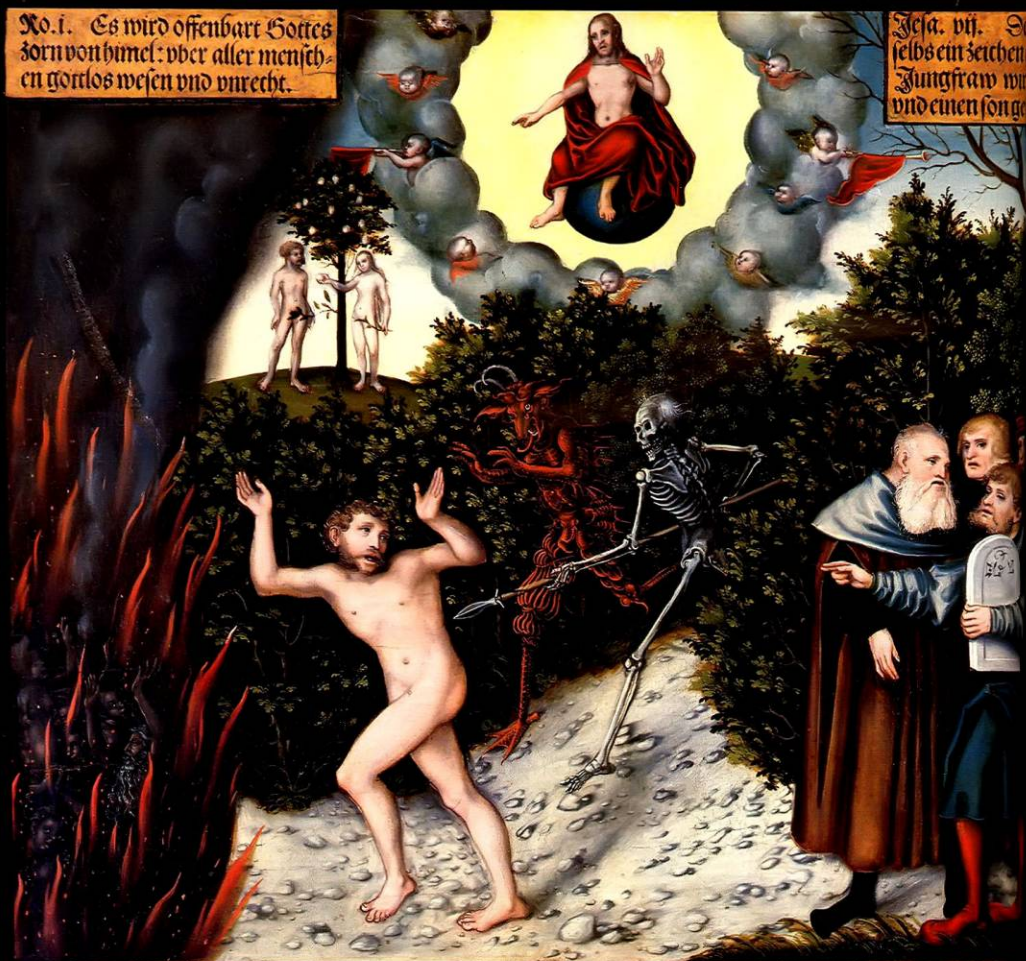


Neue BILDER für eine neue Zeit

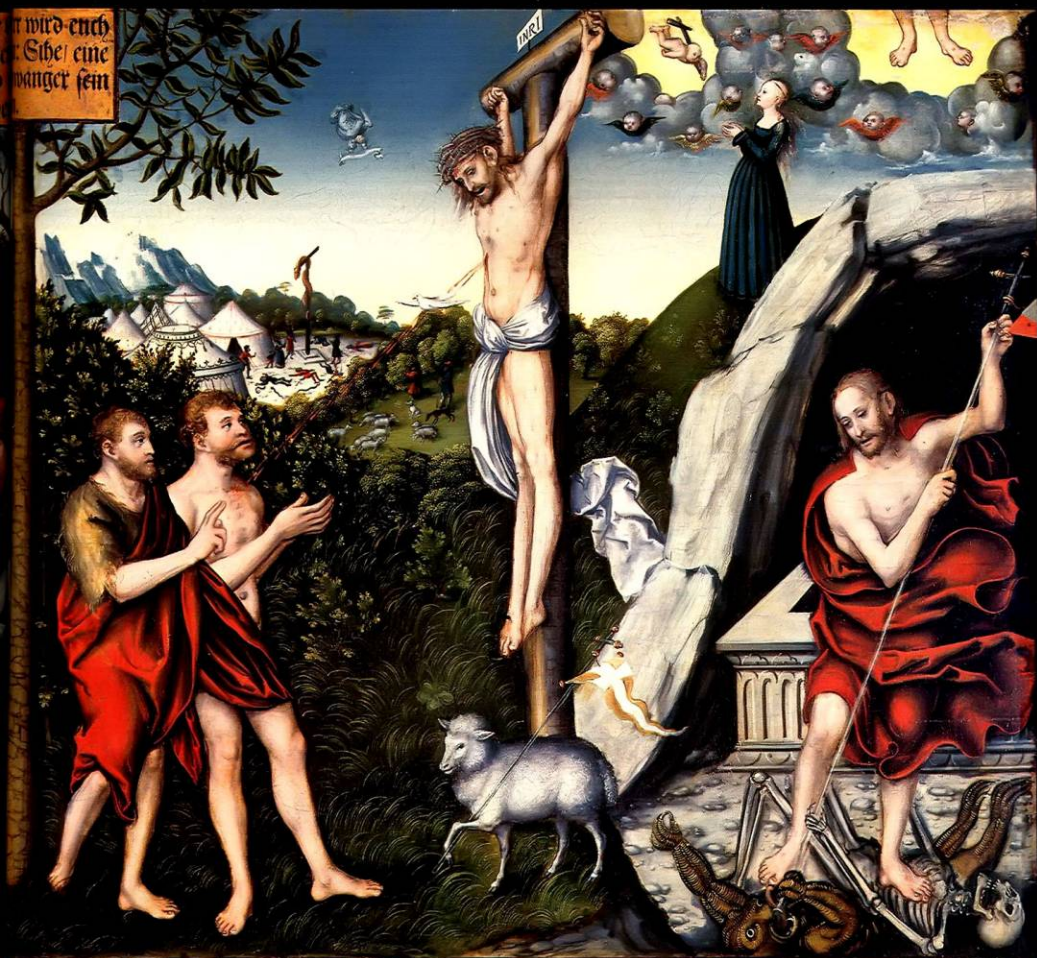
Drei Jahre bevor Luther mit seiner Rebellion gegen die Papstkirche beginnt, malt Cranach 1514 die von den Katholiken tief verehrte Mutter Gottes (oben). Die Protestanten dagegen beten nicht zu den Heiligen. Eine Säule ihres Glaubens ist die Nächstenliebe: Cranach lässt die »Caritas« 1534 durch eine fürsorgliche Mutter (rechts) verkörpern – und schafft so eine Allegorie, die die Madonnen-Bildnisse ersetzen soll



Gemalte ANLEITUNGEN für die Lehre Luthers



Ein nackter Sünder wird von Tod und Teufel ins Höllenfeuer getrieben, auch das Befolgen christlicher Gebote, die ihm die vier Männer mit der Gesetzstafel präsentieren, konnte ihn nicht erlösen (im Bild links). Denn allein der Glaube an Christus, der den Menschen mit seinem Blut reinigt, eröffnet den Weg ins Himmelreich (rechts). Dieses zweiteilige Tableau Cranachs, vollendet 1529, soll dem Betrachter den Kern der Lutherschen Lehre vermitteln



Der gerecht lebt seines glaubens.
No. i. Wir halten das der mensch
gerecht werde durch den glauben:
und des gesetzes werck. No. iii.

Siehe: das ist Gottes lamb: welchs
der welt sinde tregt. Jo. i. In der
heiligung des geistes: umgehor-
sam und beßprechung des blutes
Jhesu Christi. i. Petri. i.

Der tod ist verschlungen ym sieg:
Tod: wo ist dein swies: Helle: wo
ist dein sieg: Gott aber sey danck:
der vns den sieg gibt: durch Jhe-
sum Christum unsern Herrn. i. Cor. 15.





Ein PROFITEUR des religiösen Kampfes

Beide Lager im Konflikt der Konfessionen schätzen Lucas Cranachs Werke, und der nimmt von jeder Seite Aufträge an. Den katholischen Kardinal Albrecht von Brandenburg etwa setzt er 1527 als Garant des traditionellen Glaubens in Szene (links); rund 15 Jahre später lässt er in seiner Werkstatt eines von vielen Porträts seines Freundes Martin Luther anfertigen

stadt Wittenberg erreicht. Hier hat er mehr als 40 Jahre als Hofkünstler für drei Kurfürsten gearbeitet, hier lebt seine Familie. Er zählt zu den reichsten Männern des Ortes, war Bürgermeister. Und jetzt soll er sich freiwillig zu dem Gefangenen begeben?

Sicher, er ist der Maler der Reformation. Er hat Luther ein Gesicht gegeben und dessen Lehren oft in Szene gesetzt. Aber ein Parteiläufer war er nie. Stets malte er auch für altgläubige Herrscher und Luthergegner. Die verlangte Bürde will Cranach nicht auf sich nehmen.

Also schreibt er am 14. August, er könne leider nicht reisen, da er „den Schwindel im Haupt“ habe. Daraufhin streicht ihm der enttäuschte Johann Friedrich das Jahressalär von 100 Gulden.

Drei Jahre lang hält der greise Cranach seinen Widerstand durch. Doch die Geschäfte werden nicht besser, und so gibt er sich im Frühjahr 1550 einen Ruck. Er überlässt die Werkstatt seinem Sohn, schreibt sein Testament und fährt zu dem noch immer festgehaltenen ehemaligen Kurfürsten nach Augsburg.

Es wird eine Reise ohne Wiederkehr.

WAS LUCAS CRANACH der Ältere in Wittenberg zurücklässt, ist das vielleicht

größte Künstlerimperium nördlich der Alpen. Es wächst seit 1505 – jenem Jahr, in dem Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ihn als Hofkünstler anstellt.

Zu diesem Zeitpunkt ist Cranach bereits in jenem Alter, in dem die Männer seiner Zeit gern ihr gültiges Porträt anfertigen lassen: im Jesusalter von 33 Jahren.

Geboren wird er 1472 wohl als Lucas Moller im fränkischen Kronach – dem Ort, nach dem er sich später nennt.

Die Mutter kommt aus einer Schusterfamilie, sein Vater Hans ist Maler, was zu dieser Zeit noch heißt: ein kleiner Handwerker.

Doch er ist so stolz auf den Künstlerberuf, dass er seinen Erstgeborenen nach dem Evangelisten Lukas nennt, der einst die Muttergottes porträtiert haben soll und deshalb als Patron der Künstler gilt.

Der Sohn übt zeichnen, Farbmischen und Pinselführung beim Vater, ehe er auf Wanderschaft geht. Was er als junger Mann malt, bleibt anonym und hängt vielleicht noch heute unerkannt in Dorfkirchen oder Privathäusern.

Doch dieses bescheidene Leben reicht dem Malersohn offenbar nicht. Er will, dass man über seine Arbeit spricht. Nicht nur in Franken, sondern überall; nicht nur zu seinen Lebzeiten, sondern auf Dauer. Also lernt er Latein, die Sprache der Elite. Und informiert sich über die Trends in der internationalen Malerei.

Es treibt ihn in die größte deutsche Stadt, nach Wien. Im Gegensatz zu Nürnberg oder Venedig ist diese Metropole noch kein Zentrum der Kunst. Aber sie zieht Gelehrte aus ganz Europa an.

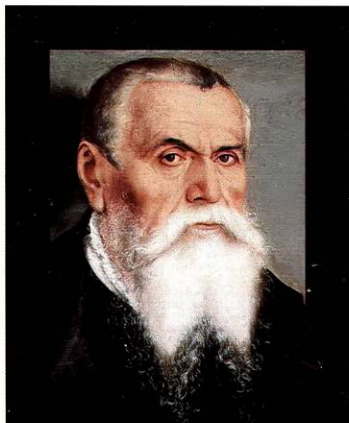
Hier treffen sich Humanisten, die sich und ihre Sicht auf die Welt in Bildern und Holzschnitten darstellen las-

Es ist einfach zu viel verlangt. Luther ist seit über einem Jahr tot, die Sache der deutschen Protestanten scheint verloren. Vielleicht hätte der Schmalkaldische Bund eine Chance gehabt, wäre er entschlossen gegen die kaiserlichen Truppen zu Felde gezogen. Doch die evangelischen Fürsten zauderten und wurden im April 1547 von den kaiserlichen Truppen bei Mühlberg geschlagen.

Jetzt ist einer ihrer bekanntesten Führer, der sächsische Kurfürst Johann Friedrich, abgesetzt und bei Augsburg mit Dienern und Vertrauten in Geiselhaft genommen worden. Johann Friedrich vertreibt sich die Zeit mit Schach, Kegeln und Armbrustschießen.

Doch er langweilt sich. Und so bestellt er seinen Hofmaler Lucas Cranach zu sich. Der Künstler soll ihn unterhalten und nebenbei dem katholischen Kaiser Karl V. zeigen, welche Pracht auch Protestanten entfalten können.

Eine Zumutung. Denn Cranach ist ein alter Mann von 74 Jahren, als ihn Mitte August diese Forderung seines Dienstherrn in seiner Heimat-



Die Kunst macht Cranach, hier 1550 von seinem Sohn porträtiert, zum wohlhabenden Mann. Seine Wittenberger Werkstatt ist die produktivste nördlich der Alpen

sen wollen und in schönen Worten für einen Künstler zu werben verstehen. In der Universitätsstadt kann sich ein ehrgeiziger Maler ausprobieren, ohne im Schatten eines Albrecht Dürer oder Giovanni Bellini zu stehen.

Der ungeduldige Cranach ist Pragmatiker. Er weiß, wie schnell aufsteigt, wer die richtigen Kontakte hat. Während andere ihre Ateliertür schließen und sich monatelang an der Staffelei und ihren Idealen quälen, zaudert der Mann mit dem Rauschbart nicht und nutzt jede Chance auf Steigerung des Renommees.

In Wien empfiehlt er sich seinen Landsleuten, den ebenfalls aus Franken zugereisten Professoren, Dichtern und Rhetorikern – und so wird Cranach Porträtist.

Den fränkischen Arzt und Universitätsrektor Dr. Johannes Cuspinian zeigt er etwa als weltinteressierten, belesenen Wissenschaftler, der sich auf die ihn umgebende Natur versteht. Dass Cranach mit der Detailfreude Dürers und der Farbenpracht der Norditaliener vertraut ist, stellt er dabei gern zur Schau.

Der Maler liefert zwar nicht immer Jahrhundertwerke, doch beste Qualität und stets umgehend das, was seine Klienten gerade ersehnen.

So begeistert sind die Humanisten von dieser nuancenreichen, optimistischen Kunst, dass sie ihn auch außerhalb Wiens preisen.

Dadurch wohl erfährt der sächsische Kurfürst, der gerade eine Universität gegründet hat, von Cranach. Der ist bereits so anerkannt, dass ihm der Herrscher mehr als doppelt so viel zahlen muss wie seinem bisherigen Hofkünstler – offenbar ist Cranach viel zu sehr Realist, um sich ohne ausreichende Sicherheit in Abhängigkeit zu begeben.



Mit polemischen Bilderbüchern kämpfen die Protestanten um die Seelen der Gläubigen. Und Cranach liefert die Illustrationen. Dieser Holzschnitt schmäht einen Papst des 13. Jahrhunderts als Mörder mit dem Schwert

Seine Wittenberger Werkstatt, in der bis zu 13 Gehilfen mitarbeiten, produziert bald nicht nur die meisten Gemälde für Kirchen und Paläste der Region – weit über 1000 sind erhalten –, sie gestaltet auch Renndecken für Turnierpferde und Hofgewänder, entwirft Karnevalsmasken, bemalt Zäune und Schlitten, liefert Sanduhren, Wandbehänge, Silberleuchter.

Wenn Friedrich ein neues Schloss bauen lässt, berät Cranach ihn. Geht er zur Jagd, hält der Maler auf einer Holztafel fest, wie der Kurfürst einen Hirsch aufspürt. Als Friedrichs Bruder Johann heiratet, zieht Cranach mit zehn Gesellen für Wochen in das Festschloss und dekoriert die Säle von den Wappen an den Wänden bis zum üppig bemalten Brautbett.

An dem Hofmaler kommt in Wittenberg niemand vorbei. Sein mächtiges Atelier liegt direkt am Marktplatz. Bald kauft er die Nachbarhäuser und noch einige andere Immobilien, die er anschließend vermietet. Sein Dienstherr unterstützt ihn mit einer teilweisen Steuerbefreiung.

Zudem kleidet er seinen „Günstling standesgemäß ein und gewährt Cranach neben dem Weinausschank das Privileg, eine Apotheke zu führen – womit der Maler die Kontrolle über den Handel mit Pigmenten und Farbstoffen gewinnt. Dort verkauft er unter anderem Gewürze, Zucker und Siegelwachs.

Auch hier hilft der Kurfürst und verbietet allen anderen Händlern, diese Waren außerhalb des jährlichen Freimarktes anzubieten.

Ein besonders einträgliches Geschäft aber verdankt der Künstler der Reformation: die Cranachpresse.

NACHDEM LUTHER auf der Wartburg das Neue Testament ins Deutsche übersetzt hat, braucht er jemanden, der das Buch herausbringt. Die nächstgelegenen Drucker sitzen in Leipzig, doch der dortige Herzog hält sich an das Wormser Edikt von 1521, das verbietet, Luthers Schriften zu verbreiten. In Wittenberg am Marktplatz aber findet sich einer, der das Buch publiziert.

Cranach hat zusammen mit einem Partner einem Leipziger Drucker Geld vorgeschossen und ihm erlaubt, in seinem Atelierhaus Buchpressen aufzustellen. Offenbar ahnt er, wie erfolgreich Luthers Neues Testament werden wird. Jedenfalls beteiligt er den Drucker nicht am Gewinn, sondern vereinbart mit ihm Fixpreise für einzelne Bögen.

Im September 1522 erscheinen die ersten wohl 5000 von Cranach illustrierten Exemplare; noch im selben Jahr muss erneut gedruckt werden. Bis 1534 kommen allein in Wittenberg 17 Auflagen heraus.

Ein Neues Testament kostet anderthalb Gulden. Da Luther auf sein Honorar verzichtet, fließt der Gewinn seiner

Schlicht, rein und unverdorben,
auf das Wesentliche konzentriert: So
stellen Cranach und sein Sohn auf
diesem Altargemälde von 1547 einen
protestantischen Gottesdienst dar. Luther
predigt in einer kargen Kirche, in der,
anders als in katholischen Gotteshäusern,
jeder Zierrat fehlt. Im Mittelpunkt,
so wie im Glauben der Protestanten:
der gekreuzigte Messias



insgesamt 36 hier veröffentlichten
Schriften komplett in die Kasse von
Cranach und dessen Kompagnon.

Zudem übernimmt der Maler den
Vertrieb von Texten aller Art – und pro-
fitiert auch hier von dem Geschäft mit
dem Protest. In einem seiner Häuser
am Marktplatz eröffnet er einen Buch-
handel; zudem stellt er Studenten als
fliegende Händler ein. Mehrere Herzöge
engagieren ihn als Hoflieferanten für
alles Gedruckte, sodass er neben dem
Bildermarkt bald auch den
Büchermarkt in der Region
beherrscht.

GELD IST CRANACH wichtig,
aber es ist ihm nicht alles. Der
Wittenberger Universitäts-

professor Martin Luther ist nicht nur
sein Geschäftspartner – sondern auch
sein Freund. 1521, vier Jahre nach der
Veröffentlichung der 95 Thesen des
Reformators, erscheint anonym und in
mehreren Auflagen das „Passional
Christi und Antichristi“, ein polemisches
Bilderbuch, verfasst von Wittenberger
Reformatoren, illustriert von Cranach.

In 26 Holzschnitten kontrastiert er
paarweise angeordnet die Demut Christi
mit dem Herrschaftsgebaren des Paps-

tes: Jesus beugt sich, um den Jüngern
die Füße zu waschen – der Papst lässt
sich den Fuß küssen. Jesus wird die
Dornenkrone aufgesetzt – dem Papst die
Tiara. Zum Schluss fährt der Gottes-
sohn gen Himmel. Und der Papst stürzt
in die Hölle.

Der inzwischen exkommunizierte
Martin Luther verfolgt das Entstehen
des Bildbandes von der Wartburg aus,
wo er sich in Obhut des Kurfürsten
befindet. Seine Flucht dorthin hat er
Cranach in einem Brief mit
den Worten erklärt: „Es muss
eine kleine Zeit geschwiegen
und gelitten sein.“

Seine Wittenberger Freun-
de reden und handeln derweil
für ihn. Einen besonderen

Cranach erweist
seinem **FREUND**
Luther einen
besonderen Dienst



Dienst hat ihm bereits Lucas Cranach erwiesen.

Der fühlte sich wohl herausgefordert von dem unbestritten größten deutschen Künstler: Albrecht Dürer.

Der Nürnberger ist so ganz anders als Cranach. Kein Schnellmaler – anstatt wie der Wittenberger einen Buchhandel aufzubauen, gibt er seine Blätter fahrenden Händlern in Kommission und schickt seine Ehefrau auf den Nürnberger Heiltumsmarkt, um Druckgrafiken zu verkaufen.

Der schlanke Dürer kleidet sich nach der neuesten Mode, trägt Jesusgleich lange Locken,



Als Teufelswerk prangert dieser Holzschnitt aus Cranachs Werkstatt das Papsttum an: Der Heilige Vater thront als Antichrist über dem brennenden Höllenschlund und wird von Dämonen gekrönt

plaudert liebenswürdig und humorvoll. In seiner Arbeit aber ist er streng.

Ihm reicht es nicht, gefällig zu zeichnen und zu malen, er will in seiner Kunst auch Geometrie und Philosophie beherrschen.

Wiederholungen hasst Dürer; immer will er auf der Höhe der Zeit sein und neue Impulse setzen. Deshalb geht er lieber auf Reisen, statt eine Hausmacht aufzubauen – was dazu führt, dass er in Venedig bald mehr verehrt wird als in Nürnberg.

Wie für alles Innovative interessiert sich Dürer auch

Den Auftrag, Luther zu porträtieren, erhält Dürer nun nicht; vielmehr gibt der Geheimsekretär den Kupferstich an Cranach weiter.

für Martin Luthers Schriften. Als Erster hat er die Idee, einen Kupferstich des Reformators anzufertigen – ein Bildnis in jener Technik also, die es einem Künstler erlaubt, jede Locke, jede Falte fein ziseliert wiederzugeben und dieses Porträt dank der Drucktechnik dann massenweise unters Volk zu bringen.

Der Geheimsekretär Friedrichs des Weisen hat Dürer einige Schriften Luthers zugesandt. Begeistert hat der Künstler daraufhin angeboten, das Bildnis des Mönches zu stechen.

Zum Beweis seiner Kunst aber schickt Dürer dem Geheimsekretär ausgerechnet Abzüge eines Kupferstichporträts Kardinal Albrechts von Brandenburg – eines Widersachers des Reformators, eines Papsttreuen, der vom Ablasshandel profitiert hat und der Luthers Thesen auslöste.

Der kopiert einfach Dürers Porträt – aber auf seine Art. Cranachs Albrecht ist kein willensstarker Mann von Welt: Vielmehr lässt er die Schultern hängen, mehrere Knöpfe über seinem dicklichen Wanst sind ihm aufgegangen. Sein Blick wirkt nicht ernst und würdevoll, sondern leer.

Keine Respektsperson ist hier zu sehen, sondern ein verweichelichter, träger Kleriker, der sich durch sein Amt futtert. Cranach stellt damit nicht nur den Luthergegner bloß, sondern auch seinen Kollegen Dürer und dessen positives Abbild des Erzbischofs.

In jener Zeit sticht Cranach das erste Lutherbildnis in eine Platte, im Auftrag Friedrichs des Weisen. Der Reformator soll ein Idol werden. Ihm schenkt er anders als Albrecht betont maskulin-sehne Züge, einen durchdringenden Blick – er zeigt einen Asketen, der mit

wenig Schlaf auszukommen scheint. Noch die zurückgeschlagene Kapuze seiner Kutte strahlt Dynamik aus.

Dieser Mönch hat das Zeug zum Anführer eines Aufstands. Nicht seinen lebenswürdigen Freund hat Cranach hier in Szene gesetzt, sondern den entschiedenen Streiter gegen den Papst.

Jedoch: Dieses Porträt Luthers geht zunächst nicht in Serie. Aus seinem Entstehungsjahr 1520 haben sich nur drei Probedrucke erhalten.

Offenbar hat die kurfürstliche Regierung Bedenken, ihren Protegé als kompromisslosen Kämpfer erscheinen zu lassen. Denn der Wormser Reichstag steht bevor, auf dem sich Friedrich der Weise eine gütliche Einigung mit Karl V. und den Anhängern der römischen Kirche erhofft (siehe Seite 26).

Also muss Cranach nachbessern. Er setzt den Grabstichel auf einer neuen



Von den sächsischen Kurfürsten protegiert, zunächst von Friedrich dem Weisen (oben links), dann von Johann dem Beständigen (Mitte), steigt Cranach zu einem in ganz Europa bekannten Künstler auf. Und mehr mit seinem Ruhm bald auch das Prestige seiner Dienstherrn. Kurfürst Johann Friedrich (rechts) verschenkt häufig Porträts von sich – auch an politische Gegner, die Cranachwerke gern annehmen

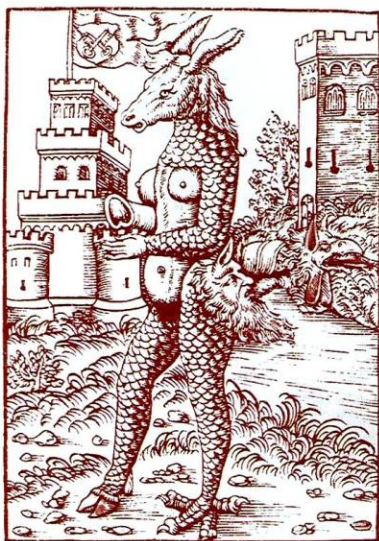
Platte an und stellt seinen Luther diesmal in eine Nische. Das wirkt so, als sei der Reformator eine Heiligenskulptur in einer Kirchenwand. Die Züge glättet der Künstler. Luthers Gesicht ist nun nicht mehr kantig und verschattet, sondern eben und erleuchtet.

Jetzt fixiert der Mönch nicht mehr einen möglichen Gegner links vom Bildrand, sondern blickt fromm gen Himmel. Dann legt Cranach ihm noch eine Bibel in die Rechte und lässt ihn sich mit der Linken ans Herz fassen.

Doch es nützt alles nichts. Der Wormser Reichstag lässt sich von der Harmlosigkeit des Mönchs nicht überzeugen. Luther bleibt standhaft und mokiert sich kurz darauf gegenüber Cranach über die Trivialität des Verhörs: „So ist nichts mehr hier gehandelt denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerufen oder nicht? Nein. So heb dich! Oh, wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich [durch] die Romanisten äffen und narren!“

GUT MÖGLICH, dass den wenig kunstsinigen Reformator die eigenen Porträts nicht gekümmert haben. Doch sein Freund Cranach und dessen Gehilfen setzen auch nach Luthers Rückkehr von der Wartburg ihre Bildkampagne fort.

Als der abtrünnige Mönch die frühere Nonne Katharina von Bora heiratet, dient Cranach nicht nur als Trauzeuge, sondern malt das kirchenrechtswidrige Brautpaar auch ganz konventionell als bürgerliches Ehepaar – ein Zeugnis gegen den Zölibat, das den Schock über die skandalöse Ehe mildern soll.



Vor der päpstlichen Burg in Rom steht eine Missgeburt mit Eselskopf, weiblichem Rumpf und animalischen Extremitäten. Dieser »Papstesel« Cranachs illustriert eine Kampfschrift Luthers gegen die römische Kirche

Doch bei allem Einsatz für Luther zeigt sich Cranach flexibel in der Auswahl seiner Kunden: Er nimmt auch Aufträge von Katholiken an. Unter anderem malen er und seine Gehilfen Dutzende klassischer Madonnen, obwohl die Reformatoren gegen den Marienkult wettern.

Und: Sie arbeiten für Albrecht von Brandenburg – jenen Kardinal, den Cranach in seiner Kopie des Dürer-Stichs als Weichling verspottet hat.

Albrecht vertraut Cranach sogar einen antireformatorischen Großauftrag

Der **MALER**
ist kein Genie,
aber ein geschickter
Bilderfabrikant

an: Für die Stiftskirche in Halle soll der Künstler insgesamt etwa 150 Bildtafeln entwerfen: 15 Altäre zeigen einen Passionszyklus und Heerscharen von Heiligen – jene göttlichen Fürsprecher also, gegen deren Verehrung die Protestanten predigen.

Ein solch monumentales Projekt hat es in der deutschen Malerei noch nicht gegeben. Luther lästert über Albrecht, der „Abgott zu Halle“ richte sich hier ein „Freudenhaus“ ein – seinem Freund Cranach aber macht er keinen Vorwurf. Denn da die Künstler nach wie vor nur als bessere Handwerker gelten, können sie sich ideologiefreien Pragmatismus leisten.

Thematisch ist Cranach offen, stilistisch ist er es nicht. Ob er eine Fürstin, eine Madonna oder eine Venus zeigt: Stets treten grazile, hoch stilisierte Frauengestalten ins Bild, die mit ihren glatten Gesichtern und schmalen Taillen

Schwestern sein könnten.

Cranach ist kein Leonardo da Vinci, der jahrelang an einer „Mona Lisa“ malt. Sondern ein Bilderfabrikant, der stolz ist, bei aller Präzision der produktivste Künstler in Europa zu sein. Seine klar konturierten, farbenfrohen Figuren geben sich sofort als Cranachsche Geschöpfe zu erkennen – und doch malt er keine Kopien, sondern variiert mal einen Federhut, mal eine Perlenkette, mal die Körperhaltung von Heiligen.

So standardisiert ist diese Kunst, dass sich der Stil der Gehilfen und Söhne von dem des Meisters nicht mehr unterscheiden lässt. Deshalb auch signiert Cranach die Werke nicht wie die großen Renaissancekünstler mit seinem Namen oder seinen Initialen, sondern mit dem Zei-



Nach dem Tod des Meisters von dessen Sohn erstanden; das Altargemälde für die Weimarer Stadtkirche. Neben Luther steht der betende Maler. Der Blutstrahl des Erlösers trifft direkt auf Cranachs Haupt – Symbol der reformatorischen Lehre, dass der Mensch keiner vermittelnden Instanz bedarf, um die göttliche Gnade zu erhalten

chen seiner Werkstatt: einer geflügelten Schlange – jenem Wappen, das der Kurfürst ihm verliehen hat. Als wolle sie auf Cranachs Geschäftssinn anspielen, trägt sie im Maul einen Rubinring.

DOCH DIE SCHLANGE kann ohne einen adeligen Gönner nicht fliegen. Und Cranach ist ein Hofkünstler ohne Hof, als Johann Friedrich – der dritte kursächsische Fürst, unter dem er dient – vom Kaiser 1547 nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes unter Arrest gestellt wird.

Es ist wohl diese Einsicht, die Cranach 1550 nach drei Jahren Bedenkzeit doch noch den Entschluss fassen lässt, seinem Arbeitgeber in die Gefangenschaft zu folgen.

In der Gesellschaft Johann Friedrichs, erst in Augsburg, dann bei dessen weiterer Haft in Innsbruck, arbeitet der Künstler wie besessen. Eine seiner Arbeitslisten aus der Zeit führt 30 Gemälde auf – und Cranach schreibt mehrere Listen.

Diana, die Göttin der Jagd, Herkules in Frauenkleidern, Adam und Eva, Maria, die kleinwüchsigen Diener des Kaisers und immer wieder seinen Herrn, den abgesetzten Kurfürsten: Sie alle bannt der Maler noch einmal auf Tafeln und Leinwände.

Johann Friedrich verschenkt mit Vorliebe Porträts von sich – und da sie von Cranach stammen, nehmen sogar die Kaiserlichen diese Bilder gern an.

Zur gleichen Zeit gewinnen die anderen evangelischen Landesfürsten mili-



So wenig wie ein Esel auf einem Dudelsack pfeifen kann, so wenig vermöge der Papst allein, die Bibel auszulegen, schreibt Luther im Text zu diesem Holzschnitt, den Cranachs Werkstatt 1545 schafft

tärisch an Terrain. Ausgerechnet unter der Führung von Moritz von Sachsen, dem der Kaiser 1547 Johann Friedrichs Kurwürde übertragen hat, sammeln sich die evangelischen Truppen.

Und: Sie können den französischen König als Verbündeten gewinnen.

Im April 1552 belagern die Evangelischen Augsburg, kurz darauf ziehen sie gegen Innsbruck.

Der Kaiser muss überstürzt über die Alpen fliehen.

Seine Geisel lässt er zurück. Nachdem sich Karl V. und die Fürsten auf einen Friedensvertrag geeinigt haben, kommt Johann Friedrich frei und darf nun mit kaiserlichem Einverständnis wieder als Herzog über einen Teil seines einstigen Landes regieren.

In einem Triumphzug zieht Johann Friedrich im September 1552 in Weimar ein, der neuen Residenzstadt seines Restreiches. Neben dem Fürsten sitzt im vordersten Wagen: Lucas Cranach.

Der 79-Jährige wohnt nun in Weimar, in einem vornehmen Neubau am Marktplatz. Seine Tochter und sein Schwiegersohn kümmern sich um ihn.

Cranach spürt, wie seine Kräfte nachlassen. Möglicherweise unterschreibt er deshalb einen Arbeitsvertrag bei Johann Friedrich – jetzt Herzog von Sachsen –, der ihm verbietet, für andere Kunden zu arbeiten. Dafür erhält er Privilegien, etwa eine besondere Position am Tisch seines Dienstherrn.

Ein Jahr später, am 16. Oktober 1553, stirbt Lucas Cranach, an Altersschwäche.

Die herzogliche Familie setzt ihm in Weimar ein Grabmal, das den Künstler mit Palette zeigt. Neben ihm lehnt sein Wappen mit geflügelter Schlange. Die Inschrift ehrt den „schnellsten Maler“, den Diener dreier sächsischer Kurfürsten.

CRANACHS SOHN Lucas erinnert noch ein zweites Gedenkmal für seinen Vater.

Zwei Jahre nach dessen Tod wird das Altargemälde in der Stadtkirche zu Weimar aufgestellt. Auf den beiden Seitentafeln ist die herzogliche Familie zu sehen. Auf der Mitteltafel aber stehen unter dem Kreuz Christi: Martin Luther und Lucas Cranach.

Der Reformator zeigt auf seine Bibel, der Maler betet und schaut die Betrachter an. Bald fließt aus der Seitenwunde des Heilands direkt auf das Haupt des Künstlers – anders als in einem katholischen Bild, in dem Engel oder die personifizierte Kirche das Blut auffangen würden.

So macht Cranachs Sohn den Vater, der Zeit seines Lebens auch altgläubige Fürsten porträtierte und katholische Altarbilder entwarf, zu einem Zeugen der lutherischen Lehre: dass der Mensch keiner kirchlichen Instanz bedarf, um die göttliche Vergebung zu erhalten. □

Die Kunsthistorikerin **Kla Vahland**, 39, ist Redakteurin im Feuilleton der „Süddeutschen Zeitung“.

Literatur: Berthold Hinz, „Lucas Cranach d. Ä.“, Rowohlt: gut lesbare Biografie des Malers mit aufschlussreichen Bildinterpretationen. Martin Warnke, „Cranachs Luther“, Fischer: Studie darüber, wie Cranach das Image Luthers entwarf. Stadel Museum (Hrsg.), „Cranach“, Holje Cantz: Ausstellungskatalog mit mehr als 300 Abbildungen, die die verschiedenen Facetten des Cranach-Werkes zeigen.

EIN SIEG DER TOLERANZ

Nach Jahrzehnten der Kämpfe soll 1555 endlich Frieden zwischen Lutheranern und Katholiken geschlossen werden. Doch dann verweigert Kaiser Karl V. seine Zustimmung zu dem entscheidenden Vertrag

VON FLORIAN WELLE

Seit mehr als sieben Monaten ringen in Augsburg kaiserliche Räte, Diplomaten der kurfürstlichen Länder und Abgesandte anderer Mächtiger des Heiligen Römischen Reiches um einen Ausgleich zwischen den Konfessionen. Nun, am 25. September 1555, will König Ferdinand I. den Vertrag verlesen lassen, den er im Namen seines Bruders, Kaiser Karls V., mit protestantischen und katholischen Juristen ausgehandelt hat, und anschließend die Versammlung feierlich beenden.

Doch da erreicht ein Reiter die Stadt. Er überbringt eine Nachricht des Kaisers: Ferdinand dürfe heute weder das Abkommen öffentlich machen noch den Reichstag beschließen. Erst sei eine Delegation abzuwarten, die eine wichtige Botschaft zu verkünden habe: die Abdankung Karls V.

Denn der Kaiser, ranghöchster Herrscher des Abendlandes und Schutzherr der katholischen Kirche, will unter keinen Umständen dulden, dass in seinem Namen Frieden mit den verhassten Protestanten geschlossen wird.

DABEI SCHIEN ES LANGE ZEIT SO, als habe sich Karl V. mit der Reformation abgefunden, die immer mehr Anhänger fand: So wurde fast ganz Norddeutschland im Verlauf weniger Jahre evangelisch, und 51 der mehr als 60 Reichsstädte folgten bald der neuen Glaubenslehre oder duldeten zumindest evangelische Gemeinden innerhalb ihrer Mauern.

Doch in Wirklichkeit war der tiefgläubige Monarch spätestens seit dem Reichstag zu Worms 1521 fest entschlossen, die Lutheraner zur Rückkehr in die katholische Kirche zu zwingen – auch mit Gewalt.

Aber jahrzehntelang fehlten ihm dazu die Mittel: Denn das weltumspannende Reich des Habsburgers, der auch König von Spanien und damit Herrscher über dessen Kolonien in Amerika sowie über Süditalien war, verstrickte ihn immer wieder in Kriege mit Frankreich und den Osmanen, die seine Kräfte banden.

1530 verfasste der Reformator Philipp Melanchthon im Auftrag evangelischer Fürsten und Reichsstädte die „Confessio Augustana“:

eine Bekenntnisschrift der Lutheraner, die zugleich ein Verhandlungsangebot an die Katholiken war. Melanchthon betonte darin fundamentale Gemeinsamkeiten der beiden Glaubensgemeinschaften, etwa dass Jesus Christus Mensch geworden und als Mann am Kreuz gestorben sei – und so die Sünden der Menschheit auf sich genommen habe.

Karl V. wies die Offerte der Protestanten zurück; er befahl, jeden Versuch zur Reformation als Landfriedensbruch zu ahnden. Und da die evangelischen Fürsten und Städtevertreter fürchteten, der Kaiser werde seine Ziele auch militärisch durchsetzen, gründeten sie im Februar 1531 im thüringischen Schmalkalden ein Verteidigungsbündnis.

Erst 15 Jahre später (nach dem Friedensschluss mit Frankreich und einem Waffenstillstand mit den Osmanen) sah Karl die Chance gekommen, die „Ketzer“ zu besiegen. Im Sommer 1546 eröffnete er mit 35 000 Mann den Krieg gegen die evangelische Allianz. Papst Paul III. unterstützte den Feldzug mit 200 000 Dukaten und 12 500 Soldaten.

Die schlecht organisierten Protestanten erlitten eine verheerende Niederlage. Karl stand im Zenit seiner Macht und diktierte den Unterlegenen eine neue, vorläufige Glaubensordnung: Die Lutheraner sollten wie die Katholiken Heilige verehren, alle Fastenzeiten einhalten, katholische Festtage begehen, den Gottesdienst nach römischem Ritus feiern.

Doch Karls Erfolg war nicht von langer Dauer. Denn im Reich formierte sich Widerstand: Sowohl das evangelische

wie das katholische Lager sorgten sich um die Machtfülle des Kaisers, die ihre Selbstständigkeit bedrohte.

Abermals schmiedeten die Protestanten ein Bündnis gegen den Kaiser – diesmal mit Unterstützung aus dem Ausland. Denn Frankreichs König Heinrich II. schloss sich dem Pakt an. Als Dank dafür sollte der katholische Monarch (der im eigenen Land Protestanten erbarmungslos verfolgen ließ) vier deutsche Städte erhalten – und die Stimmen der evangelischen Kurfürsten bei der Wahl des nächsten römisch-deutschen Kaisers.

Karl V. unterschätzte seine Gegner; trotz mehrfacher Warnung stellte er keine kampfstärke Armee



König Ferdinand I. handelt den Frieden zwischen Katholiken und Lutheranern aus



Auf diesem um 1600 entstandenen Gemälde sitzen Calvin, der Papst und Luther an einem Tisch. Die Friedensgöttin mahnt die drei zur Eintracht – nicht jedoch den Täufer rechts, der als Ketzer von der konfessionellen Versöhnung ausgeschlossen geblieben soll

auf. Und so zogen die protestantischen Truppen 1552 ohne große Gegenwehr durch Süddeutschland und besetzten Tirol, während das französische Heer die Reichsstädte Metz, Toul, Cambrai und Verdun eroberte.

Der Kaiser musste das Religionsdiktat gegen die Protestanten zurücknehmen, vor allem aber der Einberufung eines Reichstages in Augsburg zustimmen, auf dem die Konfessionen über einen Frieden verhandeln sollten.

Doch Karl wollte nicht persönlich mit den Häretikern verhandeln. Deshalb schickte er seinen Bruder nach Augsburg: Ferdinand I., den deutschen König und Statthalter Karls.

AM 5. FEBRUAR 1555 eröffnet der 51-jährige Ferdinand den Reichstag in der schwäbischen Handelsstadt. Er ist einer der wenigen Fürsten in Augsburg. Denn zu seinem Verdruss bleiben die meisten Landesherren der Debatte fern und lassen sich durch Juristen und Berufsdiplomaten vertreten.

Zwar ist Ferdinand – anders als sein Bruder – bereit, das Existenzrecht der Protestanten anzuerkennen (er befürchtet, dass sonst das Heilige Römische Reich an den fortwährenden Religionskämpfen zerbrechen könnte). Um einige wichtige Fragen jedoch ringen die Abgesandten monatelang.

Etwa darüber, was geschehen soll, wenn ein katholischer geistlicher Herrscher zum Protestantismus überwechselt (wie 1543 in Köln geschehen). Gilt der Übertritt nur für den Kleriker selbst oder auch für dessen Bistum?

Und: Soll die Obrigkeit den Glauben der Menschen bestimmen – wie bislang –, oder gilt die Bekenntnisfreiheit fortan auch für jeden einzelnen Untertanen?

Am Ende des diplomatischen Disputes steht ein 30 Paragraphen umfassender Kontrakt: Katholiken und Protestanten erkennen einander mit diesem Augsburger Religionsfrieden an; kein Fürst darf einen anderen wegen dessen Glauben angreifen oder ihn mit Gewalt in die eigene Kirche zwingen (doch dieser Schutz gilt nur für die Lutheraner, nicht für Angehörige anderer evangelischer Bekenntnisse wie etwa Calvinisten).

Über die Konfession eines Territoriums bestimmt der jeweilige Landesherr – und damit über den Glauben seiner Untertanen. Wer sich der Entscheidung der Obrigkeit nicht

fügen will, wird nicht mehr wie zuvor zum Ketzer erklärt, sondern erhält das Recht, in ein anderes Gebiet auszuwandern und sein Eigentum mitzunehmen.

Weitere Regelungen sind: Wenn ein katholischer geistlicher Fürst sein Bekenntnis wechselt, verliert er seine Herrschaft. Und in Reichsstädten, in denen bereits beide Religionen ausgeübt werden, soll es so bleiben.

Doch nicht alle wollen sich mit dem Vertrag abfinden. So wird der päpstliche Beobachter der Verhandlungen bei seiner Rückkehr nach Rom auf Weisung des Papstes eingekerkert, wegen vermeintlicher lutherischer Häresie.

Auch Karl V. kann diesen Kompromiss nicht ertragen: Seit er 34 Jahre zuvor als junger Mann in Worms dem abtrünnigen Mönch Luther entgegengetreten ist (siehe Seite 26), hat er die Protestanten bekämpft und die Einheit der Christenheit wiederherzustellen versucht. Jetzt soll er die Schmach erdulden, seinen Namen unter einem Vertrag zu sehen, der den Protestanten die Gleichberechtigung bringt – und sein Versagen dokumentiert.

Karl V. sieht nur einen Ausweg: abzudanken, noch ehe sein Bruder den Reichstag schließt und damit den Religionsfrieden offiziell Gesetz werden lässt. Soll doch Ferdinand, der als sein Nachfolger als Kaiser vorgesehen ist, mit der Bürde leben, die Spaltung der Christenheit endgültig gemacht zu haben.

Doch der durchschaut das Manöver und beendet den Reichstag wie geplant. Und verkündet entgegen dem ausdrücklichen Wunsch seines Bruders im Namen des Kaisers den Friedenschluss zwischen den Konfessionen.

Ein Jahr später dankt Karl V. ab – so etwas hat es in der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches noch nicht gegeben. Als Ferdinand I. auf dem Frankfurter Kurfürstentag im März 1558 zum Kaiser erhoben wird, hat sich Karl längst auf seinen Landsitz in Kastilien zurückgezogen, wo er kurz darauf mit 58 Jahren stirbt.

Der in Augsburg geschlossene Kontrakt aber wird – immer wieder neu bestätigt – bis zum Ende des römisch-deutschen Reiches im Jahr 1806 das Verhältnis der Konfessionen in Deutschland regeln.

1572 »BARTHOLOMÄUSNACHT«



Am 24. August 1572 machen Katholiken in Paris Jagd auf Protestanten – im Namen des Königs. Dessen Mutter Katharina von Medici im

Die Pariser BLUT



schwarzen Witwengewand (oben links) beugt sich vor dem Louvre über die Leichen

Endlich herrscht in
Frankreich Frieden zwischen
Katholiken und Protestan-
ten. Im August 1572 soll eine
Eheschließung den Pakt
zwischen den Konfessionen
besiegeln. Doch was als Akt
der Versöhnung geplant war,
gerät zur Katastrophe

VON ANJA HEROLD

HOCHZEIT

Eigens errichtete

Triumphbögen schmückten jede Straßenkreuzung. Kostbar gewebte Teppiche hängen von Balkonen herab, verdecken die Fachwerkfassaden schmaler Bürgerhäuser, verwandeln Paris in eine prachtvolle Kulisse.

Am 18. August 1572 zeigt sich die Kapitale der französischen Könige in all ihrem Pomp, bereit für Tage voller Bankette, Spiele, Feuerwerkskünste. Seit Wochen erwartet Paris eine Hochzeit, die so umstritten ist wie noch keine in der Geschichte des Königshauses Valois.

Eine katholische Prinzessin wird einem Protestanten das Ja-Wort geben: Margarete, die 19-jährige Schwester des Königs von Frankreich, heiratet den wenige Monate jüngeren Heinrich von Navarra, Herrscher eines kleinen Reiches in den nordwestlichen Pyrenäen.

Die Verbindung der beiden soll den 1570 geschlossenen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten fortschreiben – so das Kalkül der einflussreichen Königinmutter Katharina von Medici. Jene Zeit, in der Franzosen gegen Franzosen kämpften, Nachbarn das Schwert gegen Nachbarn erhoben und Frankreich seine Einheit in Bruderkriegen riskierte, soll endlich vorbei sein.

Blau spannt sich der Himmel an diesem Sommertag über der Metropole. Vielleicht 250 000 Menschen leben innerhalb des Mauerrings von Paris und in



HEINRICH UND MARGARETE

Die Hochzeit des Protestanten Heinrich von Navarra mit der katholischen Prinzessin Margarete von Valois am 18. August 1572 soll die Religionskriege in Frankreich beenden

den daran angrenzenden Vororten – zu normalen Zeiten. Schwer zu sagen, wie viele sich am 18. August 1572 in der Stadt befinden. Sicher ist: Es gibt kein einziges freies Quartier mehr. Selbst Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude haben Pforten und Tore geöffnet. Auch einige Tausend Protestanten sind anlässlich der Hochzeit nach Paris gereist.

Fein gewandete Herren und Damen füllen die Straßen und Plätze: ausländische Diplomaten, Händler, Handwerker,

Kaufleute, Gelehrte und Kleriker im Sonntagsstaat. Auch Bettler und Bauern aus dem Umland, die auf Almosen und Armenspeisung hoffen, denn die lang anhaltende Dürre hat große Teile der Ernte verkümmern lassen.

Fünf mächtige Brücken führen über die Seine zur Île de Cité. Dort, auf dem Vorplatz von Notre-Dame, trennen Geländer die Schaulustigen von der Festgesellschaft.

Fanfaren kündigen das Brautpaar an. Geleitet von zweien ihrer Brüder, dem 22-jährigen König Karl IX. von Frankreich und dem ein Jahr jüngeren Herzog von Anjou, steigt Prinzessin Margarete die Stufen eines Podestes hinauf. Hell scheint das Sonnenlicht auf den Juwelenbesatz ihres goldenen Kleides, den weißen Hermelin der Krone, den blauen Samt des meterlangen Umhangs.

Die Königinmutter verzichtet an diesem Tag auf das übliche schwarze Wittengewand mit dem weißen Kragen und der dunklen Haube, das sie seit dem Tod Heinrichs II. 1559 trägt. Sie erscheint in purpurnem Brokat und ihrem berühmten Geschmeide.

Von der gegenüberliegenden Seite betritt der Bräutigam in einem silberbestickten Wams aus blassgelber Atlasseide das Podest. Den Herrscher von Navarra begleiten mehrere Edelleute, darunter Admiral Gaspard de Coligny, ein einflussreicher Landadeliger und seit drei Jahren der politische und militärische Führer der Protestanten.

Für alle Anwesenden sichtbar kniet das junge Brautpaar vor dem Kardinal von Bourbon nieder. Die Trauung findet

PREDIGER WARNTEN.
DIESE HOCHZEIT SEI
WIDER DIE NATUR

unter freiem Himmel statt, vor der Kathedrale. Die anschließende Messe wird die Braut in Notre-Dame ohne ihren Bräutigam hören – seine Stelle nimmt ihr Bruder ein, der Herzog von Anjou.

Der Ablauf ist wie die ganze Zeremonie ein mühsam ausgehandelter Kompromiss für eine gemischtkonfessionelle Hochzeit, für die es kein Vorbild gibt – und die nicht nur der Papst ablehnt.

Auch der Kardinal von Bourbon hat sich allein deshalb dazu bereit erklärt, die Zeremonie zu leiten, weil ihm Katharina von Medici versichert hat, eine Dispens des Papstes sei auf dem Weg.

Der Kardinal fragt nun, ob Heinrich Margarete zur Frau nehmen wolle. Der Herrscher von Navarra bejaht deutlich und klar. Als der Geistliche sich jedoch mit der Gegenfrage an die Prinzessin von Valois wendet, bleibt die stumm.

Sekunden vergehen, vielleicht fürchten die Königinmutter und ihr Sohn nun plötzlich, es könne überhaupt keine Hochzeit geben. Und vielleicht keimt in den Gegnern der Vermählung so etwas wie Hoffnung.

Der Kardinal fragt ein zweites Mal.

Da drückt König Karl IX. seiner Schwester von hinten die Hand in den Nacken. Der Kardinal wertet dieses wortlose Nicken der Braut als Zustimmung. Eine freie Wahl hat die Prinzessin ohnehin nie gehabt. Heinrich und Margarete erheben sich als Mann und Frau.

Die Feiern können beginnen. Vier Tage werden sie dauern. Doch was als Versöhnung gedacht war, wird den schwelenden Konflikt zwischen den Konfessionen noch weiter anfachen.

Zu tief klappt in Frankreich der Graben zwischen den Lagern: Die Katholiken fühlen sich in ihrer Furcht bestärkt, die Protestanten könnten zu viel Einfluss bei Hofe erlangen. Geht Admiral de Coligny nicht dort ein und aus? Nimmt ihn der König nicht viel zu wichtig?

Die Protestanten hingegen, seit Jahrzehnten an der freien Ausübung ihrer Religion behindert, fühlen sich noch immer unterdrückt. Und schwer wiegen die Verluste und Verletzungen, die beide Seiten in den vergangenen Jahrzehnten in Handgemengen, bei Unruhen und in drei Glaubenskriegen erlitten haben.

Vor der Kathedrale drohen Pariser Katholiken den Protestanten, man werde sie schon noch unter das Kreuz der einzig wahren Kirche zwingen. Eine Frau irrt durch die Straßen, um den Bürgern Gottes Warnung zu verkünden, dass ihre Stadt zerstört werde, wenn sie nicht alle Protestanten umbrächten. Gott, so tönt es von den Kanzeln der Kirchen, werde diese frevelhafte Verbindung ahnden.

Aber noch scheinen die Lustbarkeiten der königlichen Heirat den Zorn der Menschen zu zügeln. Noch.

SEIT DER TAUFe König Chlodwigs um das Jahr 500 ist das Reich der Franken mit dem katholischen Christentum verbunden. Immer stärker sind Staat und

Kirche in der Folge zu einer untrennbaren Einheit verwachsen, deren Oberhaupt der Souverän von Frankreich ist.

Dieser „allerchristlichste König“, wie der Papst ihn titulierte, ist von Gott eingesetzt, er verteidigt den katholischen Glauben der gallikanischen Landeskirche. Wer immer sie kritisiert oder sich ihrer Lehre zu entziehen sucht, stellt zugleich die Person des Herrschers und dessen Autorität infrage.

Dennoch finden sich seit Ende des 15. Jahrhunderts humanistische Gelehrte und Geistliche in Zirkeln zusammen, um über Glaubensreformen nachzusinnen. Die Einheit der Kirche ziehen sie nicht in Zweifel, nur die volksferne und korrupte Art, in der sie praktiziert wird und für die die Gelehrten bei ihren kritischen Studien der heiligen Schriften keine Hinweise gefunden haben.

Kompromissloser – und damit unglaublich gefährlicher – formuliert Martin Luther ab 1517 seine Kirchenkritik: Grundlage der christlichen Lehre sei



Der Kardinal von Bourbon leitet die Hochzeitszeremonie. Anders als auf diesem Stich aus dem 19. Jahrhundert dargestellt, findet die Trauung jedoch unter freiem Himmel statt, vor der Kathedrale von Notre-Dame: Die unterschiedlichen Konfessionen der Brautleute erfordern Kompromisse



allein die Bibel. Was nicht in ihr geschrieben stehe, sei eine Erfindung der Amtskirche. Der Papst sei der Antichrist, weil er gegen den Willen Gottes handle.

1521 exkommuniziert der Papst den unbequemen Mönch, die Doktoren der Sorbonne, der theologischen Fakultät der Pariser Universität, erklären seine Schriften zu Ketzerei. Doch obwohl Besitz und Verbreitung seiner Werke fortan verboten sind, finden Luthers Ideen und die anderer Reformatoren immer mehr Anhänger in Frankreich.

Auch König Franz I. ist für den humanistischen Geist der gemäßigten unter den gelehrten Abweichlern anfangs empfänglich – bis an einem Sonntagmorgen im Oktober 1534 zahlreiche

protestantische Plakate an Wänden in Paris und in einigen anderen Städten kleben. Sogar in seinem Schloss Amboise, erzählt man sich, sei der König auf die Schrift gestoßen: Sie soll in der Schale gelegen haben, in der der Monarch sein Schnupftuch aufzubewahren pflegt. Organisiert hat all das eine radikale Gruppe französischer Protestanten im Schweizer Exil.

In Großbuchstaben prangt auf der Kampfschrift der Titel „Die Wahrheit über den abscheulichen, krassen und unerträglichen Missbrauch der papistischen Messe, erfunden als Verkehrung des Heiligen Abendmahls Jesu Christi“.

Darunter folgen vier Absätze, in denen der katholischen Geistlichkeit Blasphemie, Täuschung und Lüge vorgeworfen werden. Der Text endet mit einer Warnung: „Die Wahrheit fehlt ihnen,

aber sie droht ihnen, folgt ihnen und jagt sie. Am Ende wird die Wahrheit sie finden. Und wird sie zerstören. Amen.“

Das Pariser Parlement, der oberste Gerichtshof des Landes in der wohl katholischsten aller Städte Frankreichs, ordnet noch am selben Tag eine große Prozession an und lässt nach den Schuldigen fahnden. Sechs Protestanten sterben auf dem Scheiterhaufen.

SPÄTESTENS JETZT sieht jeder konservative Katholik in den Protestanten Staatsfeinde, die es zu vernichten gilt. Der Kampf gegen die Reformierten wird zum Dienst an Gott und Land.

Zahlreiche Anhänger des neuen Glaubens retten sich ins ausländische Exil,



Mit bewaffneten Umzügen (links) und Reliquienprozessionen zeigen die Katholiken von Paris, wer die Stadt an der Seine beherrscht. Ausgerechnet hier, wo man Andersgläubige verachtet, lässt die Königinmutter 1572 die Hochzeit ihrer Tochter mit einem Protestanten stattfinden

darunter der glühende Protestant Johannes Calvin. In Genf findet er eine neue Heimat, von dort aus will er Frankreich reformieren. Bald sendet er Prediger, die in seiner Glaubenslehre ausgebildet worden sind, über die Grenze (siehe Seite 104).

Was diese verkünden, unterscheidet sich kaum von Luthers Lehre: Sie propagieren die protestantischen Grundsätze wie das Primat der Schrift und das Priestertum aller Gläubigen.

Zugleich verbreiten sie Calvins Mahnung, Disziplin zu halten. Die Welt sei in Unordnung. Durch eine strenge Kirchenzucht aber könne Ordnung geschaffen werden. Der Staat habe dabei auf die Geistlichkeit zu hören.

Auch das macht Calvins Lehre, die er 1541 erstmals auf Französisch veröffentlicht, inakzeptabel für das Herrscherhaus von Valois: Der französische König hat kein Interesse, sich beaufsichtigen oder zurechtweisen zu lassen, schon gar nicht von Ketzern.

Franz I. reagiert mit Härte. Der Monarch wird nach der „Plakat-Affäre“ zum gnadenlosen Gegner der Protestanten. Und sein Sohn Heinrich II. setzt die Politik des 1547 verstorbenen Königs fort.

Er installiert im Parlement ein auf Ketzerverfolgung spezialisiertes Gremium und erlässt ein umfassendes Verbot des neuen Glaubens: Herstellung, Verkauf und der Besitz protestantischer Schriften stehen nun unter Strafe. Wer einen Lutheraner oder Calvinisten denunziert, wird dafür mit einem Drittel von dessen Eigentum belohnt.

Anhängern der neuen Konfessionen ist jede Tätigkeit bei Hof, in der Justiz, an Schulen und Universitäten untersagt. Zudem ist das Parlement von Paris angehalten, alle drei Monate zu prüfen, ob nicht einer der Richter inzwischen ketzerischen Ideen anhängt.

Wie die frühen Christen in Rom treffen sich die französischen Protestanten heimlich, an wechselnden Orten.

Es sind vor allem die Vertreter neuer und aufstrebender Handwerkszweige, die Calvins klarer, sachlicher Lehre folgen und sich dazu erwählt fühlen, Ordnung in die Welt zu bringen: Drucker, Buchhändler, Maler, Goldschmiede und Juweliere. Aber auch Kaufleute, Ärzte, Anwälte, Notare oder Apotheker.

Sie sind ehrgeizig – und vor allem: so rational wie die neue, von Mummenschanz und Geheimniskrämerei befreite Religion, der sich nun auch Adelige anschließen. Um 1560 gehören bereits zehn Prozent der Franzosen protestantischen Konfessionen an, organisiert in vermutlich 1200 Kirchen.

Zudem schwächen mehrere Schicksalsschläge die Autorität des Herrscherhauses: Im Sommer 1559 erliegt Heinrich II. den Folgen eines Turnierunfalls. Sein ältester Sohn, von Geburt an von schwacher Gesundheit, überlebt ihn nur um wenig mehr als ein Jahr.

Ihm folgt im Dezember 1560 der erst zehnjährige Karl IX. Für ihn übernimmt seine Mutter Katharina von Medici zunächst die Regierung: eine machtbewusste Katholikin, klug, stolz, die Großnichte eines Papstes, aber im Volk nicht besonders beliebt.

FÜR KATHARINA geht es um die Einheit Frankreichs und den Machterhalt des Hauses Valois. Denn längst greifen alteingesessene, katholische Adelsgeschlechter nach der Macht – allen voran die Familie der Guise, die bereits Allianzen mit dem König von Spanien anbahnt.

Umgekehrt planen auch Protestanten die Übernahme der Staatsgewalt. Eine Entführung des jungen Königs von Frankreich durch die „Hugenotten“ – wie die Anhänger Calvins immer häufiger bezeichnet werden – kann im Frühjahr 1560 nur vereitelt werden, weil der Plan nicht geheim geblieben ist. (Woher die Bezeichnung „Hugenotten“ stammt



KATHARINA VON MEDICI

Die Regentin übernimmt 1560 die Staatsgeschäfte für ihren zehnjährigen Sohn Karl IX. Thron und Reich muss sie gegen zwei Parteien verteidigen: mächtige katholische Adelige und aufstrebende Protestanten

und was sie bedeutet, ist heute nicht mehr eindeutig zu bestimmen.)

Katharina muss handeln. Sie beschließt, die Protestanten anzuerkennen. Und vielleicht entsteht schon jetzt ihr Plan, die beiden Strömungen unter dem Dach der gallikanischen Kirche zu vereinen – so wie es Englands Königin Elisabeth I. seit 1558 in der anglikanischen Kirche betreibt.

Per Dekret räumt Katharina den Reformierten erstmals das Recht auf Exis-

tenz ein, wenn auch in engen Grenzen: Sie dürfen keine Gottesdienste in den Städten abhalten, sich nicht bei Nacht versammeln und keine Waffen tragen. Dennoch: Es ist der erste Schritt zu einer Gleichberechtigung der Protestanten.

Die radikalen Katholiken aber sehen in den Andersgläubigen damit schon eine neue Macht im Staat – und eine Gefahr für das gesamte Königtum.

Die konservativen Magistrate des Pariser Parlements weigern sich zunächst, das Edikt zu registrieren und ihm damit Gültigkeit zu verschaffen. Sie mahnen Katharina mit einem Zitat aus Matthäus 12, Vers 25: „Jedes Reich, das in sich gespalten ist, geht zugrunde.“

Tatsächlich verschärft das Edikt die Spannungen zwischen den religiösen Lagern. Als sich am 1. März 1562 einige Hundert Protestanten in der Stadt Wassy offen zum Gottesdienst versammeln, werden sie von Truppen des Herzogs von Guise angegriffen. 60 Calvinisten sterben, mehr als 100 werden verletzt.

Einen Monat später sammeln sich die Protestanten um einen Heerführer, der sie gegen die Katholiken verteidigen soll. Das ist der Auftakt zum Bürgerkrieg, den Katharina stets verhindern wollte.

Nun entlädt sich die Wut der Altgläubigen auf die Calvinisten, die sich den Autoritäten nicht beugen wollen. Zugleich brechen die über Jahrhunderte angestauten Konflikte einer Feudalgesellschaft auf, die in wenige Herrschende und viele Beherrschte zerfällt.

Der Krieg der Konfessionen ist ein Kampf um Macht und Einfluss, und manches Mal vielleicht auch nur ein

DIE EINHEIT FRANKREICHS IST IN GEFAHR

Wettstreit um lukrative Geschäftsverbindungen und fruchtbares Land.

Nach nur drei Monaten kontrollieren die Hugenotten bereits 28 Städte, darunter Orléans, Lyon, Le Havre. Einige haben die Protestanten militärisch erobert, in anderen sind die Magistrate zur neuen Konfession übergetreten. In der gleichen Zeit verlieren die Katholiken ihre wichtigsten Heerführer.

Militärisch ist dieser Krieg für keine Seite zu gewinnen. Die Truppen der Altgläubigen sind zwar zahlenmäßig überlegen und siegen in der einzigen offenen Feldschlacht, bei der 17 000 katholische Soldaten 11 500 Protestanten gegenüberstehen. Doch sie sind zu schwerfällig, zu lange dauert der Aufmarsch in dem großen Land, zu schlecht organisiert ist die Versorgung der Soldaten. Im Gegensatz zu den Protestanten, die nur ihre befestigten Städte verteidigen müssen, haben die königlich-katholischen Truppen auch die Landesgrenzen zu sichern.

Zudem sind die Fronten unklar, verlaufen mitten durchs Land und die Gesellschaft. Selbst bei Hofe: Kurz nach Ausbruch des Krieges wird die Königinmutter plötzlich von den katholischen Truppen bedroht, denn die stehen unter dem Kommando der ehrgeizigen Guise.

Erst als der Herzog von Guise ermordet wird, kann Katharina wieder handeln. Am 19. März 1563 schließen die Parteien unter ihrer Vermittlung Frieden. Nun dürfen sich die Protestanten auch innerhalb bestimmter Städte zu Predigten versammeln, mindestens aber im Umland jeweils einer Stadt pro Amtsbezirk – mit Ausnahme von Paris. Calvinisten von Adel genießen fortan das Privileg, Gottesdienste in ihren eigenen Häusern abhalten zu lassen.

Ein Kompromiss, doch weder Protestanten noch Altgläubige sind zufrieden: Die Calvinisten fühlen sich weiterhin in ihrer Religionsausübung eingeschränkt,

für die Katholiken genießen die Hugenotten längst zu viele Freiheiten.

Im konservativen Paris werden die Stadtschreiber bei der Verkündigung des Vertragstextes mit Dreck beworfen: Muss nicht jeder König bei seiner feierlichen Weihe in der Kathedrale von Reims schwören, den katholischen Glauben im Land zu verteidigen?

Diese Waffenruhe kann nicht halten. Zweimal bricht in den sieben Jahren darauf Krieg zwischen den Konfessionen aus. Zweimal kann keine Seite die andere niederringen. Zweimal wird ein Kompromiss ausgehandelt.

Mit dem Frieden von Saint-Germain-en-Laye endet im August 1570 der dritte Bürgerkrieg.

Der Vertrag sichert den Protestanten die Gleichheit vor dem Gesetz; ihre enteigneten Besitztümer und Ämter sind zurückzuerstatten.

Die Regelung gilt als ein großer Erfolg des Oberbefehlshabers der protestantischen Bürgerkriegstruppen, Admiral de Coligny, den das Pariser Parlement noch im Jahr zuvor in Abwesenheit

wegen Majestätsbeleidigung zum Tod verurteilt hat. Eine Strohuppe, bemalt mit dem bärtigen Antlitz des Admirals, war sogar stellvertretend für Coligny auf einem Holzgerüst durch die Straßen geschleift und auf der Place de Grève gehängt worden.

Nur widerwillig geben die Katholiken die beschlagnahmten Häuser und Ländereien wieder ab. Insbesondere in Paris stößt die Rückkehr der Calvinisten auf zornigen Widerstand.

Zugleich schüren Prediger den Hass auf die Ketzer – und die Angst vor Gott: Sollten die Pariser sich nicht gegen die Verbreitung der falschen Religion in der Stadt zur Wehr setzen, werde sie die Strafe des Allmächtigen treffen.

Fortan deuten manche Gläubige jeden Sturm, jeden Sommerhagel und jedes Hochwasser als Zeichen für den Zorn Gottes.

Das ist der Frieden, den die Heirat zwischen Margarete von Valois und Heinrich von Navarra aus dem Ge-



Am frühen Morgen des 24. August 1572 überfallen Gardisten des Königs Admiral Gaspard de Coligny, den Anführer der Protestanten. Seinen Körper werfen sie aus dem Fenster. Colignys Tod ist der Auftakt für das blutigste Massaker der französischen Religionskriege



schlecht der Bourbonen in alle Zukunft fortschreiben soll.

PARIS, RUE DES POULIES, 21. August 1572: Die Feierlichkeiten aus Anlass der Hochzeit dauern noch an, als ein gedungener Mörder in dem Haus eines Bekannten der Familie Guise Quartier bezieht. Gut möglich, dass der Mann die Fenster zur StraÙe inspiziert, bevor

er sich schlafen legt. Der Auftrag des Attentäters ist klar. Und vielleicht sucht er einen günstigen Winkel für den tödlichen Schuss mit seiner Arkebuse.

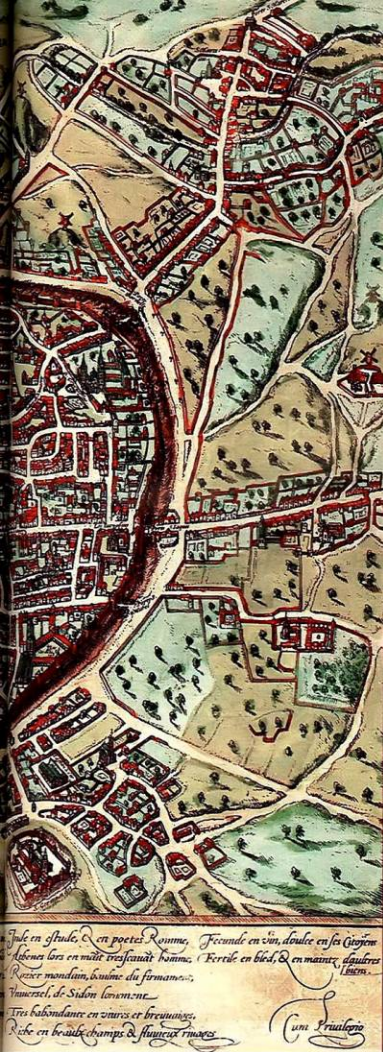
Tags darauf biegt Gaspard de Coligny wie üblich auf dem Heimweg vom Louvre, dem Königspalast, mit seinen Begleitern in die Rue des Poulies ein.

Da kracht es. Rauch steigt aus einem Fenster. Die Kugel reißt Coligny den rechten Zeigefinger ab und bleibt im linken Unterarm stecken. Vielleicht hat nur eine zufällige Bewegung dem Admiral das Leben gerettet. Sofort setzen ei-

nige seiner Getreuen dem Schützen nach. Doch der ist aus dem Haus geflohen und auf einem Pferd durch ein Stadttor entkommen.

Die Protestanten sind außer sich. Viele fordern Genußtuung.

Tausende calvinistische Hochzeitsgäste sind noch in der Stadt, unter ihnen viele ihrer militärischen Führer. Kaum ein Pariser mag jetzt noch glauben, dass



Mauern umschließen Paris mit der mächtigen Kathedrale Notre-Dame auf der Île de Cité, die die Seine von Südosten nach Nordwesten umströmt. In der Bartholomäusnacht sind die Tore der Stadt geschlossen, die Schlüssel eingesammelt und alle Schiffe auf der rechten Seine-Seite festgemacht (auf dieser nicht genordeten Karte von 1572 links). Niemand soll den hier logierenden Anführern der Protestanten von außen zu Hilfe eilen können, als das Morden in der Rue de Béthisy **2** und im Louvre **3** beginnt

23. August. Der königliche Rat tagt ohne Unterlass. Gegen Abend fällt die Entscheidung: Admiral Coligny und die anderen Anführer der Hugenotten in der Stadt – einige Dutzend Mann – sollen getötet werden. So schnell wie möglich. Noch in dieser Nacht. Es soll ein Präventivschlag sein: um einer Revolte, einem neuen Bürgerkrieg zuvorzukommen. (Tatsächlich aber geben die erhaltenen Quellen nicht den geringsten Hinweis auf eine geplante Racheaktion der Protestanten).

Karl IX. erklärt in Anwesenheit seiner Mutter, seines Bruders und einiger Edelleute dem obersten Vertreter der Pariser Bürgerschaft, dass die Protestanten einen Schlag gegen König, Staat und Kapitale planen.

Der Mann solle die Schlüssel der Stadttore einsammeln, alle Boote seien am rechten Seine-Ufer festzumachen: Niemand soll nach Paris eindringen, keiner fliehen können. Stadtmilizen und wehrfähige Bürger seien zu bewaffnen, das Rathaus mit Geschützen zu sichern.

Der Vertreter der Bürgerschaft braucht bis zum frühen Morgen, um die Befehle auszuführen, die Bogen-, Armbrust- und Arkebuserschützen der Stadt zu versammeln, die Waffen zu verteilen.

Von dem Befehl des Königs, die Anführer der Calvinisten zu ermorden, weiß selbst der oberste Vertreter der Bürgerschaft wohl nichts. Denn ausführen sollen ihn nicht die Stadtmilizen, sondern 100 Gardisten und Leibwachen in den Diensten der Brüder Valois unter dem Kommando des Herzogs von Guise.

24. August, Rue de Béthisy. Fahl leuchtet der Mond an diesem Tag des heiligen Bartholomäus, als Gardisten in der Frühe das Haus von Admiral Coligny stürmen. Sie überwältigen die Wachen, eilen die Treppen in das Schlafzimmer hinauf. Dort stellt sich Coligny ihnen entgegen.

Ein Söldner sticht dem Admiral das Schwert in den Leib. Zieht es heraus. Schlägt es dem 53-Jährigen über den Kopf. Von der Straße aus brüllt der Herzog von Guise hoch, ob er „fertig“ sei.

„Es ist getan“, antwortet der Gardist.

Doch Guise glaubt ihm nicht. Er fordert ihn auf, den Körper aus dem Fenster zu werfen.

Schwer schlägt Coligny auf dem Pflaster auf. Guise beugt sich zum Admiral

diese Kämpfer, so die offizielle Erklärung, gleich nach den Festlichkeiten in den Norden weiterziehen wollen, um den reformierten Niederländern in deren Freiheitskampf gegen den katholischen König von Spanien beizustehen.

König Karl IX. ordnet eine Untersuchung des Anschlages an. Verspricht Coligny persönlich, die Schuldigen zu finden und zu bestrafen. (Bis heute ist

unklar, wer das Attentat befohlen hat. Die Liste der Verdächtigen reicht von Katharina von Medici über die Guise bis zum König von Spanien. Vor allem Zeitgenossen haben die mächtige, aber ungeliebte Königinmutter beschuldigt. Eine Neubewertung aller überlieferten Fakten jedoch legt nahe, dass Katharina von Medici nie von ihrer Versöhnungspolitik abgewichen ist.)

Langsam breitet sich auch am Hof die Überzeugung aus, dass ein Gegenschlag der Protestanten bevorsteht.

hinab, aber dessen Gesicht ist blutverschmiert. Der Herzog säubert es mit einem Taschentuch. „Ich erkenne ihn“, sagt er und tritt gegen den Schädel.

Der Tumult hat die Nachbarschaft alarmiert. Rufe hallen durch die Straßen. Die Sturmglöcke der Pfarrkirche Saint-Germain-l'Auxerrois ertönt.

Guise wendet sich ab. Er soll noch weitere Anführer der Protestanten töten. Den Gardisten ruft er zu: „Es ist der Befehl des Königs“ – Worte, die von vielen bis dahin Unbeteiligten gehört werden. Denn die Straßen sind nicht leer in dieser Nacht: In der gesamten Stadt rechts der Seine klopfen Männer an Türen, rufen zu den Waffen – so wie es Karl IX. dem obersten Vorsteher der Bürgerschaft aufgetragen hat.

Womöglich ist es nur dieser eine Satz, durch den die Aktion von 100 Gardisten gegen ein paar Dutzend Hugenotten in ein Pogrom umschlägt. Die Worte des Herzogs von Guise werden von Menschen gehört, deren Hass auf die Protestanten jahrelang geschürt wurde. Die kaum erträgliche Spannung, die seit Tagen über der Stadt liegt, entlädt sich nun.

Der Satz geht von Mund zu Mund, wird aus dem Nordosten von Paris in die südlichen Viertel rechts der Seine getragen, erreicht immer mehr Bürger. Nun greifen nicht mehr nur Gardisten und Milizen zu den Waffen, sondern auch viele Einwohner, die losziehen, um die Ketzer zu vernichten.

„Es ist der Befehl des Königs!“

KEINER KANN mit Gewissheit sagen, was genau in den Stunden und Tagen



KARL IX.

Am 26. August 1572 übernimmt Karl IX., der Sohn Katharina von Medicis, die Verantwortung für das Massaker. Das Ende der Religionskriege erlebt er nicht. Er stirbt 1574 kurz vor seinem 24. Geburtstag

geschieht, die als „Bartholomäusnacht“ in die Geschichte eingehen: als blutiger Tiefpunkt der französischen Religionskriege. Zu verworren sind die Berichte, zu widersprüchlich die Aussagen. Allein so viel ist sicher: Nur die ersten Toten sind Adelige.

Wohl etwa zu jener Stunde, da Coligny stirbt, töten königliche Bogenschützen im Louvre die Getreuen des Königs von Navarra. Der Bourbonne selbst befindet sich im Gewahrsam Karls IX., der ihn

zuvor hat zu sich rufen lassen – und um sein Leben zu retten, schwört Navarra dem Calvinismus ab.

Margarete von Valois, die junge Braut, liegt noch im Bett, als sie vor ihren Gemächern Schreie gejagter Protestanten hört. Jemand trommelt an ihre Tür, ruft: „Navarra! Navarra!“ Im Glauben, es sei ihr Gemahl, lässt sie öffnen.

Ein von Degen- und Hellebardenhieben verwundeter Mann stürmt in das Zimmer, verfolgt von vier Katholiken. Er wirft sich auf ihr Bett, auf die Königin. Seine Häscher folgen ihm. Erst ein Hauptmann der Leibwache kann Ruhe schaffen, verweist die Soldaten des Raumes – und schenkt Margarete das Leben des Protestanten.

Margarete verbirgt den Mann in ihrem Ankleidezimmer, tauscht ihr blutbesudeltes Hemd gegen einen Schlafrock und eilt zu ihrer Schwester. Leichen liegen auf den Gängen. Edelleute aus dem Gefolge Navarras flehen sie an, ihnen das Leben zu retten. Einer stirbt drei Schritte von ihr entfernt. Ein Häscher durchbohrt ihn mit einer Hellebarde. Margarete wird ohnmächtig.

Im ganzen Palast ent Waffen Gardisten Hugenotten, treiben sie im Hof zusammen und metzeln sie dort nieder.

Niemand kann sagen, ob es stimmt, dass Karl IX. – wie später erzählt wird – im Fenster steht und sie anfeuert, dass er gar selbst mit seinem Jagdgewehr auf Protestanten schießt.

Draußen, auf den Straßen, heften sich Katholiken als Erkennungszeichen weiße Kreuze an. „Überall in Paris setzte ein Gemetzel ein,“ dass es bald keine Gasse

BLUTROT FÄRBen SICH DIE FLUTEN DER SEINE

mehr gab, auch die aller kleinste nicht, wo nicht einer den Tod fand“, berichtet ein Augenzeuge: „Das Blut floss über die Straßen, als habe es stark geregnet.“

In seinem Haus am Kloster von Saint-Germain-l'Auxerrois stirbt der calvinistische Juwelier der Königinmutter, als er nach dem Läuten der Türglocke die Pforte öffnet. Sein Sohn will sich zu einem Nachbarn retten. Doch der lässt seine Tür geschlossen und liefert den Jungen damit den Mördern aus.

Die Ehefrau des Juweliers springt aus einem Fenster in den Hinterhof. Sie bricht sich beide Beine. Die Häscher finden sie, zerren sie an den Haaren durch die Straßen. Hacken ihr die Hände ab, um die goldenen Armreife zu rauben. Auf einen Fleischspieß gesteckt, tragen sie den geschundenen Körper der Frau durch die Gassen. Stundenlang. Dann werfen sie den Leichnam in den Fluss. Das Haus plündert der Mob.

Witwen werden ebenso wenig verschont wie Schwangere. Die Frau eines Handwerkers treffen die Häscher im Augenblick der Geburt in ihrem Haus an. Sie erschlagen den Ehemann. Seine Frau fleht darum, noch ihr Kind zur Welt bringen zu dürfen. Vergebens. Die Katholiken stechen ihr in den Unterleib, werfen sie auf die Straße. Das bereits Halbgeborene stirbt im Rinnstein.

Väter und Mütter kommen vor den Augen ihrer Kinder um. Ein Mädchen sitzt im Blut seiner Eltern. Die Mörder haben es dort zurückgelassen, mit der Drohung, dass ihm das Gleiche zustoßen werde, sollte es je den reformierten Glauben annehmen.

Manche Calvinisten leisten Widerstand. Ein Marschall des Prevotalgerichts, zuständig für die Verfolgung von Falschmünzern, Dieben und Straßenräubern, wehrt sich einen ganzen Tag lang, bis er sein Pulver verschossen hat. Mit zwei Pistolen und den letzten Ku-

geln tritt er den Angreifern schließlich offen entgegen. Dann verteidigt er sein Leben mit dem Schwert. Bis ihn die Kräfte verlassen.

Ein Protestant erinnert sich: „Das unaufhörliche Schießen aus Arkebussen und Pistolen, die Klagerufe und Schreckensschreie der zu Tode Gequälten, das Gebrüll der Mörder, die Leiber, die man aus dem Fenster warf, mit Hohngelächter und sonderbarem Gefeiße durch den Kot zog, das Aufbrechen von Toren und Fenstern, die Steine, die man dagegen warf, und das lange andauernde Plündern von über 600 Häusern können vor den Augen des Lesers nur das ständig wiederkehrende Bild unvorstellbaren Unglücks heraufbeschwören.“

Die Mörder dagegen rühmen sich ihrer Taten. Einer, den sie den „Golddrahtzieher“ nennen, prahlt damit, an einem Tag bis zu 80 Hugenotten umgebracht zu haben. „Gewöhnlich“, so heißt es in den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, „aß er mit blutverklebten Händen und Armen und behauptete, es sei für ihn eine Ehre, denn dieses Blut

sei das Blut von Ketzern.“ Tatsächlich sind die Marodeure davon überzeugt, sie handelten im Auftrag des Königs und damit als Racheengel Gottes.

Als am 25. August auf dem „Friedhof der Unschuldigen“ unweit der Markthallen ein lange verdorrt geglaubter Weißdornstrauch erblüht, wird dieser Glaube für viele zur Gewissheit.

Das Weißdornwunder ist für sie ein Zeichen des Himmels: Der Allmächtige selbst erteilt seine Absolution. Die frevelhafte Hochzeit ist gesühnt.

WOHL 2000 MENSCHEN werden in der Bartholomäusnacht und den drei Tagen darauf in Paris ermordet. Die Wasser der Seine färben sich rot. Mehr als 1000 Leichen treiben an die Ufer.

Und die Gewalt bleibt nicht auf die Kapitale beschränkt. Als die Meldungen von dem Pogrom jene Städte in der Provinz erreichen, in denen große protestantische Minderheiten leben und wo es in den Jahren zuvor schon schwere Aus-



Die Order des Königs, nur die Anführer der Reformierten auszuschalten, gilt schon nach wenigen Minuten nicht mehr. In Paris greift der katholische Mob zu den Waffen, um die »Ketzer« zu töten (oben). Wohl 2000 Protestanten sterben allein in der Kapitale, weitere 3000 in der Provinz

einandersetzungen gegeben hat, vollstrecken fanatische Häscher den vermeintlichen Befehl des Königs auch dort, etwa in Orléans, Bordeaux, Toulouse und Lyon. Weitere 3000 Calvinisten werden erschlagen.

Als der Papst in Rom die Nachricht von den Massakern erhält, lässt er ein Te Deum antimmen. Der König von Spanien jubiliert. Das katholische Paris dankt seiner Stadtpatronin, der heiligen Genoveva, am 4. September 1572 mit einer prunkvollen Prozession für den Sieg über die Hugenotten.

Die Verantwortung für das Massaker übernimmt Karl IX. Er erklärt, alles sei auf seinen Befehl hin geschehen. Aber ist die Order wirklich ergangen? Will der König nicht eher kaschieren, dass er die Kontrolle verloren hat?

Einiges spricht dafür. Denn hätte Karl IX. den Befehl erteilt, nicht nur die Anführer, sondern alle Protestanten in Paris zu ermorden, dann hätte der Herzog von Guise diese Order höchstwahrscheinlich befolgt. Doch ausgerechnet der Mörder Colignys und spätere Kopf der Katholischen Liga versteckt während der Massaker Hugenotten in seinem Haus. Und er ist nicht der einzige Katholik, der in den Tagen um den 24. August 1572 Calvinisten Schutz gewährt.

Katharina von Medici und ihre Söhne haben – so sehen es Historiker heute – die Wut der Massen unterschätzt.

DIE GEWALT der Bartholomäusnacht erschüttert die Calvinisten. Sie haben fast alle Anführer verloren. Heinrich von Navarra hat zwar überlebt, ist jedoch zum Katholizismus konvertiert. Tausende Reformierte erkennen in dem Unglück Gottes Zorn und schwören ab.

Doch für all jene, die nicht zum Mehrheitsglauben wechseln, beginnt nun ein



Erst das Edikt von Nantes schafft 1598 in Frankreich einen Religionsfrieden von längerer Dauer. Denn es bewirkt, dass sich Altgläubige und Reformierte gegenseitig dulden

neuer Kampf. Er wird lange dauern: 26 Jahre, fünf weitere Bürgerkriege lang. Weder Katharina von Medici noch ihre Söhne werden deren Ende erleben.

Karl IX. stirbt 1574 unerwartet und plötzlich im Alter von 23 Jahren.

Sein Bruder, der Herzog von Anjou, folgt ihm als Heinrich III. auf den Thron. Er muss sich bald zum einen gegen den zum Calvinismus zurückgekehrten Heinrich von Navarra erwehren – seinen Schwager –, dem im Februar 1576 die Flucht aus dem Gewahrsam der Valois gelungen ist und der Heinrich III. nun mehr als ein Jahrzehnt lang in immer neue Kämpfe verwickeln wird. Und zum anderen gegen ein radikalkatholisches Bündnis unter Führung des Herzogs von Guise: Das sieht 1588 seine Chance gekommen, den Monarchen zu entführen und die Herrschaft an sich zu reißen.

Tatsächlich vermag die Katholische Liga in der Hauptstadt die Macht zu übernehmen, aber der König kann rechtzeitig aus Paris fliehen. Heinrich III. lässt den Herzog umbringen. Doch nur

wenige Monate später rächt ein Mönch den Tod des Glaubensbruders und erdolcht den König am 1. August 1589 in einem Feldlager bei Paris.

Damit ist der letzte Herrscher aus dem Geschlecht der Valois tot.

KATHARINA VON MEDICI ist bereits ein paar Monate zuvor am 5. Januar 1589 mit 69 Jahren gestorben. Und so erlebt die große Regentin, die immer wieder versucht hat, die beiden Konfessionen zu einen, nicht mehr, wie ihr Schwiegersohn als Nächster in der Thronfolge nach der Krone greift.

Am 25. Juli 1593 schwört Heinrich von Navarra in Paris ein weiteres Mal ab und erkennt erneut den Katholizismus als wahre Kirche Gottes an. In der Kathedrale von Chartres empfängt er als Heinrich IV. die Krone.

Zwar endet damit der Widerstand der Katholiken gegen ihn, nicht jedoch der Religionskrieg. Erst mit dem Edikt von Nantes kann Heinrich IV. 1598 die Lager befrieden. Mit ihm erreicht der Bourbonne, woran die Valois sieben Mal zuvor gescheitert sind: Katholiken und Protestanten legen ihre Waffen nieder und dulden sich fortan.

Endlich herrscht Frieden. Zwei Jahre später heiratet Heinrich IV. eine entfernte Verwandte Katharina von Medici (die Ehe mit Margarete von Valois ist zuvor annulliert worden). Doch lange währt auch seine Regentschaft nicht: Am 14. Mai 1610 ersticht ein fanatischer Katholik Heinrich IV. Seine Witwe Maria von Medici übernimmt die Regierung für den minderjährigen Thronfolger Ludwig XIII.

Die Religionskriege aber flammen erneut auf. Und verquicken sich schon bald mit einem gewaltigen Konflikt um Glauben und Macht.

Einem Konflikt, der 1618 ganz Europa in Brand setzen wird. □

Dr. Anja Herold, 42, ist Textredakteurin im Team von GEOEPOCHE.

Literatur: Mack P. Holt, „The French Wars of Religion, 1562–1629“, Cambridge University Press: In Details zwar nicht immer akkurat, liefert Holt dennoch den derzeit besten Überblick zur Bartholomäusnacht und den französischen Religionskriegen.



Mit Ihrem Anruf spenden Sie einen Baum in Ecuador!

Großartig: GEO-Abonnenten haben bereits über 20.000 Bäume gespendet!

Und wir möchten noch mehr erreichen: Bitte unterstützen auch Sie den Verein „GEO schützt den Regenwald e.V.“, der sich für die Erhaltung der Regenwälder von Ecuador einsetzt!

Für jeden Anrufer pflanzt GEO einen Baum in der Region Intag in Ecuador!

Die Regenwälder in der Region Intag in Ecuador sind bedroht durch Brandrodung, Abholzung, Ölförderung und Bergbauaktivitäten.

- In Zusammenarbeit mit einer örtlichen Baumschule werden in Intag Bäume in den Schulkindergärten gepflanzt.
- So sollen schon Kinder für die Umwelt sensibilisiert und zur Verantwortung für die Natur erzogen werden.

Dank des riesigen Engagements unserer GEO-Abonnenten können wir nun ein zusätzliches Projekt unterstützen:

- Auch im Wassereinzugsgebiet der kleinen Intag-Gemeinde El Paraiso pflanzt GEO im Rahmen von „GEO schützt den Regenwald“ Bäume.
- So soll die Versorgung der Menschen mit sauberem Trinkwasser gesichert werden.

Wir danken Ihnen ganz herzlich für Ihre Unterstützung!

**1 Baum
für den Regenwald!
Jeder Anrufer zählt!**



**GEO SCHÜTZT
DEN REGENWALD e.V.**

Rufen Sie jetzt kostenlos an:
0800/5 92 92 96

Mo.–Fr. von 9:00–20:00 Uhr, Sa. von 10:00–15:00 Uhr.
Weitere Projektinformationen und Angebote erhalten Sie auf Wunsch gerne am Telefon.

Menschenjagd



Viele Beschuldigte werden von Nachbarn angezeigt – manchmal nur, weil sie ein Unwetter vorausgesagt haben. Dieser kolorierte Holz

i m N a m e n G o t t e s



schnitt von 1555 zeigt eine Hexenverbrennung im Harz

Die Spaltung der Kirche durch die Reformation, aber auch Katastrophen wie zunehmende Unwetter und häufige Missernten stürzten die Bevölkerung des Abendlandes Ende des 16. Jahrhunderts in apokalyptische Ängste. Auf der Suche nach Schuldigen lösen Katholiken wie Protestanten eine beispiellose Hatz auf Hexen und Hexer aus – auf Menschen, die angeblich mit dem Teufel im Bunde stehen. So auch 1597 im habsburgischen Vorarlberg

VON GESA GOTTSCHALK



Die Männer kommen im Dunkeln. Wahrscheinlich zwischen ein und zwei Uhr nachts, wenn der Teufel keine Macht hat. Es sind vielleicht zehn, die in dieser Juninacht nach Gamprätz in Vorarlberg ziehen und an die Tür einer Hütte schlagen, in der ein Mann schläft, seine Kinder, seine Frau. Ihr gilt diese Übermacht. Maria Mannallin, eine etwa 40-jährige arme Bäuerin, muss mit, nach Bludenz, vors Gericht. In der gleichen Nacht verhaften andere Büttel auch Kathrina Burckhartin aus Silbertal.

Wenige Tage zuvor ist ein Hagel niedergegangen, mitten im Sommer 1597. Hat Trauben zerstört und das Getreide platt gedrückt. Und den Menschen in der Gegend ist klar, wer dieses Unglück heraufbeschworen hat, denn die Burckhartin und die Mannallin sind verschrien. Als Hexen.

Seit 50 Jahren werden in Vorarlberg immer wieder Menschen verbrannt, weil sie angeblich mit dem Teufel im Bunde stehen. Die Zeiten sind schlecht in Bregenz, in Feldkirch und den ande-

ren Herrschaften der österreichischen Habsburger vor dem Arlberg, vor allem für die Bauern.

Gegen Ende des Jahrhunderts häufen sich Missernten und Krankheiten, die Sommer sind zu kalt für den Wein. Und so gehören die beiden Frauen, die am 16. Juni 1597 verhaftet werden, zu den Opfern einer neuen Serie von Hexenprozessen, die alle vorherigen bei Weitem übertrifft.

Es werden Schuldige gesucht. Daher werden die folgenden zwei Jahrzehnte die schlimmsten sein in den Dörfern südöstlich des Bodensees; und auch anderswo im Reich werden Männer und Frauen aus ihren Häusern gezerrt, gemartert und verbrannt.

Es sind Tausende, die der Angst ihrer Nachbarn zum Opfer fallen. Der Angst vor den Hexen. Und der Angst vor dem Bösen, in einer Welt, die aus den Fugen zu geraten scheint.

Seit zwei Jahrhunderten schon scheint der Teufel stärker zu werden in der Welt – seit der Zeit, als es plötzlich zwei Päpste gab, einen in Rom, einen in Avignon, und jeder den anderen einen Antichristen schimpfte. Zuvor schon tauchten Häretiker wie die Katharer und Waldenser auf. Sie wetterten gegen die Männer auf dem Papstthron, und die Kirche schlug zurück: In ganz Europa wurden angebliche Ketzer im

Namen der Einheit des Christentums gejagt, gefoltert und hingerichtet.

Die Menschen des 16. Jahrhunderts glauben, in einer „geschwinden Zeit“ zu leben, die sich schnell auf das Ende zubewegt. Aus allen Teilen Europas hört man von göttlichen Vorzeichen: Blutregen, Missgeburten, Unwetter, Hilfsmisereen.

Auch Kriege und die immer wieder ausbrechenden Seuchen scheinen auf die baldige Apokalypse hinzudeuten. Und seit der Reformation gibt es nicht mehr nur eine Kirche, sondern mehrere unterschiedliche, miteinander verfeindete Konfessionen.

Welche Lehre aber führt zum Seelenheil? Und welche in die ewige Verdammnis?

In diesen unsicheren Zeiten verändert sich zudem das Klima in Europa. Die Temperaturen sinken, mit schwerwiegenden Folgen: Immer wieder frieren fast alle europäischen Flüsse, die großen Alpanse und manchmal sogar die Ostsee zu.

Klimahistoriker werden die Epoche zwischen 1590 und 1650 den Höhepunkt einer mehrere Jahrhunderte währenden „kleinen Eiszeit“ nennen.

Die Bauern aber sehen nur Dürren, Überschwemmungen, zu kalte Winter, zu nasse Sommer, plötzlichen Hagel, Missernten. Die Zeit, in der die Pflanzen wachsen, verkürzt sich um mehrere Wochen. Fatal für eine Gesellschaft, in der fast jeder von der Landwirtschaft lebt.

Ein Drittel der Menschen im Abendland besitzt um 1600 kaum genug, um aus eigener Kraft zu überleben. Immer mehr Bettler und Vaganten streifen durch die Städte und Dörfer. Der Hunger begünstigt Krankheiten bei Menschen und Tieren, geschwächt sterben sie an Epidemien.

Für die Bauern aber sind tote Kinder und verendete Kühe: Teufelswerk.

Sie versuchen sich gegen das Unerklärliche zu schützen. Wie die meisten Europäer glauben auch viele Menschen in Vorarlberg fest daran, dass Dämonen ihr Unwesen treiben, dass der Teufel überall lauern kann.

Er verführt die Seelen in ihren schwächsten Momenten: die Frau, die in der Fastenzeit mit ihrem Mann

Mit einem Tieropfer beschwören zwei Hexen einen Hagelsturm herauf (Holzschnitt, 1489). Um 1590 nehmen Unwetter in Europa zu – für die Bevölkerung Teufelswerk, tatsächlich aber die Folgen eines Klimawandels





Hexen bereiten eine magische Salbe zu. Nach der Gerichtsordnung des Heiligen Römischen Reiches können Verdächtige wegen Zauberei und Gotteslästerung, aber auch für Geschlechtsverkehr mit dem Teufel zum Tode verurteilt werden (Holzschnitt, 1571)

schläft; den Bauern, der am Sonntag das Heu einbringt.

Die Menschen kleben geweihte Kerzen ans Bett, sie tragen ein „Agnus Dei“, ein wächsernes Lamm Gottes als Symbol für den auferstandenen Jesus Christus, um den Hals.

Eine Braut macht Kreuzeszeichen in ihre Schuhe, ehe sie aus dem Haus tritt, die Männer schlagen das Kreuz abends über ihrer Hose und über dem Bett, um sich vor Impotenz zu schützen. An die Ränder ihrer Felder stecken sie lange Stangen mit dem Palmsonntag geweihten Zweigebinden; die sollen die Ernte vor Hagel bewahren. Wenn ein Unwetter aufzieht, läuten die Priester ihre Glocken, um es zu vertreiben.

Jeder weiß, dass es Frauen und Männer gibt, die Hagelstürme und Gewitter zusammenbrauen können, die das Vieh verderben und Kinder krank machen. Und mancher verdient gutes Geld mit Schutzzaubern gegen die Hexen in der Nachbarschaft.

Die aber/scheinen gefährlicher geworden zu sein in den vergangenen Generationen, denn immer häufiger warnen Geistliche vor den Hexen, kann man auf Flugblättern ihre Untaten betrachten.

Predigten sowie die Buchdruckkunst verbreiten die Nachricht: Hexen schaden nicht einfach nur ihren Mitmenschen – sie sind auch von Gott abgefallen, haben sich Satan verschrieben, treffen sich mit ihm nachts zum Hexensabbat und besiegeln das unheilige Bündnis durch die Buhlschaft, den Geschlechtsverkehr mit dem Teufel.

Die Hexerei ist nicht mehr länger nur Schadenzauber, sie ist ein Gesinnungsdelikt, eine Todsünde gegen die göttliche Weltordnung. Denn durch den Pakt mit dem Teufel wenden sich die Hexen von Gott ab.

Heftiger als je zuvor verfolgen seit Mitte des 16. Jahrhunderts die weltlichen Autoritäten – angestachelt durch aufgebrachte Bürger und Bauern, manchmal auch durch fanatische Herrscher – vermeintliche Hexen, von Böhmen bis zum Baskenland, von der

Schweiz bis Schottland. Viele Regionen Europas sind betroffen, doch nirgendwo werden mehr Menschen hingerichtet als im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.

In dieser Stimmung, als die Hexenjagden ihrem Höhepunkt zustreben, werden Maria Mannallin und Kathrina Burckhartin verhaftet.

Wer den Anstoß dazu gab, ist nicht überliefert. Doch es bestehen mehrere Möglichkeiten: In den habsburgischen Herrschaften vor dem Arlbergpass gilt, wie prinzipiell im übrigen Reich, die „Constitutio Criminalis Carolina“, die „Peinliche Halsgerichtsordnung“ Kaiser Karls V.

Mit ihr hat ein Reichstag 1532 die Möglichkeit der Ermittlung von Amts wegen im deutschen Recht eingeführt: Musste zuvor ein Geschädigter den Verdächtigen anklagen, dürfen die Gerichte seither von sich aus Verbrechen



Ein Folterknecht quetscht einer vermeintlichen Hexe zwischen zwei Keilen die Hand; einer weiteren werden mit einer Apparatur die Beine traktiert (um 1590). Angeklagte, die auch unter der Tortur nicht gestehen, lassen die Gerichte meist wieder frei

untersuchen und Verdächtigen den Prozess machen.

Deshalb ist möglicherweise ein Richter auch ohne Anzeige aktiv geworden – die Verhafteten sind bereits aktenkundig, eine von ihnen ist in einem früheren Prozess belastet worden. Vermutlich aber haben Nachbarn die beiden Frauen denunziert.

Am Tag nach der Verhaftung kommen die Gefangenen ins Amthaus von Bludenz. Die Amtleute und der Vogt, der den Vorsitz führt im Gericht, machen den Frauen wohl ähnliche Eröffnungen, wie sie gut ein Jahrzehnt später in einer anderen Vorarlberger Herrschaft vorgeschrieben sind: Sie weisen sie hin auf „ihrer Seele Seligkeit und dieses elendige kurze Leben“ und erinnern sie an die „ewig immerwährende Verdammnis“, in die sie „durch ihr Verschweigen stürzen“ könnten.

Wenn sie nicht gestehen, hören die Frauen, droht ihnen die Folter. Nach der Carolina können sie wegen meh-

rerer Delikte verurteilt werden, die alle unter Todesstrafe stehen: wegen Gotteslästerung, Sodomie (durch den Geschlechtsverkehr mit dem Teufel) – vor allem aber wegen Zauberei.

Doch sind Angeklagte auch schon freigesprochen worden. Wägen die zwei ihre Chancen ab?

Hoffen sie, unter der Folter auf ihrer Unschuld bestehen zu können? Denn nur durch ein Geständnis gelten der Schadenzauber und der Bund mit dem Teufel als bewiesen. Wie auch immer: Maria Mannallin und Kathrina Burckhartin gestehen nicht.

Als die beiden Frauen im Bludenzkerker sitzen, sind rund 100 Jahre vergangen, seit es im oberschwäbischen Ravensburg zu einer der ersten großen Hexenverfolgungen in deutschen Ländern gekommen ist. In Vorarlberg wurde 1528 eine Frau als Hexe angeklagt und wieder freigelassen. Zwischen 1546 und 1551 hat es dort mehr als 20 Hinrichtungen gegeben.

Doch in den letzten Jahren sind die meisten Verfahren gescheitert – die Angeklagten waren nicht zu einem Geständnis zu bewegen. Deshalb hat sich das Gericht diesmal Hilfe geholt: einen Scharfrichter aus Biberach, der weiß, wie die Folterwerkzeuge am wirkungsvollsten einzusetzen sind.

Am 19. Juni fordert der Vogt Maria Mannallin noch einmal auf, zu gestehen. Dann lässt er ihr die Hände binden – die Folter beginnt.

Der Vogt verliert die mehr als 50 Fragen, auf die sie während der Marter antworten soll, darunter: Wie oft sie ihre Buhlschaft beschlafen habe? Wie seine Natur gewesen sei? Ob sie auch fliegen könne? Worauf sie geflogen sei? Ob sie nicht Reue über den verursachten Schaden empfunden habe?

Die bevorzugte Martermethode in Vorarlberg ist die „Waage“. Dazu werden der Angeklagten die Hände hinter dem Rücken gefesselt; dann zieht sie der Scharfrichter mit einem Seil daran

empor. Manchmal hängen die Scharfrichter zudem noch schwere Steine an die Beine. Oft wird die vermeintliche Hexe auch auf eine Leiter „aufgezogen“. Dabei sind die Hände an einer Sprosse festgebunden. Mit einem zweiten Seil an den Füßen strecken die Männer ihr Opfer dann qualvoll.

Irgendwann gibt das Schultergelenk nach, die Gelenkkapsel reißt, das Hüftgelenk wird ausgekugelt. Nach der Befragung werden die Angeklagten ihre Arme nur unter Schmerzen benutzen, nichts heben und kaum gehen können. Mancher ist dauerhaft gelähmt.

Hexen gelten als besonders hartnäckig in ihren Unschuldsbeteuerungen – der Teufel hilft ihnen, der Tortur zu trotzen, so glauben die Menschen.

Doch die Fantasie der Hexenjäger ist groß. Mancher Scharfrichter brennt seinen Opfern mit einem Kerzenbündel kreisförmige Male ins Fleisch.

Oder er lässt sie auf dem „Esel“ sitzen, einem spitz zulaufenden Foltergestell. Oder sie müssen ins „Bamberger Bad“, eine ätzende Mischung aus heißem Wasser und ungelöschtem Kalk, die fast niemand überlebt.

Maria Mannallin kann sich der Marter wohl schon am ersten Tag nicht mehr widersetzen, sie „gesteht“. Und versucht gleichwohl, ihre vermeintliche Schuld zu vermindern.

Der Teufel habe sie hart geschlagen, erklärt sie, weil sie Mann und Kinder nicht verlassen wollte. Immer wieder habe sie ihm widerstanden; als er forderte, sie solle den Wein verderben, als er ihr ungeborenes Kind verlangte.

Maria bestreitet, Menschen körperlich geschadet zu haben. Nur Wetter habe sie gemacht und Erdrutsche, manchmal auch fremdes Vieh getötet oder Kühe gemolken mit Magie.

Ihre Folterer wollen Wichtigeres wissen: die Namen weiterer Hexen.

Und Maria Mannallin nennt Namen. Katharina Nasallin aus Beschling, Petronella Gorttein aus Nenzing, Anna Sandrellin, Wirtsfrau aus Gaschurn.

Ihre Mitgefangene Katharina Burckhartin bezichtigt Anna Tschugmellin und Barbara Dünserin. Sie alle werden nach Bludenz gebracht und gefoltert.

Einige der Frauen kann der Scharfrichter auch unter den schweren Qua-

len nicht brechen. Barbara Dünserin aber sagt unter der Folter aus, als junge Sennerin sei sie auf einer Alp an den Teufel geraten, gebilligt oder sogar befohlen von ihrer Mutter. Sie habe die meisten Erdrutsche herbeigezaubert, die in den vergangenen Jahren in ihrem Heimatort Brand niedergegangen sind. Wer ihr geholfen habe? Ihre Schwester und deren Ehemann.

Dft werden Frauen als Hexen bezichtigt, die ärmer als ihre Nachbarn sind – auch Maria Mannallin und Katharina Burckhartin haben kaum genug zum Überleben, müssen betteln. Die Kinder der Mannallin hüten für andere Leute die Ziegen und bekommen meist nur dünne Mehlsuppen zu essen.

Oder die angeblichen Hexen geraten in Verdacht, weil sie sexuell von dem abweichen, was die Mehrheit für richtig hält: Frauen, die ihren Gatten betrügen oder unverheirateten Männern gefällig sind, ohne schwanger zu werden.

Doch manchmal reicht es schon, wenn jemand ein Unwetter vorhersagt, um den Argwohn zu säen. Oder ein Kind, das prahlt, auch die Kirschsen ganz außen am Ast pflücken zu können. Macht nicht der Teufel die Seinen leichter als andere Sterbliche?

In katholischen Gegenden sind etwa ein Drittel der Hingerichteten Männer, allerdings nicht im gleichfalls altgläubigen Vorarlberg: Wie in vielen protestantischen Gebieten ist hier nicht einmal jeder Fünfte männlichen Geschlechts. Auch wenn fast ausschließlich weltliche Gerichte die Hexenprozesse führen und die Verteilten hinrichten, so beeinflussen dennoch Theologen die Verfolgung.

Die Katholiken sehen in Hexen wie in Hexern die Nachfolger der Ketzer vergangener Jahrhunderte, unter denen stets Männer und Frauen waren.

Bei den Protestanten gilt dagegen das Prinzip „sola scriptura“, allein die Heilige Schrift. Und Luther hat die entscheidende Stelle der Bibel eindeutiger aus dem Hebräischen übersetzt als die von den Altgläubigen benutzte lateinische Vulgata: „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen.“ Als treue Bibellesegebeten verfolgen Protestanten wohl auch deshalb vor allem Frauen.

Der Reformator selbst hält Schandzauber für möglich, glaubt an Teufelspakt und Teufelsbuhlschaft, wenn auch nicht unbedingt an Hexenflug und Hexensabbat. Mit gemeinsamen Gebeten rettet er angeblich einen jungen Studenten, der seine Seele an den



Schottlands König Jakob VI. (sitzend) wird zum Hexenjäger, als er auf See in einen bedrohlichen Sturm gerät: In seinem Palast beschuldigt er 1590 eine Gruppe Frauen, das Unwetter herbeigezaubert zu haben

Scharfrichter
übergeben eine
Verurteilte dem
Scheiterhaufen. Bis
zur letzten legalen
Hinrichtung im
Jahr 1782 werden
in Europa rund
50 000 Menschen
Opfer des
Hexenwahns



Teufel überschrieben habe. Aber er verliert kein Wort über die Prozesse, die während seiner Zeit unter anderem in Wittenberg stattfinden und bei denen Frauen auf den Scheiterhaufen geführt werden, schreibt vielmehr: „Es ist ein überaus gerechtes Gesetz, dass die Zauberinnen getötet werden, denn sie richten viel Schaden an.“

Die Herrscher der deutschen Territorialstaaten gehen ganz unterschiedlich gegen Hexen vor. So gibt es evangelische Fürstentümer, in denen Tausende sterben, etwa das Herzogtum Mecklenburg, aber auch protestantische Gebiete, in denen niemand verfolgt wird.

In allen Konfessionen gibt es Bluthunde und Skeptiker. „Wer die Schandtaten der Hexen, besonders ihre nächtlichen Zusammenkünfte, leugnet, huldigt dem Atheismus und widersetzt sich der Kirche“, verkündet der Jesuit Martin Delrio um 1600.

Der katholische Theologe Cornelius Loos dagegen, der die Hexenjagd im Erzbistum Trier miterlebt hat, bestreitet schon zehn Jahre zuvor, dass der Teufel physische Gestalt annehmen und mit Menschen geschlechtlichen Verkehr haben könne.

Doch warum trifft es vor allem Frauen? Der „Hexenhammer“, das Buch eines Dominikaners über Zauberei, lehrt im späten 15. Jahrhundert: „Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage der Hexerei ist.“

Und der Verfasser, der päpstliche Inquisitor Heinrich Krämer, nennt dafür auch eine Erklärung: Jesus war ein Mann und habe das Geschlecht, in das er geboren wurde, vor solcher Schändlichkeit bewahrt. Für die Frauen hingegen gelte: „Alles geschieht aus fleischlicher Begierde, die bei ihnen unersättlich ist. Darum haben sie auch mit den Dämonen zu schaffen, um ihre Begierden zu stillen.“

Auch die Vorarlberger „Geständnisse“ beschreiben, wie sich die Frauen angeblich dem Teufel hingegen haben, der sich ihnen als hübscher Bursche oder in der Gestalt des eigenen Ehemanns näherte. Von Wollust beim Geschlechtsverkehr mit dem „Belzebock“ aber ist keine Rede, sein Glied sei eiskalt. In anderen Prozessen wird es als abwechselnd warm und kalt, spitz, rau, stinkend, schwarz, gelb-grün oder haarig bezeichnet. Ein männlicher Delinquent berichtet, die Brüste weiblicher Dämonen seien hart wie ein Brett.

Drei der 1597 verhafteten Frauen gestehen aber auch unter der Folter nichts und werden nach wochenlan-

ger Haft in Bludenz wieder freigelassen. In der Regel kommt in Vorarlberg rund ein Drittel der Inhaftierten wieder frei. Auch im übrigen Reich bedeutet die Verhaftung nicht sofort den Tod.

Doch ein Freispruch rettet die angeblichen Hexen oft nur auf Zeit: Wer einmal bezichtigt wurde, wird schnell wieder verhaftet. Nach der Folter können die Freigelassenen zudem oft nicht mehr arbeiten, mancher stirbt an den Folgen der Qual oder der Haft.

Kathrina Burckhartin und Maria Mannallin werden am 5. Juli 1597 vom Gericht verurteilt, ebenso drei weitere Bezichtigte. Priester nehmen ihnen die Beichte ab.

Noch am selben Tag werden die angeblichen Vergehen der Frauen öffentlich verlesen – und womöglich auch eine Anweisung, wie sie zwölf Jahre später aus Bregenz überliefert ist.

Darin wird dem Scharfrichter befohlen, dass er den Verurteilten „die Hände auf dem Bauch zusammenbinden, sie zu dem Hochgericht hinausführen und daselbst mit dem Feuer vom Leben zum Tod richten und also ihrer aller Körper zu Asche und Pulver verbrennen solle, ihnen zu einer wohlverdienten Strafe und anderen zu einem abscheulichen Exempel, alles nach kaiserlichen Rechten“.

Die Verurteilten werden dazu an jene Leitern geschmiedet, auf denen sie ihre Folter erlitten haben, gebaut wohl von mehreren Schreibern, um das Unheil einer solchen Arbeit zu vermeiden.

Manchmal köpft der Henker seine Opfer mit dem Schwert, bevor er ihre Körper verbrennt – ein Ausdruck höchster Gnade gegenüber einer überführten Hexe, die an diesem Julitag jedoch ausbleibt. In anderen Gegenden bindet der Scharfrichter ein Säckchen mit Schwarzpulver um den Hals, für einen schnelleren Tod.

Im selben Jahr wie die fünf Frauen sterben in Vorarlberg mindestens ein Dutzend der Hexerei Angeklagte. Im Verlauf von gut 100 Jahren kommen in der Gegend wohl 200 angebliche He-

Literatur: Manfred Tschölkner, „Damit das Böse ausgerottet werde“, Vorarlberger Autoren Gesellschaft: Zahlen, Fakten, Hintergründe zu mehr als 100 Jahren Hexenverfolgung in Vorarlberg, Johannes Dillinger, „Hexen und Magie“, Campus: klarer, knapper Überblick, der mit vielen Mythen aufräumt.

xen um – die vermutlich letzte stirbt im Jahr 1651 an den Folgen der Folter.

In ganz Europa werden rund 50 000 Menschen getötet, mehr als die Hälfte davon im Heiligen Römischen Reich.

Die Zerrissenheit des Reichs begünstigt Hexenjagden: Am schlimmsten wüten die Scharfrichter in isolierten Regionen, wo Gerichte nicht durch höhere Instanzen kontrolliert werden.

So häufen sich auch in Vorarlberg die Hexenprozesse, denn die Regierung sitzt jenseits des Arlbergpasses in Innsbruck und nimmt kaum Einfluss auf die lokalen Autoritäten.

Zwar gilt die Carolina in den habsburgischen Landen uneingeschränkt, in anderen Teilen des Reiches wird sie aber durch Landesrecht gestochen: Wo ein Fürst schärfere Gesetze erlässt, muss sich niemand an die Vorgaben für Zeugen, Folter und Beweise halten, die die Gerichtsordnung vorschreibt.

Erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 strukturieren viele Landesherren das Gerichtswesen neu. Studierte Juristen ersetzen die Laienrichter. Fürsten setzen Aufsichtsgremien ein, welche die Richter kontrollieren und kritisieren.

Die Behörden weigern sich nun, vermeintliche Hexen anders zu behandeln als andere Angeklagte, und fordern Beweise statt Folter.

Auch die Ideen der Aufklärung, die sich gegen den alten Aberglauben richten, tragen dazu bei, dass es solche Prozesse immer weniger gibt.

Die letzte Hexe im römisch-deutschen Reich wird erst knapp 200 Jahre nach Maria Mannallin verurteilt. Ein Landrichter in der Fürstbtei Kempten verhängt 1775 über die psychisch labile Anna Maria Schwägelin das Todesurteil: Ohne Folter hat sie Teufelspakt und Buhlschaft gestanden.

Doch anders als die arme Bäuerin aus Gamprätz muss sie für die Angst ihrer Nachbarn zumindest nicht auf dem Scheiterhaufen büßen: Sie stirbt 1781 im Gefängnis. □

Gesa Gottschalk, 28, ist Journalistin in Hamburg.



Gemeinsam handeln – Gutes bewirken.

Als Genossenschaftsbank mit christlichen Wurzeln und Werten bietet die **KD-BANK** – die Bank für Kirche und Diakonie – Dienstleistungen, die auf die speziellen Bedürfnisse von Kunden aus dem Bereich der Evangelischen Kirche zugeschnitten sind.

Wir finanzieren Altenheime, Krankenhäuser, Behinderteneinrichtungen und Kindergärten – das gesamte Spektrum diakonischen Handelns. Mit unserem zertifizierten Nachhaltigkeitsfilter dokumentieren wir den verantwortungsvollen Umgang der Bank mit den Geldern unserer Kunden.

Privatkunden bieten wir alle Leistungen einer modernen Bank. Das kostenfreie Girokonto Premium bildet die Basis für die Zusammenarbeit – die Bargeldversorgung ist über 18.000 Geldautomaten des Genossenschaftlichen Finanzverbundes bundesweit kostenfrei möglich.

Lassen Sie sich qualifiziert in allen Fragen der Geldanlage, vom Sparbuch bis hin zu anspruchsvollen Wertpapierlösungen beraten. Gern stehen wir Ihnen mit leistungsstarken Partnern zur Seite, wenn Sie eine Immobilie bauen oder kaufen möchten oder eine Modernisierung planen.

Informieren Sie sich über die **KD-BANK** – die Bank für Kirche und Diakonie – und unsere Angebote im Internet unter www.KD-BANK.de oder rufen Sie uns einfach persönlich an.

Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen.



KD-BANK eG - die Bank für Kirche und Diakonie -
www.KD-BANK.de • Fon 0231-58444-0 • Info@KD-BANK.de

Der Weg in den KRIEG

Immer brüchiger wird um 1600 der Friede zwischen den Konfessionen.
Als ausgerechnet der bayerische Herzog Maximilian I., Erzfeind des Protestantismus, einen
religiösen Streit in der Stadt Donauwörth lösen soll, eskaliert die Lage

VON CHRISTINA SCHNEIDER

Es ist etwa elf Uhr morgens, als eine kleine Gruppe katholischer Gläubiger am 25. April 1606 von einer Prozession zu Ehren des heiligen Markus nach Donauwörth zurückkehrt. Fünf Mönche des Heilig-Kreuz-Klosters, einige Bürger und Bauern ziehen singend vor das Donautor der fast vollständig lutherischen Reichsstadt in Schwaben.

Dort aber versperren ihnen acht Bewaffnete den Weg, vermutlich beauftragt vom Bürgermeister. Wer nicht in Donauwörth wohne, vor allem also die Bauern, bedeutet man den Betenden, möge die Prozession verlassen. Die Fahnen seien einzuzrollen, der Gesang zu beenden.

Die Katholiken protestieren. Das scheinen die Torwächter erwartet zu haben: Mit Hopfenstangen und Schaufeln schlagen sie auf die Altgläubigen ein. Schließlich zerfetzen sie deren Fahnen, die religiöse Symbole zeigen.

Die Donauwörther Lutheraner haben schon häufig Prozessionen der Katholiken gestört. Seit Jahren missachtet der evangelische Stadtrat die Rechte der Minderheit, verleiht der Bürgermeister nur noch Protestanten das Bürgerrecht.

Doch seit kurzer Zeit wehren sich die verbliebenen Katholiken, nur noch wenige Dutzend von insgesamt rund 4000 Einwohnern: Sie rollen ihre religiösen Fahnen im Stadtgebiet nicht mehr ein und singen laut bei ihren Zeremonien. Aus Trotz – und wohl auch, um ungesetzliche Angriffe der Lutheraner zu provozieren. Denn über solche Attacken dürfen sie sich beim Kaiser beschweren.

So auch an diesem Tag. Die Mönche haben den Zusammenstoß vorhergesehen und sich von einem Notar begleiten lassen, der das Geschehen nun protokolliert. Er wird diesen Bericht an den Kaiser weiterleiten – und der Eklat von Donauwörth eine unheilvolle Entwicklung auslösen.

Denn schon einige Monate zuvor hat der katholische Kaiser Rudolf II. eine schwerwiegende Drohung ausgesprochen:

Wenn die Papsttreuen ihre Religion künftig nicht frei ausüben dürften – so wie es der Augsburger Religionsfrieden von 1555 für alle konfessionell gemischten Reichsstädte garantiert –, werde er die Reichsacht verhängen.

Damit aber verlöre Donauwörth das Stadtrecht; die Bürger würden ebenfalls rechtlos. Es ist die härteste Strafe, die der Monarch gegen eine Stadt verhängen kann.

Zurück im Kloster Heilig Kreuz können die am Donautor Gedemütigten daher ihre Niederlage als Sieg feiern. Nun muss Rudolf II. seine Drohung wahr machen.

Und tatsächlich: Im August des folgenden Jahres ordnet der Kaiser, wahrscheinlich auch aufgrund des Notarberichts, die Reichsacht an. Vollstrecken soll sie in seinem Namen der bayerische Herzog Maximilian I.

Diese Wahl irritiert die protestantischen Fürsten in Deutschland. Denn der glühende Katholik ist ein erbitterter Gegner der Protestanten. Mit dieser Entscheidung des Kaisers gerät der ein halbes Jahrhundert zuvor mühsam erarbeitete Frieden im Reich endgültig ins Wanken.

HERZOG MAXIMILIAN I., seit 1597 in Bayern an der Macht, gehört einer neuen Generation von Fürsten an, die nicht wie ihre Väter und Großväter zäh um den Ausgleich zwischen den Konfessionen ringen mussten. Sie haben vielmehr eine seit Jahrzehnten währende Stabilität erlebt – die sie nun immer wieder gefährden, indem sie sich in Verhandlungen, etwa über den Umgang mit säkularisierten Klöstern, häufig kompromisslos geben und versuchen, die Stellung des andersgläubigen Gegners zu schwächen.

Auch Kaiser Rudolf II. steht nicht, wie noch sein Großvater Ferdinand I., über dem konfessionellen Zwist (siehe Seite 124). Der Familientradition entsprechend, bekennt sich der Habsburger voll und ganz zum katholischen Glauben.



Immer schärfer grenzen sich Katholiken und Protestanten voneinander ab. So hat sich die durch die Reformation zunächst geschwächte römische Kirche im Konzil von Trient neu organisiert: Auf der (mit Unterbrechungen) von 1545 bis 1563 tagenden Konferenz beschlossen die papstreuen Kleriker grundlegende Reformen.

Sie haben Missstände beseitigt, etwa die schlimmsten Auswüchse des Ablasshandels. Sie haben auch ihre Glaubenslehre erneuert und vereinheitlicht – so wird etwa die Kommunion jetzt überall gleich empfangen. Aber: Sie haben zudem bestimmt, dass die Papstkirche weiterhin als die allein selig machende zu gelten hat. Eine Kampfansage.

Auch die zwei großen protestantischen Kirchen formulieren ihre Glaubensgrundsätze immer drastischer: In den Reihen der Lutheraner sind abweichende Meinungen zu religiösen Fragen zunehmend unwillkommen, bei den Calvinisten werden letzte altkirchliche Traditionen getilgt.

falls die Rekatholisierung der protestantisch gewordenen Bistümer an.

Der Herrscher ist ein zutiefst frommer Mann: Sein Tag beginnt mit einem einstündigen Morgengebet; im Lauf des Vormittags folgen zwei Messen, denen er auf Knien beiwohnt. Nachmittags hält er eine weitere Stunde Andacht, und abermals vor dem Schlafengehen. Selbst die Nächte unterbricht er mit Rosenkranzgebeten, die er leise spricht, damit seine Frau nicht aufwacht. Auf Reisen verrichtet er sein Gebetspensum in der Kutsche. Mitunter geißelt er sich; die Bußinstrumente, darunter eine Stachelkette, bewahrt er in einem Kästchen auf, dessen Inhalt niemand sehen darf.

Maximilian regiert gut eine Million der etwa 20 Millionen Menschen im Reich. Auch das gibt seiner Stimme über Bayerns Grenzen hinaus Gewicht. Doch die Verantwortung lastet offenbar schwer auf ihm: Eher klein, mit hoher Stirn und rötlichem Haar, häufig von Migräne gequält, sieht der

Berichte von MASSAKERN schüren die Furcht der Protestanten

Ein Grund dafür sind Verfolgungen ihrer Glaubensbrüder, etwa in den Niederlanden und in Frankreich. Mit den Flüchtlingsströmen verbreiten sich Schreckensberichte und schüren die Angst vor einer Vernichtung durch die Katholiken.

Probleme zwischen den Konfessionen sind in dieser Situation kaum noch zu lösen. Das zeigt sich in der Frage des „geistlichen Vorbehalts“: Diese Vereinbarung des Augsburger Religionsfriedens bezieht sich auf Territorien, in denen Bischöfe als weltliche Machthaber regieren. Nach dem Friedensvertrag müssen Kirchenfürsten ihre Herrschaftsrechte aufgeben, wenn sie zum Protestantismus übertreten. Doch in Norddeutschland haben einige konvertierte Herrscher ihre Bistümer behalten.

Die katholischen Machthaber protestieren gegen diese Machtverschiebung im Reich und wollen die Stimmen der neu-evangelischen Fürstbischöfe in den Reichsversammlungen nicht anerkennen: ein Streitpunkt, über den es nach dem Übertritt des Kölner Erzbischofs zum Protestantismus 1583 gar zu einem kurzen Krieg gekommen ist.

Herzog Maximilian I. – dessen Onkel in Köln siegreich das Heer gegen die Protestanten geführt hat – strebt eben-

falls 1573 geborene Fürst viel älter aus, als er tatsächlich ist. Nicht nur für die Geschicke seines Staates fühlt er sich zuständig, sondern auch für das Seelenheil seiner Untertanen – über das, so glaubt Maximilian, er am Tag des Jüngsten Gerichts wird Rechenschaft ablegen müssen. Deshalb will er sein ganzes Volk in der „allein selig machenden katholischen Kirche“ vereinigen. Wenn nötig, mit Zwang.

Doch das ist nicht der einzige Grund: „Religio vinculum societatis“, meinen die meisten Fürsten und Gelehrten überall in Europa – Religion ist das Band der Gesellschaft; das Konfessionengemisch dagegen schwäche den Staat. Ein Volk, das sich als eins empfinde, weil es nach den gleichen Sitten und religiösen Regeln und demselben Festtagskalender lebe, lasse sich leichter lenken. Glaubensfreiheit hingegen untergrabe die Macht des Herrschers.

Das sieht Maximilian auch so. Seit Luthers Anfängen haben sein Urgroßvater, Großvater und Vater den neuen Glauben in ihrem Land nicht geduldet, dessen Anhänger vertrieben oder zur Konvertierung gezwungen. Dennoch gibt es unter Bayerns Adel und Bauern einige Protestanten – die ihren Glauben aber nur heimlich praktizieren.

Doch auch die katholischen Untertanen werden durch Kontrollen gezwungen, die religiösen Vorschriften einzuhalten – etwa zweimal täglich zum Beten niederzuknien. Beamte kippen Suppentöpfe an Fastentagen aus, um nach Fleisch zu fahnden, durchsuchen die Häuser von Buchhändlern nach lutherischen Schriften, führen Namenslisten über die verpflichtende Teilnahme an der österlichen Kommunion.

Mehr als von Gebetsvorschriften und Verboten aber lässt sich das Volk von Maximilians Marienverehrung einnehmen. Bald schmücken Madonnenfiguren die Fassaden der Bürger- und Adelshäuser. Der Herzog erhebt Maria sogar zur „Patrona Bavariae“. Auf Jahrhunderte wird die Mutter Gottes den Bayern als ihre Schutzheilige gelten.

UND AUSGERECHNET MAXIMILIAN soll nun in Donauwörth die Reichsacht und damit den Augsburger Frieden durchsetzen – also unparteiisch dafür sorgen, dass dort wie-

Donauwörth als Ganzes genießt nun nicht mehr den Rechtsschutz, der mit dem Status einer freien Reichsstadt verbunden ist. Bereits am Tag zuvor sind Bürgermeister und Stadtrat ins Münchner Gefängnis gebracht worden.

Am 17. Dezember steht Maximilians Heer vor den Mauern des Ortes. Sein Feldmarschall führt 6000 Mann Fußvolk und 500 Reiter, 80 Munitionskarren und 100 Wagen, auf denen neben Offizieren und Beamten auch Jesuiten fahren.

Die herzoglichen Soldaten treffen auf keinen Widerstand: Zwar haben die Donauwörther versucht, eine Bürgerwehr aufzustellen, aber es fanden sich kaum 100 Freiwillige ein. Auch die protestantischen Fürsten und Reichsstädte in den umliegenden Territorien kommen nicht zu Hilfe.

Als die Truppen schließlich einmarschieren, herrscht Totenstille. Die Bürger harren bei geschlossenen Fenstern und Türen in ihren Häusern aus, es fällt kein einziger Schuss. Vier Tage später zieht die erste Jesuiten-Prozession durch

Die Konfessionen stehen sich in verfeindeten MILITARBLOCKEN gegenüber

der beide Kirchen ihren Glauben ungestört ausüben können. Daran mögen die protestantischen Fürsten nicht glauben und drohen, juristisch und wohl auch mit Waffengewalt gegen ein Eingreifen Maximilians vorzugehen: Nach ihrer Meinung hat einzig der württembergische Herzog als Kreisoberst des Schwäbischen Reichskreises das Recht, die Reichsacht gegen die schwäbische Stadt zu vollstrecken.

Ungeachtet aller protestantischen Einwände fährt am 12. November 1607, gut anderthalb Jahre nach dem Angriff auf die Prozession am Donautor, im Nachbarörtchen Nordheim eine elegante Kutsche vor – wohl dort und nicht in Donauwörth selbst, weil bayerische Beamte zuvor mehrmals der Stadt verwiesen worden sind. Ihr entsteigt der kaiserliche Herold und legt seinen prächtigen Habit an.

Dreimal tönen Trompeten, dann verliest er den kaiserlichen Achtbrief vor Nordheimer Bauern. Von den ebenfalls geladenen Donauwörthern ist keiner erschienen, um den Boten verkünden zu hören, jedermann könne von nun an „ihre Habe, Güter und Leiber, wo sie immer sind, angreifen, arrestieren, bekümmern und so verfahren, wie sich's gegen dergleichen Ächter gebührt“.

die Stadt. Der konservative Orden richtet eine Mission ein, die Brüder versuchen, die Bevölkerung mit religiösen Theatervorstellungen zum Glaubenswechsel zu bewegen.

Von Religionsfreiheit ist bald keine Rede mehr: In der lutherischen Kirche werden nur noch katholische Messen abgehalten; wer einen protestantischen Gottesdienst besuchen will, muss einen Passierschein kaufen, um ins Umland gehen zu können. Vor den bayerischen Truppen geflohene Prediger dürfen nicht zurückkehren, Religionsunterricht für evangelische Kinder wird abgeschafft.

Legal ist das alles nicht. Aber es schreitet niemand ein – vielleicht aus Angst vor dem weitreichenden Einfluss des Herzogs. Der beauftragt juristische Ratgeber herauszufinden, wie er die unabhängige Reichsstadt Donauwörth, die keinem Landesfürsten, sondern direkt dem Kaiser untersteht, in sein Herrschaftsgebiet überführen kann.

Obwohl dies rechtlich unmöglich scheint, wird es ihm in den folgenden Jahren gelingen – mit einem Trick: Denn Ende 1608 verlangt Maximilian die ungeheure Summe von 300 596 Gulden als Kostenersatzung für seine Besatzung. Die Stadt aber bringt lediglich jährliche Einnahmen von 15 000 Gulden

auf. Da sich der Kaiser wohl Maximilians Unterstützung in anderen Konflikten erhofft, erhält der Herzog Donauwörth als Pfand – und kann den Ort weiter besetzt halten, obwohl er 1609 von der Reichsacht losgesprochen wird. Im Lauf der 1609 wird die einstige Reichsstadt so zu einer bayerischen Landstadt (die noch heute zum Freistaat Bayern gehört).

DIE PROTESTANTISCHEN FÜHRER im Reich ahnen seit der Verhängung der Reichsacht, dass es Maximilian vor allem darum geht, Donauwörth für sein Territorium zu gewinnen – und in den katholischen Glauben zurückzuzwingen. Als sich vier Wochen nach dem Einmarsch des bayerischen Herzogs im Frühjahr 1608 die deutschen Fürsten und Städtevertreter zum Reichstag in Regensburg versammeln, ist die Stimmung überaus angespannt.

Beunruhigt und empört über die Unterdrückung der Protestanten in Donauwörth, fordern die evangelischen Mitglieder der Versammlung von den Katholiken die förmliche Bestätigung des Augsburger Religionsfriedens. Die Altgläubigen indes verlangen dafür eine Rückkehr zum Status quo von 1555 – also die Rückgabe der seither evangelisch gewordenen Bistümer. Die Parteien trennen sich ohne Beschluss und im Streit.

Nur wenige Tage später schließen sich einige deutsche Herrscher und Städte protestantischen Glaubens zur „Union“ zusammen, einem Verteidigungsbündnis, das im Ernstfall über ein gemeinsames Heer verfügen soll.

Im Jahr darauf folgen die Katholiken mit der Gründung der „Liga“. Zu deren Führer wird Maximilian von Bayern ernannt.

Jetzt stehen sich zwei Blöcke gegenüber, die jeden Schritt der Gegner argwöhnisch beobachten und erbittert darum kämpfen, das politische Gleichgewicht im Reich zu ihren Gunsten zu verändern. Jede Seite vermutet, dass die andere sie vernichten will.

Im Jubiläumsjahr der Reformation 1617 treiben beide Seiten die Feindseligkeiten weiter. In vielen protestantischen Territorien werden Jubelfeiern zu Ehren Luthers abgehalten, evangelische Prediger beschimpfen den Papst. Umgekehrt erhebt Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg in seinem urprotestantischen Territorium den Katholizismus zur Landesreligion.

Evangelische Geistliche werden ausgewiesen, ihre Kirchen an Katholiken übergeben, die Bevölkerung muss konvertieren oder auswandern. Mancherorts verlässt jeder Zehnte das Land. Ein Jahr vor seinem Regierungsantritt ist der streng lutherisch erzogene Wolfgang heimlich konvertiert. Überzeugt von dem Glaubenswechsel hat ihn in langen persönlichen Gesprächen ausgerechnet Maximilian, dessen Schwester er heiratet.

Doch ohne Gegenwehr lässt sich die Bevölkerung den Kirchenwechsel nicht aufzwingen – katholische Priester etwa

müssen durch Beamte vor Übergriffen geschützt werden. Um den neuen Glaubensbruder zu unterstützen, sendet Maximilian Truppen in die Pfalz.

Als in dieser explosiven Stimmung der Habsburger Katholik und spätere deutsche Kaiser Ferdinand – der wie Maximilian an der jesuitisch geprägten Universität von Ingolstadt ausgebildet worden ist – in Böhmen an die Macht kommt und in dem überwiegend protestantischen Gebiet ebenfalls mit einer Rekatholisierung beginnt, erheben sich in Prag einheimische Adelige zum Aufstand: Am 23. Mai 1618 werfen sie zwei kaiserliche Beamte aus dem Fenster des Palastes, setzen König Ferdinand ab und wählen einen neuen.

Der „Prager Fenstersturz“ ist der Auslöser für einen Krieg der Konfessionen, der 30 Jahre währen und Millionen Tote fordern wird. Dessen erste große Schlacht schlägt 1620 Maximilian: Auf Wunsch des Kaisers kämpft er als Oberbefehlshaber eines Heers der katholischen Liga den Aufstand in Böhmen nieder (siehe auch *GEOEPOCH* „Der Dreißigjährige Krieg“).

Dafür spricht ihm der habsburgische Kaiser die reformierte Oberpfalz zu – in der er in den folgenden Jahren den Katholizismus als allein gültige Religion durchsetzt.

Die beiden großen katholischen Dynastien, Wittelsbacher und Habsburger, sind nunmehr entschlossen, gemeinsam die Reformation im ganzen Reich rückgängig zu machen. Evangelische und antihabsburgische Kräfte nicht nur auf deutschem Boden, auch in Schweden, Dänemark, Holland und Frankreich werden das nicht kampflös hinnehmen.

Für lange Zeit ist es nun mit dem Frieden in Europa vorbei.

In den Feldzügen des Dreißigjährigen Krieges verheeren die Truppen der verfeindeten Parteien große Teile des Reiches. Allein in Deutschland kommen Schätzungen zufolge rund vier Millionen Menschen ums Leben – etwa ein Viertel der gesamten Bevölkerung. Die meisten sterben durch Hunger, Kälte und Seuchen, die sich in den zerstörten Territorien rasch ausbreiten.

Einer der wichtigsten Akteure in diesem tödlichen Ringen der Konfessionen ist der Wittelsbacher Maximilian. Auch sein Herzogtum verwandelt der Krieg in ein Land mit verwüsteten Feldern und leer stehenden Höfen. Doch als die Kriegsparteien im Oktober 1648 schließlich Frieden schließen, geht Bayern als einziges katholisches Territorium mit Gebietsgewinnen aus den Verhandlungen hervor.

Am 27. September 1651, drei Jahre nach Kriegsende, stirbt Maximilian 78-jährig nach kurzer Krankheit in Ingolstadt. In seinem Testament mahnt er den Thronfolger, seinen noch minderjährigen Sohn Ferdinand Maria, er solle als bayerischer Herrscher vor allem eines im Land verbreiten: Gottesfurcht. □

Christina Schneider, 34, ist Journalistin in Hamburg.



EUROPA IM ZEITALTER DER GLAUBENSSPALTUNG

Luthers Protest und der Zerfall der abendländischen Kirche

VON BURKHARD BÜSING; KARTEN: THOMAS WACHTER

1483

10. November. In Eisleben im Südharz wird Martin Luther als erstes von mindestens sechs Kindern des Bergmanns und späteren Minenpächters Hans und seiner Frau Margarethe geboren.

1505

2. Juli. Luther, nun Jurastudent, gerät bei dem thüringischen Dorf Stotternheim in ein schweres Gewitter und gelobt in Todesangst, Mönch zu werden. Zur Empörung seines Vaters, der das Studium finanziert, tritt der 21-Jährige in den Bettelorden der Augustiner-Eremiten in Erfurt ein.

1506

18. April. Italien: In Rom beginnt der Neubau der Peterskirche. Um ihn zu finanzieren, verkündet Papst Julius II. 1507 einen Plenarablass: die Möglichkeit für Sünder, durch eine Geldzahlung dem Fegefeuer zu entgehen.

1512

19. Oktober. Luther erlangt den theologischen Doktorgrad der Universität Wittenberg und übernimmt dort kurz darauf eine Professur an seiner alten Fakultät (die bis zu seinem Tod seine berufliche Basis sein wird); zu-

dem predigt er bald in der Stadtkirche.

1517

31. Oktober. Mit 95 Thesen, die er an den Erzbischof von Mainz und Magdeburg sowie an Freunde und Kollegen sendet, wendet sich Luther gegen die Ablasspraxis der Kirche. Denn niemand könne sich von der Sündenstrafe freikaufen; Gott verberge nur dem reuigen Sünder. Noch aber hat der Mönch nicht die Absicht, die Kirche oder das Papsttum infrage zu stellen.

Luthers Thesen werden in ganz Deutschland gelesen, selbst spätere Gegner begrüßen die Schrift, da sie längst überfällige kirchliche Reformen erhoffen. Luthers Mitstreiter Philipp Melancthon wird später erzählen, der Reformator habe die 95 Thesen an die Kirchentür in Wittenberg geschlagen – doch einen Beleg für diese Behauptung gibt es nicht.

1518

12.–14. Oktober. Nach der Einleitung eines Ketzerverfahrens gegen Luther verurteilt Kardinal Thomas Cajetan den Reformator in Augsburg. Luther erklärt, widerrufen könne er nur, wenn er aus der Bibel widerlegt werde.

Damit aber stellt er die oberste Lehrautorität des Papstes infrage. Im Jahr darauf sagt Luther zudem bei einem Streitgespräch mit dem Theologen Johannes Eck, dass auch die Konzilien (Generalversammlungen der Kirche) schon geirrt hätten. So wird aus Luthers Protest in einer einzelnen Kirchenfrage eine fundamentale Kritik an den geistlichen Autoritäten.

Wohl bereits in dieser Zeit hat sich Luthers Verständnis von Gottes Gerechtigkeit entscheidend verändert: Er sieht den Herrn, anders als katholische Theologen, nun nicht mehr als strafenden, sondern als den gnädigen Gott, der Gläubige zum Heil führt. Das ist eine neue, nicht mehr mit Rom vereinbare Lehre.

1519

Januar. Schweiz: Der 34-jährige Reformator Ulrich Zwingli wird Prediger in Zürich. Seine Lehre stützt sich wie die Luthers allein auf die Heilige Schrift, während für katholische Theologen die göttliche Wahrheit sowohl in der Bibel als auch in anderen Schriften, etwa denen der Kirchenväter, zu finden ist. Zwingli äußert Zweifel am Fegefeuer, wendet

sich gegen die Heiligenverehrung und fordert die Priesterehe.

28. Juni. In Frankfurt am Main wählen die Kurfürsten den Habsburger Karl V. (der bereits König von Spanien ist) zum römisch-deutschen König; 1530 wird der junge Monarch vom Papst zum Kaiser gekrönt.

Karl kann sich die Stimmen nur durch gewaltige Bestechungssummen sichern, die zum großen Teil vom Augsburger Handelshaus Fugger finanziert werden.

liche Lehre von den sieben Sakramenten verwirft; er lässt nur noch drei, später zwei Sakramente (Taufe und Abendmahl) gelten.

Im letztgenannten Buch begründet er endgültig die Lehre, nach der ein Mensch nicht durch gute Werke, sondern allein aus dem Glauben („sola fide“) und durch Gottes Gnade („sola gratia“) das Heil erlangt. Die Überhöhung des Papstes wird verworfen; Autorität habe allein die Bibel („sola scriptura“).

Vaters und wird am 3. Januar 1521 exkommuniziert.

1521

15. April. Frankreich: Die theologische Fakultät von Paris, die weltweit bedeutendste ihrer Art, verurteilt Luthers Lehre. In der Folge verbietet das Pariser Parlament, einer der obersten Gerichtshöfe des Landes, den Verkauf und Besitz seiner Schriften.

17./18. April. Auf dem Reichstag in Worms muss Luther sich vor dem Kaiser und den deutschen

Für Luther und Zwingli zählt allein die HEILIGE SCHRIFT

1520

23. Juni. Martin Luther stellt die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ fertig; im gleichen Jahr schreibt er auch „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.

Die drei Abhandlungen sind seine Hauptwerke, in denen er seine Kirchenkritik bekräftigt und die katho-

Wegen dieses Prinzips, das Leben nach dem Evangelium auszurichten, nennen sich die Anhänger der neuen Lehre „evangelisch“.

10. Dezember. Nachdem Papst Leo X. 41 Sätze aus Luthers Schriften verurteilt und dem Verfasser mit dem Kirchenbann gedroht hat, verbrennt der Reformator den Bannandrohungsbulle des Heiligen

Fürsten für seine Kritik verantworten. Da er seine Theologie nicht verwerfen will, verhängt Karl V. über ihn die Reichsacht. Dadurch gilt Luther als vogelfrei. Er versteckt sich mit Hilfe seines Landesherrn, Herzog Friedrichs des Weisen von Kursachsen, auf der Wartburg.

1522

Als erste Reichsstadt bekennt sich Nürnberg zur luther-

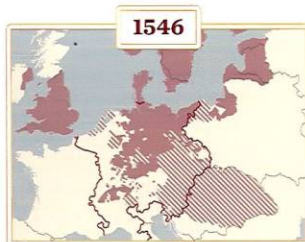
Innerhalb von nur 40 Jahren erfasst die Reformation weite Teile Europas



Schon kurze Zeit nach Luthers Auftritt in Worms 1521 bekennen sich etliche Städte und Fürsten zur evangelischen Lehre



Dänemark, Schweden und England werden in den 1530er Jahren die ersten großen protestantischen Reiche



In Luthers Todesjahr hat sich die Reformation über fast ganz Nordeuropa und den größten Teil Deutschlands verbreitet



Um 1570 erreicht die Reformation ihre weiteste Ausdehnung; nur Teile des Reichs sowie Spanien, Polen und Italien halten noch fest zur römischen Kirche. Doch nun setzen katholische Fürsten zum Gegensatz an: In Frankreich sterben 1572 Tausende Hugenotten bei einem Pogrom, die Herrscher von Bayern und Österreich zwingen protestantische Untertanen zur Konversion oder zur Emigration. Als der König von Böhmen die Religionsfreiheit in seinem Land beschränkt, ist dies 1618 der Auslöser zum Dreißigjährigen Krieg

„LEBENDIGE“ GESCHICHTE

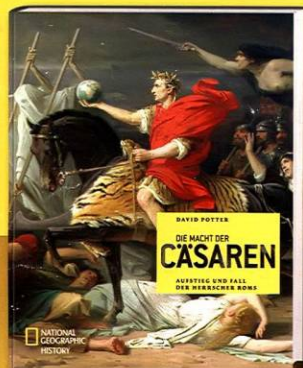
NATIONAL GEOGRAPHIC
HISTORY

- Von namhaften Experten verfasst
- Mit Zeitachsen zur historischen Einordnung der Ereignisse
- Mit vielen anschaulichen Karten, Illustrationen und Fotos

DIE MACHT DER CÄSAREN –

Aufstieg und Fall der Herrscher Roms

Hardcover, 362 Seiten, 150 Abb., 22,2 x 28,2 cm,
ISBN 978-3-86690-096-7, € 29,95



rischen Lehre. Die Reformation breitet sich rasch in den größeren deutschen Städten aus; bald folgen unter anderem Bremen, Magdeburg, Frankfurt, Lübeck und Hamburg.

6. März. Trotz der noch immer bestehenden Reichsacht verlässt Luther die Wartburg und kehrt zurück nach Wittenberg. Dort herrscht Unruhe: Luthers Doktorvater, der Pfarrer Andreas Bodenstein (genannt Karlstadt), hat gegen den Willen Friedrichs des Weisen die Messe reformiert und neben dem Brot auch den bisher dem Priester vorbehaltenen Wein zum Abendmahl gereicht (Laienkoch). Zudem ließ er die Gemälde und Statuen aus den Kirchen entfernen, weil die Darstellung Gottes dem Bilderverbot in den Zehn Geboten widerspreche und Heiligenverehrung Aberglaube sei.

Luther nimmt Karlstadts Anordnungen zunächst zurück, weil sie erst der Bevölkerung erklärt werden müssten. Später werden Laienkoch wie auch Priesterehe zu wichtigen Grundlagen des evangelischen Gemeinlebens. September. Luthers noch auf der Wartburg gefertigte Übersetzung des Neuen Testaments erscheint. Die 3000 Exemplare sind in wenigen Tagen vergriffen; bis 1533 erscheinen 85 Auflagen.

Es ist nicht die erste deutsche Bibel, aber Luthers Sprache ist verständlicher als die anderer Übersetzer.

1524

Schweiz: Die Zürcher Bevölkerung stürmt Kirchen und zerstört Gemälde und Skulpturen. Um die Gläubigen zu beruhigen, lässt der Rat im Juni alle Bildnisse aus den Gotteshäusern entfernen.

Juni. Aufständische Bauern im Schwarzwald verlangen die Aufhebung der Leibeigenschaft sowie die Wiederherstellung traditioneller Rechte auf Jagd und Fischfang. Sie leiten – ermutigt durch die Reformation – diese Forderungen aus der Bibel ab. Dies ist der Beginn des zwei Jahre andauernden Bauernkriegs.

Der Aufstand breitet sich rasch aus: Im März 1525 vereinigen sich in der Reichsstadt Memmingen drei Bauernhaufen. Sie

verabschieden als Grundsatzprogramm „Zwölf Artikel“. Darin beanspruchen sie über ihre früheren Forderungen hinaus vor allem das Recht auf freie Pfarrwahl der Gemeinden, Abgabenerleichterung und Beseitigung willkürlicher Strafjustiz. Auch diese Ansprüche werden mit der Bibel begründet.

In den Wochen darauf erheben sich auch die Bauern in Franken, Württemberg, dem Elsass, Kurpfalz, Thüringen, Tirol, Salzburg, in Innerösterreich sowie der Nordschweiz.

Luther äußert sich mehrmals zum Bauernkrieg. Er zeigt in seiner Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die Zwölf Artikel“ zunächst Verständnis für die Anliegen der Aufständischen,

denn doch dürften sie sich nicht gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit auflehnen. Als sich die Erhebung radikalisiert, verschärft sich sein Ton; er fügt der Schrift einen Anhang „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ hinzu. Zudem wendet sich Luther gegen den Prediger Thomas Müntzer, der an der Spitze einer radikal-endszeitlichen Bewegung in Thüringen steht und die Vernichtung der „Gottlosen“ durch seine Anhänger fordert.

1525

4. April. Die Armee des Schwäbischen Bundes, einer Allianz aus südwestdeutschen Ritters, Fürsten und Reichsstädten, schlägt bei Leipheim einen der aufständischen Bauernhaufen;



Ab 1524 erheben sich Zehntausende Bauern gegen ihre Grundherren. Der Aufstand breitet sich rasch aus, wird jedoch bald von den Söldnertruppen der Adligen niedergeschlagen

**NATIONAL
GEOGRAPHIC**

DAS FENSTER ZUR WELT

nach dieser schweren Niederlage löst sich ein anderes Heer der Landleute selbst auf, weitere Truppen werden bis Mitte Mai vernichtet. Während der Aufstand damit niedergeschlagen ist, erheben sich im Mai Bauern in Österreich. Diese Kämpfe ziehen sich noch

Vorherrschaft in Italien bei Pavia mit Unterstützung des Papstes geschlagen und gefangen genommen hat.

Nun lässt Karl den König wieder frei; der muss auf das Herzogtum Mailand verzichten. Doch der Frieden hält kaum ein Jahr. Weil der Kaiser, ein

deutschen Landsknechte keinen Sold mehr erhalten. Zudem sind sie von Karls Offizieren und protestantischen Flugschriften gegen den Papst aufgestachelt worden. Nun ziehen sie raubend und mordend durch die Ewige Stadt, zerstören Kirchen und Kunstschätze.

chen Regionen stößt sie auf erbitterten Widerstand. Und so stehen sich schließlich protestantische und katholische Heere gegenüber. Doch ehe der erste Schuss fällt, einigen sich die Parteien auf ein friedliches Nebeneinander der Konfessionen.

1529

Da viele Pastoren nur wenig über die evangelische Lehre wissen, schreibt Luther als Anleitung den „Großen Katechismus“ mit der Erklärung der Zehn Gebote und wichtiger Gebete, dazu vereinfacht für Kinder den „Kleinen Katechismus“.

19. April. Fünf evangelische Fürsten (von etwa 300 Territorialherren im Reich), darunter der Kurfürst Johann von Sachsen, sowie Vertreter von 14 Städten (von mehr als 60 Reichsstädten) protestieren auf dem Reichstag in Speyer gegen den Beschluss der katholischen Mehrheit, den Kompromiss von 1526 aufzukündigen, wonach Reichsfürsten und -städte die Konfession in ihren Gebieten festlegen dürfen. Fortan werden die Anhänger der Reformation wegen ihres Einspruchs, der „Protestation“, Protestanten genannt.

1.–4. Oktober. In Marburg treffen sich Zwingli und Luther zu einem Religionsgespräch. Sie können sich in 14 von 15 Glaubensfragen einigen. Nicht jedoch über den Charakter des Abendmahls: Während Zwingli meint, Brot und Wein symbolisierten nur Leib

Der Papst flieht auf die Engelsburg, wo er ein halbes Jahr ausharren muss.

Karl V. sieht in der Plünderung Roms eine Fügung Gottes: Er hofft, nach diesem Frevel werde der Papst ein Konzil einberufen, um „die irrende Lehre der lutherischen Sekte zu entwurzeln“ – vergebens.

Juni. Schweden: Der finanziell klamm König Gustav Wasa raubt der Kirche mit Unterstützung des Reichstages Ländereien, Kunstschätze und Bischofsburgen (ein Teil des enteigneten Landes geht an Adelige). In den folgenden Jahren baut er in seinem Reich eine lutherische Landeskirche auf – mit sich als Oberhaupt.

1528

Januar. Schweiz: Der Berner Rat verfügt die Einführung der Reformation. Die Lehre Ulrich Zwinglis breitet sich allmählich in der Eidgenossenschaft aus. Doch in man-

erbitterter Feind Luthers, bei der Finanzierung seiner Kriege auf die Unterstützung protestantischer Fürsten und Städte angewiesen ist, kann er die Reformation im Reich nicht nachdrücklich bekämpfen.

27. August. Im Streit um den rechten Glauben einigt sich der Reichstag zu Speyer auf einen Kompromiss: Bis ein Nationalkonzil alle Christen des Reiches wieder unter dem Dach einer Kirche vereint, dürfen Fürsten und Ratsherren der Reichsstädte selbst entscheiden, ob ihre Territorien katholisch bleiben oder konvertieren.

1527

6. Mai. Italien: Söldnertruppen Karls V. plündern Rom. Sie haben für den Kaiser gegen eine vom französischen König geführte Allianz gekämpft, der auch Papst Clemens VII. angehört. Seit Langem schon haben die spanischen und

fast ein Jahr hin. Insgesamt sterben wohl mehr als 70 000 Menschen in dieser blutigsten sozialen Auflehnung der deutschen Geschichte; sie fallen in den Schlachten oder werden später in Vergeltungsaktionen von den Grundherren ermordet.

5. Mai. Friedrich der Weise stirbt. Ihm folgt sein Bruder Johann, der erste evangelische Kurfürst. Auch andere Fürsten und Grafen brechen mit der katholischen Kirche.

13. Juni. Der Wittenberger Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen traut Luther und die frühere Zisterzienserin Katharina von Bora. Aus der Ehe werden sechs Kinder hervorgehen.

1526

14. Januar. Spanien: Karl V. schließt in Madrid Frieden mit König Franz I. von Frankreich, den er nach einem vierjährigen Krieg um die

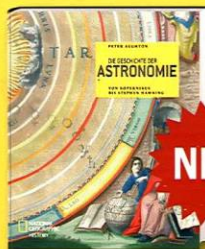
Mehr als 70 000 Menschen sterben im BAUERNKRIEG

WEITERE BÄNDE



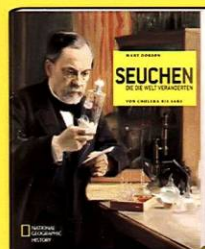
NEU

FRAUEN, DIE GESCHICHTE SCHRIEBEN – Von Kleopatra bis zu Katharina der Großen
ISBN 978-3-86690-115-5, € 34,95



NEU

DIE GESCHICHTE DER ASTRONOMIE – Von Kopernikus bis Stephen Hawking
ISBN 978-3-86690-113-1, € 29,95



SEUCHEN, DIE DIE WELT VERÄNDERTEN – Von Cholera bis SARS
ISBN 978-3-86690-094-3, € 29,95

NATIONAL GEOGRAPHIC
DAS FENSTER ZUR WELT

Fotovermerk nach Seiten

Anordnung im Layout: l = links, r = rechts, o = oben, m = Mitte, u = unten

Titel: Deutsches Historisches Museum/bridgemanart.com

Editorial: Katrin Trautner

Inhalt: bpk-images: 4 o., 5 u. m.; Sammlung Rauch/Interfoto: 4 l. m.; Austrian Archives/Imagno: 4 r. m.; Archiv Gerstenberg/ulstein bild: 4 u., 5 o. m.; Wallonisch-Niederländische Gemeinde zu Hanau: 5 o.; Mary Evans Picture Library/Interfoto: 5 u.

Der geteilte Himmel: Utrecht Museum Catharijneconvent: 6/7, 20/21; Erich Lessing/Museo del Prado/akg-images: 8/9; Stadtkirche Wittenberg/akg-images: 10/11, 36/37; Erich Lessing/Kunsthistorisches Museum, Wien/akg-images: 12; Kunstsammlung Veste Coburg: 13; Frans Hals Museum, Haarlem: 14/15; Electa/akg-images: 16/17; Staatliches Museum, Schwerin/akg-images: 18/19

Gegen Kaiser und Papst: bpk-images: 26/27; Wartburg, Eisenach/akg-images: 28 (2); Erich Lessing/Graphische Sammlung Albertina, Wien/akg-images: 29; Jörg P. Anders/Gemäldegalerie, SMB/bpk-images: 30; akg-images: 31, 32, 35; Klaus Gökken/Nationalgalerie, SMB/bpk: 33; Galleria degli Uffizi, Florenz/akg-images: 34; Kunsthistorisches Museum, Wien/Imagno/Artothek: 38; Alfredo Dagli Orti/bpk-images: 39; Dörkliche Mildensee bei Dessau/akg-images: 40; Kupferstichkabinett, SMPK/akg-images: 42

Der Fürst des Geldes: Bayerische Staatsbibliothek: 44 o., 46 u., 51; Sammlung Rauch/Interfoto: 44/45 u.; Austrian Archives/Imagno: 45; akg-images: 47; Erich Lessing/Kunsthistorisches Museum, Wien/akg-images: 48; Bildarchiv Hansmann/Interfoto: 49, 52; Sotheby's/akg-images: 50; bpk-images: 52; Städtische Kunstsammlungen, Augsburg/akg-images: 55

Kampf der Knechtschaft: Sammlung Rauch/Interfoto: 56/57 (2), 65; akg-images: 58; Kupferstichkabinett, SMB/bpk: 59; Archiv Gerstenberg/ulstein bild: 60; Bildarchiv Hansmann/Interfoto: 61; Zeit Bild/Interfoto: 62; bpk-images: 63; Lutz Braun/bpk: 64

Das Neue Jerusalem: akg-images (Kolorierung von GEOEPOCH): 66; Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Münster: 67; ulstein bild (Kolorierung von GEOEPOCH): 68; Granger Collection/ulstein bild: 69

Heinrich VIII.: Archiv Gerstenberg/ulstein bild: 70; Erich Lessing/akg-images: 71, 73, 76 l.; United Archives/ulstein bild: 74; Ackermann and London Ltd./London/bridgemanart.com: 75; bridgemanart.com: 76 m., 79, 85; Imagno/ulstein bild: 76 r.; Félicien Failliet/RMN/bpk-images: 77 l.; Granger Collection/ulstein bild: 77 m., 83; Roger-Viollet/bridgemanart.com: 77 r.; Lebrecht Music & Arts/culture-images: 78; Weston Park Foundation/bridgemanart.com: 80; akg-images: 81; Getty Images: 82; Sammlung Rauch/Interfoto: 84; Sotheby's/akg-images: 86

Erstes Reich der Reformation: Sammlung Rauch/Interfoto: 88; histopics/ulstein bild: 89

Die Krieger des Herrn: Centre Historique des Archives Nationales, Paris, France/bridgemanart.com: 90/91, 93, 94, 97, 98; akg-images: 92

Tyrann der Tugend: Wallonisch-Niederländische Gemeinde zu Hanau: 104; Gianni Dagli Orti/University Library Geneva/Art Archive: 105; Sammlung Rauch/Interfoto: 106; Andre Held/akg-images: 107

Lucas Cranach – Propaganda für den neuen Glauben: The Toledo Museum, Toledo (Ohio)/akg-images: 108; Galleria degli Uffizi, Florenz/akg-images: 109, 116; Galleria degli Uffizi, Florenz/Scala Images: 110; Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen/Sturzenegger Stiftung: 111; Constantin Beyer/Artothek: 112/113; Jörg P. Anders/Gemäldegalerie, SMB/bpk-images: 114; akg-images: 115, 117, 118/119; 119 u., 121, 123; Elke Walford/Hamburger Kunsthalle/bpk-images: 120; Archiv Gerstenberg/ulstein bild: 122

Ein Sieg der Toleranz: akg-images: 124, 125

Die Pariser Bluthochzeiten: bpk-images: 126/127; BNF/Tal/Rue des Archives/Süddeutsche Zeitung Photo: 128; Roger-Viollet: 129; Erich Lessing/Musée Carnavalet, Paris/akg-images: 130/131; CCI/Rue des Archives: 132; Sammlung Rauch/Interfoto: 133; histopics/ulstein bild: 134/135; Tal/Rue des Archives: 136; Mary Evans Picture Library/Interfoto: 137; bridgemanart.com: 138

Menschenjagd im Namen Gottes: Mary Evans Picture Library/Interfoto: 140/141, 145; culture-images: 142; akg-images: 143; Sammlung Rauch/Interfoto: 144, 146

Vorschau: Douglas Jones/Look Magazine/Library of Congress: 162 o.; Keystone/France/Keystone/Eyedea Presse/laif: 162 l. u.; AFP/Getty Images: 162 u.; Thomas & Thomas: 163 (4)

Karten: Thomas Wachter/GEO: 155 (4), 156

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung.
© GEO 2009 Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.

und Blut Christi, beharrt Luther darauf, dass der Heiland beim Abendmahl tatsächlich anwesend sei.

1530

25. Juni. Auf dem Reichstag in Augsburg überreichen evangelische Stände dem Kaiser die „Confessio Augustana“. Der Text soll die Grundlagen des evangelischen Glaubens erklären. In der Hoffnung auf Aussöhnung mit dem katholischen Reichsoberhaupt betont er aber auch Gemeinsamkeiten mit den Altgläubigen und lässt wesentliche Streitpunkte – wie etwa die Autorität des Papstes – aus. Dennoch weist die katholische Seite das Friedensangebot zurück. Die „Confessio“ entwickelt sich später zu einer zentralen Bekenntnisschrift innerhalb des Luthertums.

1531

17. Februar. Weil die evangelischen Fürsten und Magistrate eine gewaltsame Auseinandersetzung mit Karl V. fürchten, der entschlossen ist, gegen die „Ketzer“ vorzugehen, bilden sie in der thüringischen Stadt Schmalkalden eine politisch-militärische Schutzallianz. Der „Schmalkaldische Bund“ wird von Kurfürst Johann von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen angeführt.

Die Reformation breitet sich derweil weiter aus. Nach und nach werden Pommern und Mecklenburg, einige schlesische Fürstentümer, die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Würt-

temberg und viele kleine Territorien protestantisch.

Schweiz: Hier haben sich die Feindseligkeiten zwischen alt- und neugläubigen Christen zugespitzt. Es kommt zu einer Schlacht, bei der die Protestanten unterliegen; unter den rund 500 Toten ist auch Zwingli. Der Friedensvertrag regelt, dass die protestantischen Orte bei ihrem Glauben bleiben dürfen, und garantiert den dortigen katholischen Minderheiten das Recht auf eigene Messen; den in altgläubigen Orten lebenden Protestanten ist der Gottesdienst nach ihrem Ritus aber verboten. Etwa die Hälfte der Schweiz ist nun protestantisch.

1532

Der Regensburger Reichstag beschließt das Strafgesetzbuch „Constitutio Criminalis Carolina“ („Peinliche Halsgerichtsordnung Karls V.“). Es regelt unter anderem die Verfahren und Strafen bei Hexerei: Wenn eine angebliche Hexe anderen durch Zauberei Schaden zugefügt hat, muss sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden; Geständnisse dürfen durch Folter erzwungen werden. Ihren Höhepunkt erreicht die Hexen-

verfolgung zwischen 1560 und 1630.

1533

25. Januar. England: König Heinrich VIII. heiratet seine Geliebte Anne Boleyn, von der er sich einen männlichen Thronfolger erhofft. Da Papst Clemens VII. die Auflösung der vorherigen Ehe Heinrichs mit Katharina von Aragon ablehnt, bricht der Herrscher mit Rom und lässt sich im November 1534 vom Parlament zum Oberhaupt der englischen Kirche erklären. Alle Untertanen müssen einen Eid auf die neue Stellung des Königs leisten; wer dies verweigert, dem droht der Tod.

Heinrich VIII. begründet damit eine neue Glaubensgemeinschaft: die anglikanische Kirche.

1535

25. Juni. Münster wird von Söldnern des Bischofs Franz von Waldeck erobert. Seit über einem Jahr lag die Macht in der Stadt in den Händen der Täuferbewegung – einer radikalen religiösen Vereinigung, die nur die Taufe Erwachsener als ein gültiges Sakrament ansieht.

Ihre Führer – die in Münster das Neue Jerusalem sahen – wiesen alle Bürger aus, die sich nicht taufen lassen wollten, und schafften das Geld ab.

Nun töten Soldaten des Bischofs, die Münster monatelang belagert haben, Hunderte Täufer und richten ihre Führer hin.

1536

Schweiz: Im März erscheint in Basel die erste Ausgabe von Calvins Hauptschrift „Unterwei-

Radikale Protestanten errichten ein TERRORREGIME

buch „Constitutio Criminalis Carolina“ („Peinliche Halsgerichtsordnung Karls V.“). Es regelt unter anderem die Verfahren und Strafen bei Hexerei: Wenn eine angebliche Hexe anderen durch Zauberei Schaden zugefügt hat, muss sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden; Geständnisse dürfen durch Folter erzwungen werden. Ihren Höhepunkt erreicht die Hexen-

1534

17./18. Oktober. Frankreich: König Franz I. ist über ein an Pariser Hauswänden angebrachtes reformatorisches Pamphlet so erzürnt, dass er die Hinrichtung von Protestanten befiehlt. Viele Glaubensflüchtlinge verlassen ihre Heimat. Unter ihnen ist auch der Jurist und spätere Genfer Reformator Johannes Calvin, der nach Basel flüchtet.

sung im christlichen Glauben“. Er wird das Werk mehrfach überarbeitet und erweitert, etwa um die Lehre von der „doppelten Prädestination“, nach der Gott – aus unbekannten Gründen – einen Teil der Menschheit im Voraus zum Heil bestimmt (einfache Prädestination), einen anderen aber verdammt (doppelte Prädestination). Kurz darauf lässt sich Calvin in Genf

HERAUSGEBER

Peter-Matthias Gade

CHEFREDAKTEUR

Michael Schaper

GESCHÄFTSFÜHRENDER REDAKTEUR

Cay Rademacher

HEFTKONZEPT: PD Dr. Frank Otto

ART DIRECTION

Tatjana Lorens

TEXTREDAKTION

Jens-Rainer Berg, Ina Bethke, Dr. Anja Herold

BILDREDAKTION

Christian Gargner, Roman Rahmacker

Freie Mitarbeiter: Christian Gergelin, Katrin Trautner

LAYOUT

Freie Mitarbeiter: Ben Tefter

VERIFIKATION: Lenka Brandt, Olaf Mischen, Andreas Sedlmair

Freie Mitarbeiter: Alice Gayler, Sebastian Schuler, Stefan Sedlmair

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG: Burkhard Bösing

SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer, Ralf Schulte

CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Droste

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Freie Mitarbeiter: Jörg Uwe Abbe, Dr. Ralf Berthold,

Heidrun Brockmann, Nicolas Büchse, Gena Gottschalk,

Patrick Hemminger, Nathalie Möller, Ulrike Moser, Boryana Pouvova,

Ulrike Rückert, Walter Sailer, Christa Schneider, Xia Yahlend,

Dr. Florian Wele, Sebastian Witte, Markus Wolff

KARTOGRAPHIE: Thomas Wächter

HONORARE: Petra Schmidt

REDAKTIONSASSISTENZ: Ursula Arens

REDAKTIONSBÜRO NEW YORK: Nadia Masri (Leitung), Tina Ahrens,

535 Fifth Avenue, 29th floor, New York, NY 10017,

Tel. 001-646-884-7120, Fax 001-646-884-7111,

E-Mail: geo@ny.com

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

VERLAGSLEITUNG: Dr. Gerd Brüne, Thomas Lindner

ANZEIGENLEITUNG: Lars Niemann

VERTRIEBSSLEITUNG: Ulrike Klemm, DVP Deutscher Pressevertrieb

MARKETING: Antje Schlunder (Ltg.), Patricia Korrell

HERSTELLUNG: Oliver Fehling

ANZEIGENABTEILUNG Anzeigenverkauf: Sabine Plath,

Tel. 040 / 37 03 58, Fax 040 / 37 03 56 04

Anzeigenabteilung: Anja Mordhorst,

Tel. 040 / 37 03 23 38, Fax 040 / 37 03 56 04

Es gilt die GEO Sonderhefte-Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. Januar 2009,

ISBN: 978-3-570-19880-3, 978-3-570-19892-6 (Heft mit DVD)

ISSN: 040-370-900 Euro

© 2009 Gruener + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG, Hamburg,

Konto 0322800, BLZ 250 700 00

Druck: Printavis Itechoe GmbH

Printed in Germany

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 20, Telefax: 040 / 37 03 56 48

E-Mail: briefe@geo.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

ABONNEMENT DEUTSCHLAND

Jahresabonnement: 48,00 €

Abo mit DVD: 85,50 €

BESTELLUNGEN:

DVP Deutscher Pressevertrieb

GEO-Kundenservice

20080 Hamburg

Telefon: 01805/861 80 00*

24-St.-Online-Kundenservice:

www.MeinAbo.de/service

ABONNEMENT ÖSTERREICH

GEO-Abonnentenservice

Postfach 5, A-6960 Wolfurt

Telefon: 0820/00 10 85

Telefax: 0820/00 10 86

E-Mail: geo-epoeche@leser-service.at

ABONNEMENT ÜBRIGES LANDE

GEO-Kundenservice, Postfach, CH-6002 Luzern

Telefon: 041/329 22 80, Telefax: 041/329 22 04

E-Mail: geo-epoeche@leserservice.ch

BESTELLENDESSERVICE

GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHÜBER ETC.

DEUTSCHLAND

GEO-Versand-Service

Werner-Haas-Strasse 5

74172 Neckarsulm

Telefon: 01805/06 20 00*

E-Mail: service@gej.com

SCHWEIZ

GEO-Versand-Service 50/001

Postfach 1300

CH-1240 Gené

ÖSTERREICH

GEO-Versand-Service 50/001

Postfach 5000

A-1150 Wien

BESTELLUNGEN PER TELEFON UND FAX FÜR ALLE LÄNDER

Telefon: 0049-1805/06 20 00, Telefax: 0049-1805/08 20 00

E-Mail: service@gej.com

*14 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunkpreise können abweichen

nieder; er hilft der Stadt, die soeben die Reformation eingeführt hat, beim Aufbau einer protestantischen Gemeinde.

12. August. Dänemark: König Christian III., ein überzeugter Lutheraner, lässt alle altgläubigen Bischöfe verhaften; der katholische Adel muss sich verpflichten, nicht gegen die Verbreitung des Luthertums zu arbeiten. Damit ist Dänemark das erste evangelische Königreich. Auch für das mit Dänemark vereinigte Norwegen ordnet Christian 1537 die Reformation an.

1539

15. April. Frankreich: Sieben Studienfreunde der Pariser theologischen Fakultät um den Basken Ignatius von Loyola gründen den Orden „Gesellschaft Jesu“ und bieten Papst Paul III. ihre Dienste an zur Verbreitung des wahren Glaubens.

Insbesondere durch die Gründung von Schulen und Universitäten werden die Jesuiten bald zu Vorkämpfern der katholischen Erneuerung sowie zur bedeutendsten Organisation der römischen Kirche im Kampf gegen die Reformation.

1541

20. November. Schweiz: Der Rat der Stadt Genf nimmt eine neue Kirchenordnung (Regelung von Organisation, Disziplin der Gläubigen, Liturgie und Seelsorge) an, die Calvin verfasst hat. Die Ordnung wird mit großer Strenge durchgesetzt, Kriti-

ker werden vom Abendmahl ausgeschlossen oder müssen auswandern. Immer schärferes Sittengesetz verabschiedet der Magistrat auf Betreiben Calvins, der Genf zur Musterstadt der Reformation machen will: So wird das Singen von Spottliedern verboten, Kinder dürfen nicht mehr auf Namen katholischer Heiliger getauft werden, bei Ehebruch und Homosexualität droht die Hinrichtung.

1543

Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ erscheint. Zunächst hat der Reformator noch gehofft, dass sich Juden durch die protestantische Lehre zum Christentum gewinnen ließen. Da dieser Wunsch sich nicht erfüllt, schlägt seine Stimmung um; jetzt fordert er, Synagogen niederzubrennen und Juden aus ihren Häusern zu treiben.

1545

Niederlande: In diesem Territorium, das seit 1477 den Habsburgern gehört, richtet Kaiser Karl V. Inquisitionen ein, die Prozesse gegen Protestanten führen.

1546

18. Februar. Martin Luther klagt über starke Brust- und Herzschmerzen und stirbt mit 62 Jahren in Eisenach. Er hinterlässt ein umfangreiches Werk – etwa 1800 Druckseiten hat er pro Arbeitsjahr geschrieben.

Juli. Nachdem Karl V. mit Frankreich Frieden geschlossen hat (1544), bekämpft

er die Protestanten nun offensiv: Er belegt lutherische Fürsten mit der Reichsacht und rüstet zum Krieg gegen den Schmalkaldischen Bund.

Im folgenden Frühjahr schlagen die Kaiserlichen die Truppen der evangelischen Fürsten bei Mühlberg vernichtend. Die wichtigsten Fürsten des Bundes, Philipp von Hessen und Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, geraten in Gefangenschaft.

1547

1. September. Karl V. eröffnet den Reichstag – und diktiert den Protestanten das „Augsburger Interim“, das ihnen katholische Glaubensgrundsätze aufzwingt, etwa die Heiligenverehrung und die Anerkennung des päpstlichen Primats. Praktisch umgesetzt wird das Gesetz allerdings nur dort, wo kaiserliche Truppen stehen, so in Württemberg.

1549

15. Januar. England: Das Parlament autorisiert das Gebetbuch „Book of Common Prayer“. Dadurch wird Englisch zur Gottesdienstsprache. Mit diesem Entschluss beginnt unter König Eduard VI., dem Sohn Heinrichs VIII., eine tiefgreifende Reformation der Inhalte von Lehre und Liturgie. Doch der junge Herrscher stirbt schon 1553.

1552

15. Januar. Die protestantische Fürstenopposition unter der Führung von Herzog Moritz von Kursachsen

verbündet sich mit dem Katholiken Heinrich II. von Frankreich gegen Karl V. Im Mai erobern die Alliierten die Residenzstadt Innsbruck, der Kaiser kann nur knapp entfliehen.

Karl Bruder, König Ferdinand I., der als Statthalter seines Bruders in Deutschland amtiert, stimmt daraufhin einem Friedensvertrag zu, der die Freilassung der 1547 nach dem Schmalkaldischen Krieg gefangenen Fürsten Philipp von Hessen und Johann von Sachsen regelt.

Zudem willigen die Habsburger ein, einen Reichstag zu berufen, der über einen Religionsfrieden verhandeln soll. Der französische Monarch erhält Metz, Verdun, Toul und Cambrai als Siegesbeute.

1553

1. Oktober. England: Maria, Tochter von Heinrich VIII. und Katharina von Aragon, wird in London gekrönt. Noch im selben Monat beginnt die Altgläubige, das Land zu rekatolisieren: Bischöfe und Prediger werden entlassen und durch katholische ersetzt. 1554 wideruft das Parlament alle antipäpstlichen Gesetze, erneuert alte Ketzergesetze und erkennt den Papst wieder als Oberhaupt der englischen Kirche an.

Maria lässt auch etwa 300 Protestanten hinhängen und schürt so Hass gegen den Katholizismus.

1555

25. September. König Ferdinand I. sowie die deut-

Abläss

Der teilweise oder vollständige Nachlass von Sündenstrafen im Fegefeuer, den die katholische Kirche einem reuigen Sünder gewährt – etwa gegen eine Geldzahlung.

Erbsünde

Nach dem Verständnis aller christlichen Kirchen sind die Menschen durch die Ungehorsam des ersten Menschenpaares Adam und Eva sündenbehaftet. Laut katholischer Auffassung wird die Erbsünde durch die Taufe getilgt. Für Protestanten ist sie der Ursprung des menschlichen Hangs zur Sünde.

Evangelisch

Nach protestantischer Lehre ist allein die Heilige Schrift und vor allem das Evangelium (die vier Bücher des Neuen Testaments, die vom Leben Christi erzählen) Grundlage des Glaubens. Daher bezeichnen sich Protestanten als „evangelisch“.

Fegefeuer

Ort der Reinigung. Hier werden nach katholischer Auffassung die Toten, die erwählt worden sind, das ewige Heil zu erlangen, zuvor durch die Strafe von ihren Sünden befreit, da nichts Unreines in den Himmel eingehen kann. Die protestantischen Kirchen kennen das Fegefeuer, das in der Bibel nicht erwähnt ist, nicht.

Katechismus

Fibel, in der wichtige Glaubensfragen behandelt werden. Luther verfasste 1529 ein solches Handbuch, den ersten katholischen Katechismus schreibt der Jesuit Petrus Canisius 1555.

Prädestination

Luther und Calvin lehren, dass Gott jeden Menschen zum ewigen Leben oder zur Verdammnis vorherbestimmt (prädestiniert) hat. Der Einzelne habe keine Möglichkeit, dieses Schicksal zu ändern.

Protestanten

1529 erheben evangelische Reichstagsmitglieder Einspruch gegen die Beschneidung ihrer Rechte durch die katholische Seite – mit einer Protestschrift. Seitdem werden die Anhänger der Reformation „Protestanten“ genannt.

Rechtfertigungslehre

Im Zentrum des christlichen Glaubens steht die Frage: Wie kann der Mensch vor Gott gerecht werden, das heißt das Heil erlangen? Die reformatorischen Prediger sagen, allein durch den Glauben. Während für die katholische Kirche auch die guten Werke (Taten) notwendig sind.

Reformiert

Bezeichnung für die Konfessionsgemeinschaft nichtlutherischer Protestanten, in der auch die Anhänger Calvins und Zwinglis vereinigt sind. Von den Lutheranern unterscheiden sie sich etwa im Abendmahlsverständnis, der Liturgie sowie der Ausstattung von Kirchenräumen.

Sakrament

Ein von Jesus Christus begründeter Ritus, der Gottes Gnade vermittelt. Die katholische Kirche kennt davon sieben: Taufe, Buße, Eucharistie, Firmung, Priesterweihe, Ehe, Letzte Ölung. Luther hingegen lässt nur Abendmahl und Taufe gelten, da nach der Bibel nur diese tatsächlich von Gottes Sohn eingesetzt seien.

schen Fürsten und Städtevertreter einigen sich auf dem Augsburger Reichstag auf einen Religionsfrieden.

Der Vertrag hebt das Ketzerrecht gegen die Lutheraner auf, die den Katholiken nun gleichgestellt sind; diese Gleichberechtigung gilt jedoch nicht für andere protestantische Gemeinschaften, etwa die Calvinisten.

Der Frieden regelt zudem, dass die Territorialherrscher über die Konfession ihrer Untertanen in Zukunft selbst bestimmen dürfen. Wer einer anderen Lehre folgen will, darf auswandern und sein Eigentum mitnehmen (wobei dieses Recht von den Landesherren vor allem zur Vertreibung Andersgläubiger genutzt wird).

Ein „Geistlicher Vorbehalt“ bestimmt, dass geistliche Fürsten – etwa Bischöfe –, die zum Protestantismus konvertieren, ihre Herrschaftsrechte verlieren.

Doch Karl V., der den Kampf um die Einheit der Kirche stets als wichtigsten Auftrag verstanden hat, ist nicht bereit, diesen Frieden zu unterzeichnen, und dankt 1556 ab. Im Kaiserreich wird sein Bruder Ferdinand I. sein Nachfolger; die italienischen, niederländischen und spanischen Besitzungen der Habsburger gehen an Karls Sohn Philipp II.

1557

24. Juli. Frankreich: König Heinrich II. erlässt ein Edikt, das allen Anhängern

reformatorischer Lehren mit der Todesstrafe droht. Trotz dieser Repression wächst die Zahl der Protestanten in Frankreich bis 1562 auf etwa zehn Prozent der Bevölkerung an.

1558

17. November. England: Elisabeth I., die Tochter Anne Boleyns und Heinrichs VIII., besteigt nach dem Tod ihrer Halbschwester Maria I. den Thron und gründet die anglikanische Kirche neu. Sie schafft eine Staatskirche, deren Ritus sich kaum von dem katholischen unterscheidet. Mit diesem Kompromiss stellt Elisabeth einen religiösen Ausgleich zwischen Altgläubigen und der protestantischen Bevölkerungsmehrheit her.

1559

Mai. Schottland: Der Prediger John Knox ruft zur Zerstörung von Heiligenbildern und Klöstern auf. Knox, 1554 vor der Verfolgung unter der katholischen Königin Maria Stuart nach Genf geflohen, ist als radikaler Calvinist auf die Insel zurückgekehrt. In den folgenden Jahren breitet sich der Calvinismus in Schottland aus.

25.–29. Mai. Frankreich: In der Zeit der grausamen Verfolgung durch Heinrich II. gibt sich die erstmals tagende Synode der französischen Protestanten (die die Franzosen spöttisch „Hugenotten“ nennen) in Paris ein Bekenntnis. Diese „Confessio Gallicana“ fasst die Grundsätze calvinistischer Theo-

logie zusammen. Nach der Synode formiert sich eine Gruppe bedeutender Adelige, darunter Admiral Gaspard de Coligny, die später den protestantischen Widerstand organisieren.

1562

1. März. Frankreich: Herzog Franz von Guise, ein strenger Katholik, überfällt in Wassy (Champagne) zum Gottesdienst versammelte Hugenotten und lässt sie niedermetzeln. Daraufhin erheben sich die Hugenotten, und es kommt zum ersten von (bis 1598) insgesamt acht Bürgerkriegen der Protestanten gegen die Katholiken. Zwischen den Kriegen, die oft durch Massensterben an den Anhängern der jeweils anderen Konfession geprägt sind, stehen längere Friedensphasen.

1563

4. Dezember. Italien: Das Konzil von Trient, die Generalversammlung der römischen Kirche, endet. In drei weit auseinander liegenden Sitzungsperioden (1545–1547, 1551–1552 und 1562–1563) hat die Zusammenkunft entscheidende Reformschlüsse beschlossen – als Reaktion auf die Reformation: So wird den Bischöfen nunmehr verwehrt, sich von ihrer Residenzpflicht bei der Kurie freizukaufen.

Und das Konzil schärft den Pfarrern die Pflicht zur Predigt ein, betont deren Aufgabe als Seelsorger und Lehrer der Glaubensgrundlagen. Mit dem Dekret zur Einrichtung von

Priesterseminaren wird zudem erstmals die theologische Ausbildung für Pfarrer geregelt; schon 1564 gründet der Bischof von Eichstätt in seiner Residenz das erste diözesane Seminar. Die Konzilsvertreter verabschieden nun ein Glaubensbekenntnis, auf das jeder Geistliche, Hochschullehrer und Doktorand verpflichtet wird.

Darüber hinaus beschließt die kirchliche Generalversammlung, das Ablasswesen zu reformieren: „Unrechtmäßige Gewinne“ durch Handel mit dem Seelenheil werden „vollständig abgeschafft“. Doch lassen die geistlichen Herren keinen Zweifel daran, dass der Ablass an sich ein heilsamer Brauch sei.

1566

5. April. Niederlande: Eine Gruppe calvinistischer Adelige protestiert mit einer Petition bei Margarete von Parma, der Statthalterin Philipps II., gegen die Inquisition und Verfolgung von Protestanten. Als im August Bilderstürmer rund 5000 katholische Kirchen und Klöster verwüsten, gibt Margarete der Forderung nach und macht die protestantischen Adligen zu Verbündeten im Kampf gegen die Bilderstürmer.

Doch als die Statthalterin im Jahr darauf abgelöst wird, erhöht ihr Nachfolger den Druck auf die Protestanten, lässt hohe Adelige verhaften und hinrichten. Dies ist der Beginn eines mehr

als 80 Jahre dauern- den Kämpfes um die religiöse und politische Unabhängigkeit der Niederlande.

1572

Im Winter ist es so kalt, dass Flüsse wie der Rhein oder die Themse und sogar die Ostsee zufrieren. Viele Menschen sterben durch Hunger oder erkranken an Seuchen. Die „kleine Eiszeit“, die zwischen 1560 und 1630 eine Abkühlung von durchschnittlich mehr als einem Grad Celsius bringt, führt zu Missernten und beträchtlichen Preissteigerungen für Nahrungsmittel. Das Wetter ist geprägt von schweren Stürmen und Hagelschlägen, von verspätetem Frühjahrseintritt, häufiger Sommerkälte und nassen Herbst.

24. August. In der „Bartholomäusnacht“ und an den darauffolgenden Tagen werden in Paris der Hugenottenführer Gaspard de Coligny und etwa 2000 seiner Glaubensbrüder ermordet; in ganz Frankreich fallen mindestens 5000 Protestanten dem Pogrom zum Opfer.

Zwei Tage zuvor ist während der Feierlichkeiten zur Hochzeit der Schwester König Karls IX. mit dem Calvinisten Heinrich von Navarra ein Attentat auf Coligny misslungen. Da die Königsfamilie einen Racheakt der Reformierten befürchtete, befahl sie die Tötung der protestantischen Führer; die aufgefuchste katholische Bevölkerung sah darin

eine Aufforderung zu einem allgemeinen Massaker.

Diese „Pariser Bluthochzeit“ löst den vierten Hugenottenkrieg aus.

28. September. Der Generaloberer der Gesellschaft Jesu, Franz von Borgia, schickt 15 Ordensbrüder zur Mission nach Mexiko. Bereits 1542 ist der erste Missionar des Ordens im indischen Goa gelandet. Und seit 1549 sind Jesuiten auch in Brasilien tätig.

Da sie nicht als christliche Eroberer auftreten, sondern sich der Kultur der Einheimischen anpassen und deren Sprache lernen, wird ihre Gesellschaft zum erfolgreichsten Missionsorden.

1577

Zahlreiche protestantischen Fürsten und Magistrate einigen sich über die Auslegung der lutherischen Lehre und verabschieden die „Konkordienformel“, eine Sammlung der wichtigsten Bekenntnisschriften. Denn bald nach Luthers Tod entzweiten sich dessen Anhänger mehr und mehr. Einige haben sich den Calvinisten angenähert, andere den Katholiken. Die Protestanten stritten über die rechte Art des Abendmahls, über den Sinn guter Werke, über die Heiligenverehrung.

Mit der Konkordienformel wird der Zwist nun im Sinne strenggläubiger Lutheraner beendet – und das Fundament für die lutherische Konfession endgültig gelegt.

1579

6. Januar. Niederlande: Der Adel in den südlichen Gebieten (etwa dem heutigen Belgien) unterwirft sich Philipp II. und nimmt den katholischen Glauben an. Die nördlichen Provinzen hingegen erklären 1581 ihre Unabhängigkeit, die aber erst nach langem Kampf mit dem Westfälischen Frieden 1648 anerkannt wird.

14. Oktober. In München verabschieden die erzkatholischen Herrscher Karl von Innerösterreich und Ferdinand von Tirol (die beide zum Haus Habsburg gehören) sowie der Wittelsbacher Wilhelm V. von Bayern, in der Vergangenheit gewährte Religionszugeständnisse an die Protestanten zurückzunehmen: Evangelische Räte sollen durch katholische ersetzt, protestantische Adelige ihres Landbesitzes beraubt und deren Untertanen zu Ungehorsam ermuntert werden.

1582

24. Februar. Rom: Papst Gregor XIII. dekretiert eine Kalenderreform, mit der das Kalenderjahr dem Sonnenjahr angepasst wird; vorbereitet hat die Reform der deutsche Jesuit und Mathematiker Christopherus Clavius.

Um die Differenz auszugleichen, die durch den Wechsel entsteht, lässt Gregor zehn Kalendertage überspringen: Nach dem 4. folgt der 15. Oktober. In den katholischen Ländern wird der gregorianische Kalender in den nächsten Jahren

eingesetzt. Es dauert aber noch bis zum Jahr 1700, ehe alle deutschen Länder (sowie Dänemark, Norwegen und die protestantischen Niederlande) den neuen Kalender anerkennen.

1583

22. März. Gregor XIII. suspendiert den Kölner Erzbischof Gebhard Truchsess von Waldburg von dessen geistlichen Ämtern. Von Waldburg hatte zuvor geheiratet, war deshalb in das evangelische Lager übergetreten und hat seinen Untertanen die Wahl der Konfession freigestellt. Der Kleriker will jedoch nicht abtreten; es kommt zum Krieg. Dabei vertreiben bayrisch-spanische Truppen den weitgehend isolierten Gebhard Anfang 1584 aus seinem Territorium. Dies ist die erste kriegerische Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen in Deutschland seit dem Augsburger Religionsfrieden.

1589

2. August. Frankreich: König Heinrich III. stirbt kinderlos; gemäß der Thronfolgeregelung soll sein Schwager Heinrich von Navarra König werden – doch der ist Calvinist. So kann er erst nach langen Kämpfen und nachdem er zum Katholizismus konvertiert ist, seinen Anspruch durchsetzen.

1598

13. April. Frankreich: Heinrich IV. (der frühere Heinrich von Navarra) erlässt das Edikt von Nantes, das die

jahrzehntelangen Hugenottenkriege in Frankreich beendet, den Protestanten Glaubensfreiheit gewährt und die Erlaubnis, an festgelegten Orten Gottesdienste zu feiern.

1606

25. April. In der gemäßigten konfessionellen freien Reichsstadt Donaauwörth stören Protestanten eine katholische Prozession zu Ehren des heiligen Markus. Daraufhin spricht der katholische Kaiser Rudolf II. im folgenden Jahr die Reichsacht aus; im Dezember 1607 rückt der ebenfalls altgläubige bayerische Herzog Maximilian I. im Auftrag des Kaisers in die Stadt ein, macht sie sich bald untertan und unterdrückt die evangelische Bevölkerungsmehrheit.

1607

Irland: Nach einem Aufstand der einheimischen gälischen Bevölkerung gegen die englische Herrschaft siedelt Englands König Jakob I. zahlreiche protestantische Schotten und Engländer in der Provinz Ulster an, dem Norden der bis dahin fast vollständig katholischen Insel.

1608

14. Mai. Aufgrund der immer offensiveren Rekatholisierung gründen reformierte und lutherische Fürsten Süddeutschlands ein gemeinsames Schutzbündnis; dieser „Union“ treten später weitere evangelische Herrscher bei. Die katholische Seite gründet daraufhin im Sommer 1609 die „Liga“ – eine

Defensivallianz, die vom Herzog Maximilian von Bayern angeführt wird.

1618

Nachdem der Habsburger Ferdinand von Innerösterreich im Jahr zuvor zum König von Böhmen gekrönt worden ist, will er die religiösen Freiheiten, die sein Vorgänger den Protestanten dieses Landes gewährt hat, einschränken.

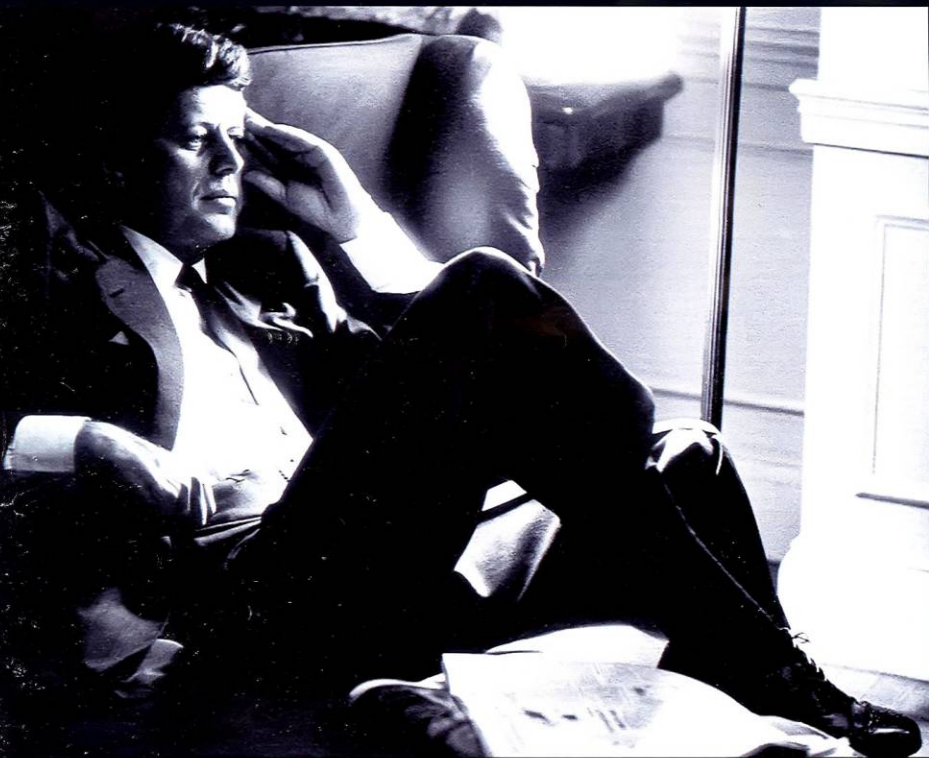
Dagegen protestieren die Stände Böhmens auf einer Versammlung in Prag. Am 23. Mai dringen Anführer der Stände in die Prager Burg ein, ergreifen zwei kaiserliche Statthalter sowie deren Sekretär und werfen sie nach heftigen Wortgefechten aus einem Fenster in die Burgraben.

Die Beamten überleben, doch der Bruch der protestantischen Adligen mit ihrem Landesherren ist vollzogen.

Der folgende Aufstand in Böhmen weitet sich durch das Eingreifen von protestantischer Union und katholischer Liga zu einem allgemeinen Konflikt um Religion und politische Macht aus, an dem sich weitere europäischen Staaten beteiligen und der das Zentrum des Kontinents verwüstet: zum Dreißigjährigen Krieg. □

Burkhard Büsing, 29, Mitarbeiter am Lehrstuhl für Regionalgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, ist der wissenschaftliche Berater dieses Heftes. Thomas Wächter, 50, gehört zum Kartografie-Team der GEO-Gruppe.

JOHN F. KENNEDY

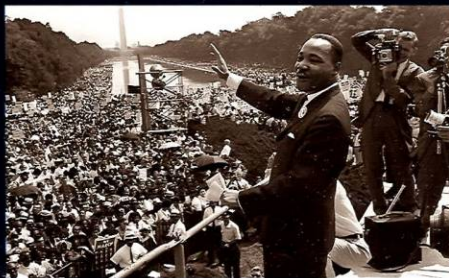


1000 TAGE IM WEISSEN HAUS

Nicht einmal drei Jahre regiert Kennedy – und doch gelingt es ihm, sein Land in dieser Zeit von Grund auf zu verändern

DIE WELT AM ABGRUND

Abgeschossenes US-Aufklärungsflugzeug auf Kuba. Als Moskau dort 1962 Raketen stationiert, droht ein Atomkrieg. Für Kennedy wird die Krise zur Bewährungsprobe



»I HAVE A DREAM«

Im August 1963 fordert der Bürgerrechtler Martin Luther King vor 250 000 Menschen in Washington gleiche Rechte für alle Amerikaner



DIE SCHÜSSE VON DALLAS

»... dann sah ich, wie sich im Prinzip sein Kopf öffnete, all das Blut und alles, und ich filmte weiter«:

Am 22. November 1963 ist der Amateurfilmer Abraham Zapruder der Einzige, der das Attentat auf John F. Kennedy vollständig auf Zelluloid festhält



WEITERE THEMEN

CAMELOT

Präsidentengattin Jacqueline Kennedy und der neue Glanz des Weißen Hauses.

BERLINER MAUER

Als Moskau 1961 Westberlin abriegelt, reagiert der US-Präsident zunächst verhalten.

GRIFF NACH DEN STERNEN

Die UdSSR liegt beim Vorstoß ins All vorn – bis Kennedy die Mondlandung verspricht.

VIETNAM-KRIEG

Noch vermeidet Washington den offenen Kampf. Aber was ist die richtige Strategie?

Dallas, 22. November 1963, 12.30 Uhr. Die erste Kugel trifft ihn am Hals, die zweite am Kopf. John F. Kennedy sackt im Fond der offenen Präsidentenlimousine zusammen. Eben noch haben die Menschen am Straßenrand ihm zugejubelt, nun gehen sie schreiend in Deckung.

Der Lincoln Continental rast Richtung Krankenhaus. Doch die Ärzte können den Präsidenten nicht retten. Etwa 25 Minuten nach Kennedys Eintreffen erklären sie den Hoffnungsträger einer ganzen Nation für tot.

Keine drei Jahre sind vergangen, seit der charismatische Demokrat als jüngster direkt gewählter Präsident aller Zeiten die Führung der USA übernommen hat – einer Großmacht, deren Selbstverständnis als „Gottes eigenes Land“ ins Wanken geraten ist.

Die Wirtschaft stagniert, die Arbeitslosenzahlen steigen, weite Regionen sind verarmt. Afroamerikanische Soldaten, die in Europa und Korea Schulter an Schulter mit weißen Kameraden für Freiheit und Demokratie gekämpft haben, streiten nun daheim gemeinsam mit Bürgerrechtlern für das Ende der Rassentrennung. Und groß ist die Angst der Amerikaner vor der Ausbreitung des Kommunismus und einer militärischen Überlegenheit der Sowjetunion.

Kennedy aber erweckt in den Menschen den Glauben, dass es nun wieder aufwärtsgehe. „Lasst uns anfangen“, fordert der 43-Jährige bei seiner Antrittsrede am 20. Januar 1961 vor dem Kapitol in Washington. Er schickt den ersten Amerikaner ins All, fordert die Mondlandung noch vor 1970, kämpft für Mindestlöhne, Arbeitslosenhilfe, bezahlbare Wohnungen.

Als die UdSSR 1962 auf Kuba atomare Mittelstreckenraketen stationiert, ringt Kennedy 13 Tage lang und mit Erfolg um nicht weniger als die Rettung der Menschheit. Und um die Bürger Westberlins für sich einzunehmen, braucht er nur einen einzigen Satz: „Ich bin ein Berliner.“

Die Schüsse von Dallas töten einen Mann, der schon zu Lebzeiten eine Legende geworden ist. Doch sie bewahren ihn auch davor, die volle Verantwortung für die größte außenpolitische und humanitäre Katastrophe der US-Geschichte übernehmen zu müssen: den Krieg in Vietnam. Und sich zudem öffentlich für seinen ausufernden Medikamentenkonsum und seine zahllosen Affären zu rechtfertigen.

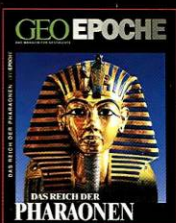
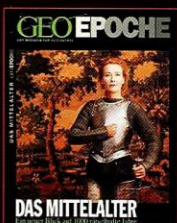
GEOEPOCHE porträtiert den Menschen hinter dem Mythos, zeigt den Millionärssohn, Kriegshelden, besessenen Playboy und brillanten Staatsmann – und schildert jene „1000 Tage“ seiner Amtszeit im Weißen Haus in Washington, das die Amerikaner bis heute als „Camelot“ verklären, als moderne Version des legendären Hofes von König Artus.

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

SAMMEL-EDITION I

Die ersten drei Ausgaben



**GEO EPOCHE
Sammel-Edition –
die ersten
drei Ausgaben
für 24,90 €**

*(14 Cent/Minute aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunkpreise können abweichen.)

Geschichte erleben mit GEO EPOCHE.

Jetzt im Buch- und Zeitschriftenhandel: die neue GEO EPOCHE Sammel-Edition mit den ersten drei Ausgaben zum Preis von 24,90 €. Oder bestellen Sie gleich hier telefonisch unter der Tel. 01805/86 18-003* per Fax 01805/86 18-002* (keine Einzelheftbestellung möglich!). Schauen Sie auch gerne im Internet www.geoshop.de, wo Sie selbstverständlich alle anderen Ausgaben GEO EPOCHE erhalten.

Weitere Produkte im Internet unter www.geoshop.de

GEO EPO